Staatl. Bibliothek
Regensburg

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. ay 10

~~H. 64.~~
Paedag 10
Von der Kreisbibliothek Regensburg

Handbüchlein

für

Volksschulen.

Von

Johann Peter Gerlach

Pfarrer zu Burk im Rezatkreise des Königreichs Baiern.

K. KREISBIBLIOTHEK

Nürnberg,

in der J. L. S. Lechnerischen Buchhandlung.

1819.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Handbüchlein

für die

Sonntagsschulen

im Königreiche Baiern.

Von

Johann Peter Gerlach

Pfarrer zu Burk im Rezatkreise des Königreichs Baiern.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paedag 10

Nürnberg,

in der J. L. S. Lechnerischen Buchhandlung.

1819.

Vorrede.

Es bedarf wohl nur weniger Worte zu einer Vorrede für das vorliegende Büchlein, indem sich sein Zweck in seinem Titel und in seiner Form deutlich ausspricht und sein Gebrauch ebenfalls keiner weitern Anweisung bedarf.

Zwei Stunden dauert die Sonntagsschule, wovon eine nur für eine Lection in Anspruch genommen wird; die andere bleibt für den Unterricht in der Muttersprache, im Schreiben, Rechnen, Singen.

Fünfzig Sonntagsschulen werden in der Regel überall jährlich gehalten; wo also die beiden Geschlechter beisammen, oder an zwei Lehrer vertheilt sind, wird das Büchlein in einem Jahre durchgelesen; wo die Geschlechter abwechseln, bedarf es zweier Jahre dazu. Dort liest es der Sonntagsschüler in seiner Schulzeit wenigstens viermal, hier freilich nur zweimal durch. Wird er jedoch angehalten, auf die Lectionen sich vorzubereiten, und sie zu wiederholen, so wird die Bekanntschaft mit seinem Inhalte nicht verfehlt werden.

Das Geständniß, daß ich bei der Bearbeitung des Büchleins die meisten der von dem Versuche des edlen Rochow an für diese Schülerklasse geschriebenen Bücher durchgelesen und benützt habe, mag statt eines Verzeichnisses hier stehen, mag mich zugleich vor dem Verdachte schützen, als gedächte ich mich mit fremden Federn zu schmücken.

Daß dieses Büchlein auch in allen Volksschulen, von den sämmtlichen Volksschullehrern aller Confessionen, mit überwiegendem Vortheile gebraucht werden kann, unterliegt keinem Zweifel.

Mich trieb der Wunsch, das Gute fördern zu helfen, zu der Bearbeitung des Büchleins. Der, der aus dem unscheinbarsten Kerne eine erfreuliche Frucht hervorzubringen weiß, segnet vielleicht das Geringe mit einiger Wirksamkeit. In dieser Hoffnung bittet um eine freundliche Aufnahme der gutgemeinten Gabe

der Verfasser.

Inhalt.

A. Der Mensch.

I. Als einzelnes Wesen betrachtet.

Seite

1. Lection.
Der menschliche Körper 1
2. Lection.
Fortsetzung 4
3. Lection.
Gesundheit 7
4. Lection.
Krankheit 10
5. Lection.
Tod 13
6. Lection.
Seele des Menschen 17
7. Lection.
Fortsetzung 20

II. Der Mensch als Erdbewohner.

8. Lection.
Vergleichung mit den Thieren und daraus hervorgehende Bestimmung des Menschen . . 23
9. Lection.
Das Menschengeschlecht 25
10. Lection.

III. Der Mensch als Familienglied. . 28

11. Lection.

IV. Der Mensch als Weltbürger. . . 31

V. Der Mensch als Staatsbürger.

12. Lection.
Vom Staate überhaupt 34

Seite

13. Lection.
Von den Ständen im Staate . . . 37
14. Lection.
Vom baierischen Staate 40
15. Lection.
Fortsetzung. Von den Rechten und Pflichten der einzelnen Stände und Staatsbürger in Baiern 43

B. Die Welt.

I. Der Himmel.

16. Lection.
Himmelskunde 47
17. Lection.
Fortsetzung 50
18. Lection.
Einfluß der Gestirne auf Erde und Menschenleben . 53
19. Lection.
Fortsetzung. Zeitrechnung: Kalender . . 55

II. Die Erde.

1) Naturlehre.

20. Lection.
Körper: Körperkräfte und Eigenschaften . . 58
21. Lection.
Elemente: Erde (= Kein Element; aber aus elementarischen Stoffen bestehend) . . 61
22. Lection.
— — Wasser (= Aus elementarischen Stoffen zusammengesetzt) 64
23. Lection.
— — Luft 67
24. Lection.
— — Feuer 69
25. Lection.
— — Fortsetzung: Electrizität und Licht . 72

2) Naturgeschichte.

26. Lection.
Naturreiche 75
27. Lection.
Thierreich: 1) Säugethiere . . . 78

Seite

28. Lection.

Thierreich: 2) Vögel 80

29. Lection.

— — 3) Amphibien 83
4) Fische 84

30. Lection.

— — 5) Insekten 86
6) Würmer 87

31. Lection.

Gewächsreich: 1) Bäume, Sträucher und Stauben 89

32. Lection.

— — 2) Pflanzen und Kräuter . 92
3) Gräser 93

33. Lection.

Mineralreich: 1) Erden und Steine . . 95
2) Salze 97

34. Lection.

— — 3) Brennbare Körper . . 98
4) Metalle 99

3) Erdbeschreibung.

35. Lection.

Allgemeine und mathematische Erdbeschreibung . 100

36. Lection.

Europa 103

37. Lection.

Deutschland 106

38. Lection.

Baiern 109

39. Lection.

Asia 112

40. Lection.

Afrika 114

41. Lection.

Amerika 117

42. Lection.

Australia 120

Seite

4) Geschichte *).

43. Lection.
Einleitung 122

44. Lection.
Asiatische Völker und Reiche: Assyrer. Phönizier. Perser. Indier. Chineser. Tartaren. Araber . 125

45. Lection.
Afrikanische Völker; Egypter. Karthager . . 128
Amerikanische Völker: Mexico. Peru. Vereinigte Staaten 129

46. Lection.
Europäische Völker: Griechen. Römer . . 131

47. Lection.
— — — Deutsche . . . 134

48. Lection.
— — — Holländer. Franzosen. Italiener. Spanier und Portugiesen . . . 138

49. Lection.
— — — Brittannier. Dänen. Schweden. Norweger. Russen. Polen. Preussen. Ungarn . 141

50. Lection.
— — — Baiern 144

*) Zur Uebung im Lesen lateinischer Schrift, wurde dieser Abschnitt mit dergleichen Lettern gedruckt.

A. Der Mensch.

I. Als einzelnes Wesen betrachtet.

Erste Lection.

Der menschliche Körper.

Da dem Menschen auf Erden nichts wichtiger seyn kann, als er selbst, um sein selbst und der Würde *) willen, die ihm Gott verliehen, so muß jeder wünschen und trachten, die möglichst vollständige Kenntniß von sich selber zu erlangen. Diese Kenntniß aber beginnt am natürlichsten mit seinem sichtbaren Theile, dem Leibe, oder Körper, welcher gewöhnlich eingetheilt wird in Kopf, Rumpf und Glieder und aus festen und flüssigen Theilen bestehet.

Die festesten, gleichsam die Grundpfeiler des ganzen Körpergebäudes sind die Knochen. Von diesen sind einige hohl, Röhrenknochen, und mit Mark angefüllt, andere nur so vom Markfette durchdrungen. Alle sind mit dem Beinhäutchen überzogen, welches ausserordentlich empfindlich ist und, wenn es verwundet wird, nur ungern heilet. Verbunden sind sie in den Gelenken durch starke Bänder, Sehnen.

Von den zwei und zwanzig Knochen des Kopfs ist nur einer beweglich, der untere Kiefer, die Kinnlade.

*) Ps. 8, 6.

In diesem und dem obern Kiefer sitzen die Zähne, gewöhnlich 28 bis 32, acht Schneidezähne, 4 Spitz- und 20 Backenzähne. An jedem Zahne unterscheidet man die Krone und die Wurzel; in dieser ist eine Oeffnung, durch welche ein Nerve und ein Aederchen bis in die Krone hineingehen und dem Zahne das Leben erhalten. Wird der Nerve gereitzt, so entsteht Zahnweh. Die Krone ist mit einer Glasur überzogen, wird diese abgerieben, so verdirbt der Zahn.

Den Kopf trägt der Rückgrat, welcher aus 24 auf einander beweglichen Knochen, den Wirbeln, besteht; die 7 obersten heißen Halswirbel, dann folgen 12 Rückenwirbel, unten sitzen 5 Lendenwirbel. An die Rückenwirbel sind auf jeder Seite 12 Ribben angefügt, welche das Brustgewölbe bilden. Zwischen den 7 obern Ribbenbeinen ist das Brustbein, welches durch die beiden Schlüsselbeine mit den Schulterblättern verbunden ist. An die Lendenwirbel stößt das Heiligenbein (Kreuzbein) und das Steißbein. Diese und die beiden Hüftbeine bilden das Becken, welches beim männlichen Geschlechte kleiner ist als beim weiblichen.

Die Knochen der obern Glieder bestehen aus dem Oberarme, einer starken Röhre, den Unterarme, welchen 2 Knochen bilden, und der Hand, welche 27 Knochen hat. Den Ober- und Unterarm verbindet das Gelenk des Ellenbogens. Die Knochen der untern Glieder sind: der Schenkel, die stärkste Röhre am Körper, das Bein, aus 2 Knochen bestehend, und der Fuß, der so viel Knochen hat wie die Hand. Den Schenkel und das Bein verbindet die platte Kniescheibe. Die Knochen sind mit Muskeln bekleidet, insgemein das Fleisch genannt, durch welche alle Bewegungen des Körpers geschehen, einige unwillkührlich und ununterbrochen so lange das Leben dauert, andere willkührlich. Die willkührlichen Bewegungen werden bewirkt durch die Nerven, weißgraue Fäden von verschiedener Dicke, welche aus dem Gehirne, einer eben solchen Masse, die den Kopf ausfüllt,

entspringen und durch den ganzen Körper bis in die äussersten und zartesten Glieder sich verbreiten. Die Nerven bringen aber die Muskelbewegung hervor, wenn sie selber gereizt werden und dieses kann auf eine doppelte Weise geschehen, entweder durch Gedanken, oder durch Einwirkung äusserer Gegenstände.

Durch diese letzteren entsteht überall ein Reitz in dem Körper, welchen wir die fünf Sinne nennen, deren Namen und Werkzeuge bekannt sind. Ueberall sind es die Nerven, welche bei den fünf Sinnen die Hauptrolle spielen und es machen, daß die Seele in uns erfährt, was wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen.

Durch die Sinne stehen wir mit der sichtbaren Welt in Verbindung und diese ist um so vollkommener, je mehr unsre Sinne veredelt sind; daher muß es eine Hauptfrage für uns seyn, die fünf Sinne immer sorgfältig und zweckmäßig zu gebrauchen und sie, so lange und so weit es uns Natur und Umstände gestatten, immer mehr auszubilden. Bei vielen Wilden gehet die Ausbildung der Sinne ins Unbegreifliche. Auch bei Personen, welche des einen oder andern Sinnes ermangeln, bilden sich die übrigen desto schärfer aus; Blinde hören und fühlen oft so scharf, daß ihnen dadurch fast das Gesicht ersetzt ist.

Ueber das Körpergerüste ist die Haut gezogen, von welcher unsre Gesundheit größtentheils abhängt. Sie ist mit unzähligen kleinen Oeffnungen, den Schweißlöchern, Poren, versehen; durch diese dünstet der Körper unaufhörlich feine, flüssige Theile aus, welche, wenn sie auf der Haut sichtbar erscheinen, Schweiß genennt werden. Durch sie zieht aber auch der Körper Luft und die in derselben befindlichen Dünste ein. Geschieht das nur theilweise, oder im Zuge, so kann es dem Körper, besonders bei Erhitzung desselben, nachtheilig, ja tödtlich werden. Durch Reinlichkeit und Sorgfalt und durch Vorsicht, wenn der Körper erhitzt ist, sorgt daher der verständige Mensch für seine Haut und für sein Leben.

Zu wichtigen Zwecken sind die Nägel an Händen und Füssen, die Haare auf dem Kopfe und an andern Theilen des Körpers bestimmt, weßhalb auf die sorgfältige Pflege derselben immerhin Bedacht genommen werden muß.

Zweite Lection.

Fortsetzung.

Die feste Masse des Körpers ist mit feuchten und flüssigen Theilen, Säften, durchzogen, welche, nach Verschiedenheit der Dienste, die sie leisten sollen, und des Orts, wo sie sich befinden, auch von verschiedener Gestalt und Farbe zu seyn pflegen. Diese Säfte werden größtentheils in den Eingeweiden erzeugt und durch dieselben dem übrigen Körper mitgetheilt; und das Verhältniß derselben zu der festen Masse bestimmt das Befinden des Körpers.

Von dem Munde an bis zu der Oeffnung, durch welche das Unverdauliche der Speisen ausgeführt wird, ist eine, bei Erwachsenen gewöhnlich 17 Ellen lange, Röhre, welche zu oberst Speiseröhre, Schlund, heißt, sodann in der Gegend, wo sich die Brust von dem Unterleibe scheidet, in den Magen, einen häutigen Sack, sich erweitert, darauf sich wieder zusammenzieht in das dünne Gedärme und am Ende noch einmal weiter wird in dem dicken Gedärme. Diese Röhre nun ist die Werkstätte der Erzeugung alles dessen, was der Körper zu seiner Ernährung und Erhaltung bedarf. Die Speisen nemlich und Getränke, welche durch den Schlund in den Magen kommen, werden von diesem, der sich unaufhörlich von oben nach unten zu bewegt, verdauet, d. h. zu einem Brei zerrieben. Dieser Brei tritt sodann in die Gedärme und wird auf dem Wege durch dieselben durch einsaugende Gefäße alles dessen beraubt, was dem Körper dienlich ist. So entsteht aus dem Nahrungsbrei der erste Saft, die Nahrungsmilch. Diese steigt durch verschiedene Gänge in das Herz, wo sie nach einigen Stunden in Blut verwan-

delt und auf ihrem Wege durch die Lungen von dem Zutritte der frischen Luft, roth gefärbt wird.

Aus dem Blute, durch welches die eigentliche Ernährung des Körpers und Erhaltung des Lebens geschieht, werden wieder eine Menge anderer Säfte abgesondert, welche entweder im Körper bleiben und zu mancherlei Zwecken dienen, oder als überflüssig wieder ausgeführt werden. Zu der ersten Art von Säften gehören: die Lymphe, welche durch zusammenhängende Gefäße unter der Haut über den ganzen Körper verbreitet ist; der Speichel, welcher das Kauen und Verdauen der Speisen befördert, weßhalb man das unnöthige Ausspucken vermeiden muß; der Magensaft, der Darmsaft, der Gekrösdrüsensaft, alle zur Förderung der Verdauung bestimmt; die Gelenkschmiere, eine Feuchtigkeit, welche die Gelenke geschmeidig erhält, die steif werden, sobald jene vertrocknet; das Fett; das Gehirn- und Nervenmark und endlich der Samen, wodurch das Geschlecht fortgepflanzt wird. Dieser ist das Feinste und Edelste, was die menschliche Natur erzeugt; die Verschwendung desselben durch Befriedigung unnatürlicher Lust ist daher dem Körper höchst nachtheilig und verderblich.

Die Ausführung der überflüssigen Säfte aus dem Blute geschieht hauptsächlich durch den Urin und die Ausdünstung.

Neben dem Magen und den Gedärmen finden sich im Unterleibe des Menschen noch, als hauptsächlich bemerkenswerthe Eingeweide, die Leber, welche dazu bestimmt ist, daß sie die Galle erzeuge, die nachher zur Beförderung der Verdauung in den Darmkanal sich ergießt; die Milz, welche eben diese Gallenerzeugung fördern hilft; die Nieren, welche den Harn, oder Urin, aus dem Blute absondern, worauf dieser in die Harngänge und daraus in die Blase tritt, bis er durch die äussern Geschlechtstheile aus dem Körper geschafft wird; endlich die innern Geschlechtstheile, welche im männlichen Körper den Sa-

men bereiten, im weiblichen aber zur Empfängniß und zur Aufnahme der Frucht eingerichtet sind.

Oberhalb des Magens ist eine Haut quer über den ganzen innern Leib gespannt, das Zwerchfell, wodurch die Brusthöhle von der Bauchhöhle abgesondert wird. In der Brusthöhle liegt auf der linken Seite das Herz, ein starker Muskel, welcher durch eine Scheidewand von oben herab in zwei Theile getheilt ist, deren jede wieder zwei Höhlen hat; die beiden obern heißen Herzohren, die untern Herzkammern. Das Herz ist von einer dicken Haut umgeben, dem Herzbeutel, voll Wasser, dem sogenannten Herzwasser. Das Geschäft des Herzens besteht darin, das Blut durch die Pulsadern in alle Theile des Körpers hinauszustossen, und durch die Blutadern wieder aufzunehmen.

Etwas höher als das Herz liegen auf beiden Seiten die Lungen, weiche, schwammichte Körper, dazu bestimmt, daß sie die äussere Luft durch die Luftröhre empfangen und dem innern Körper mittheilen, die in derselben befindliche unbrauchbar gewordene aber ausführen; dieß ist das Athemholen.

Die Luftröhre, Gurgel, lauft vor der Speiseröhre herab, und ist im Rachen, dem hintersten Theile des Mundes, mit einer Klappe verschlossen, welche sich nur öffnet, so oft wir athmen, reden, singen, lachen. Oeffnet sie sich während des Essens, so fällt leicht etwas Speise in die Luftröhre, welches wieder heraus muß, oder wir ersticken.

Alle diese Bewegungen des Körpers, die Verdauung, der Blutumlauf, das Athemholen, sind unwillkührliche und unausgesetzt fortgehende, und ermüden den Körper nicht; aber die willkührlichen machen ihn müde. In diesem Zustande sehnt er sich nach Ruhe, welche er am vollkommensten im Schlafe findet. Während dieses verschließt die Natur die Sinneswerkzeuge nach aussen hin, bis sie das nöthige Maß von neuer Lebenskraft wieder erlangt hat.

Wer nur einigermassen mit Nachdenken das Gebäude seines Körpers betrachtet, wird sich von der wunderbaren Einrichtung desselben leicht überzeugen *).

Dritte Section.

Gesundheit.

Obgleich, wie wir sahen, jedem Theile des Leibes seine eigenthümliche Beschäftigung angewiesen ist, so sind sie doch auf eine so innige Weise verbunden, daß eines des andern Geschäfte befördert, erleichtert, verstärkt; so z. B. fördert die Bewegung der Lungen die Verdauung des Magens, indem sie durch das Zwerchfell auf diesen drücken und dadurch die Bewegung desselben verstärken.

So lange nun die sämmtlichen Geschäfte des Körpers, die willkührlichen sowohl, als die unwillkührlichen, leicht und ungehindert geschehen, ist der Körper gesund. Gesund ist die Mehrzahl der Menschen, welches bei der leichten Verletzlichkeit der so künstlich zusammengesetzten Körpermaschine, bei der Sorglosigkeit, Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit der meisten ein wahres Wunder zu nennen ist.

Eine dauerhafte Gesundheit aber ist das größte unter allen irdischen Gütern, ohne sie geniessen wir die übrigen nur sehr unvollkommen **); daher muß man wissen, was zu thun und zu meiden ist, um die Gesundheit zu erhalten. Hiebei richten wir unsre Aufmerksamkeit zuerst auf die

Nahrungsmittel, bei deren Genusse es hauptsächlich auf Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ankommt ***). Speisen und Getränke sind um so gesünder, je einfacher sie sind, je näher sie unsrer Natur kommen. Alle Speisen soll man langsam geniessen, damit sie gehörig gekauet werden, welches halb verdauet ist. Nie muß man wieder essen, ohne daß man die vorige Mahlzeit verdauet hat. Nach der Mahlzeit darf man nicht sogleich

---

*) Ps. 139, 14. **) Sir. 30, 14—16. ***) Sir. 37, 30—34.

wieder angestrengt arbeiten, weil sonst die Verdauung gehemmt wird.

Mit dem Essen muß das Trinken im Verhältnisse stehen. Reines Quellwasser ist immer der gesündeste Trank. Helles, gutgegohrnes Bier ist nahrhaft und gesund. Warme und starke Getränke sollten durchaus nur als Arznei gebraucht werden. Der unmäßige Genuß der hitzigen Getränke, besonders des Branntweins, ist auf jeden Fall verderblich, wenn auch die Folgen sich nicht auf der Stelle zeigen.

Die Kleider sind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutze gegen die Witterung bestimmt; diese Zwecke muß man daher immer vor Augen haben, und sich nicht durch die Mode oder durch die Gewohnheit leiten lassen, sich so zu kleiden, daß sie nicht erreicht werden. Wer sich im Sommer zu leicht kleidet, ist in Gefahr, durch eine unversehene Abwechselung der Wärme und Kälte krank zu werden; wer sich im Winter zu sehr mit Kleidern bedeckt, hemmt die wohlthätige Ausdünstung des Körpers und das belebende Eindringen der frischen Luft in denselben. Besonders sind die Pelzkleider nur mit Vorsicht zu gebrauchen; Pelzmützen sind im Winter nichts nütze, geschweige denn im Sommer. Kopf und Brust kühl und die Füsse und den Unterleib warm zu halten, ist eine Hauptregel. Die Reinlichkeit der Kleider ist nicht nur anständig, sondern auch der Gesundheit sehr förderlich. Naß gewordene Kleider soll man nicht auf dem Körper trocken werden lassen. Kleider, welche von Schwindsüchtigen und mit andern ansteckenden Krankheiten Behafteten abgelegt wurden, kann man niemals ohne Gefahr anziehen.

Wer seine Gesundheit lieb hat, wird dafür sorgen, daß er so viel als möglich in reiner und trockener Luft lebe. Stockende Ausdünstungen von vielen enge beisammen wohnenden Menschen und Thieren, von starkriechenden Blumen und Früchten, von dampfenden Kohlen, von kochendem Wasser verderben die Luft und sind der Gesundheit höchst nachtheilig. Darum soll man in Stuben und Ställen,

zumal bei trockenem, heitern Himmel, fleißig die Fenster öffnen, welches besser ist, als alles Räucherwerk. Doch hat auch das Räuchern in feuchten Gemächern, oder wenn die äussere Luft mit Dünsten angefüllt ist, großen Nutzen. Man bedient sich dazu der Wachholderbeeren, oder, weil der Rauch von brennenden Dingen gesünder ist, des getrockneten Wachholderstrauchs.

Der Mensch erhält und befördert seine Gesundheit durch Arbeiten *). Er arbeite also unverdrossen in seinem Berufe; die Natur selber erinnert ihn durch Ermüdung, wenn er aufhören oder nachlassen soll, um auszuruhen und sich zu erholen. Auch hier ist das rechte Maß sorgfältig zu beobachten; denn Mancher hat sich schon durch allzugroße Anstrengung in der Arbeit zu Grunde gerichtet. Die Jugend muß sich daher allmählig und stufenweise an schwerere Arbeiten gewöhnen. Nach einer starken Anstrengung des Körpers soll man sich nicht plötzlich zur völligen Ruhe begeben, sondern nur nach und nach. Wessen Beruf ihn nöthiget, anhaltend zu sitzen, der soll die täglichen Ruhestunden dazu benützen, sich in freier Luft Bewegung zu machen, als wodurch die stockenden Säfte besonders des beim Sitzen gepreßt werdenden Unterleibes wieder in Umlauf kommen.

Die Ruhe nach der Arbeit bringt die verlornen Kräfte wieder; am sichersten und noch dazu auf eine höchst angenehme Weise thut das der Schlaf **), welcher bei Erwachsenen nicht über 8 Stunden dauern darf. Uebermäßiger Hang zur Ruhe wird Faulheit, welche ein schleichendes Gift für Körper und Geist ist. Bei Tage soll man nur im Nothfalle schlafen; aber Abends bald zu Bette und des Morgens mit dem Tage heraus, erhält Leib und Seele gesund.

Da die Seele den größten Einfluß auf den Körper hat, so muß man über seine Leidenschaften frühzeitig Herr zu werden suchen. Liebe und Zorn, Freude und Kummer

*) Sir. 31, 27. **) Pred. 5, 11.

werden der Gesundheit nachtheilig, wenn sie über die Vernunft herrschen *). Darum gewöhne dich, o Mensch, von Jugend auf an ruhige Ueberlegung und Mäßigung der Begierden. Bist du aber gleichwohl von einer heftigen Leidenschaft überrascht worden; so suche dich sogleich in freier Luft bei gelinder Bewegung zu zerstreuen, lenke durch Arbeit oder Nachdenken über andere Gegenstände die Aufmerksamkeit von der Ursache der Gemüthsbewegung ab, erhebe dein Herz zu Gott mit der Bitte um seinen guten Geist und nehme nicht eher Speise und Trank zu dir, als bis du ganz ruhig geworden.

Vierte Lection.

Krankheit.

Wenn die natürlichen Verrichtungen durch irgend einen Umstand gehemmt werden, so daß wir den Körper schmerzhaft fühlen, so ist er krank, ein Umstand, der, wenn er nicht wieder gehoben wird, früher oder später den Tod herbeiführt. Es giebt Krankheiten, welche den ganzen Körper einnehmen; andere haben ihren Sitz nur in einzelnen Theilen, dieß sind die örtlichen Krankheiten, als Kopfweh, Zahnweh u. s. w. welche oft schmerzhafter sind, als die totalen.

Oft werden Menschen mit Anlagen zu Krankheiten geboren, deren Entwickelung Siechlinge, Schwächlinge macht; andere kommen zur Welt mit unregelmäßig gebildeten Gliedern, diese nennet man gewöhnlich Misgeburten, welche auch unter den Thieren vorkommen.

Da der Körper aus so unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist, so daß er also auf vielfache Weise in seiner Ordnung gestört werden kann, so wird es uns nicht wundern, daß die Aerzte mehr als 6000 Krankheiten aufzählen. Dadurch sollen wir uns nur nicht in Angst versetzen, aber

*) Sir. 30, 22—26.

wohl zur Vorsicht bewegen lassen. Wenn du dich nun nicht wohl befindest, so halte fürs Erste mit deiner gewohnten Lebensordnung inne; thue keine schweren Arbeiten, hüte dich vor Erhitzung und Erkältung, suche dein Gemüth aufzuheitern, gehe mit einer sehr mäßigen Abendmahlzeit bald ins Bette und bleibe des Morgens etwas länger liegen, um die Ausdünstung oder einen gelinden Schweiß abzuwarten. Sperre dich übrigens nicht in die Stube ein, sondern bewege dich in freier Luft, (so sie anders gesund ist,) und sorge dafür, daß auch in deine Stube öfters frische Luft komme. Vor allen Dingen aber esse etliche Mahlzeiten wenig oder nichts und nur sehr leicht verdauliche Speisen.

Trinken muß man in Krankheit und Uebelbefinden mehr als gewöhnlich, weil dadurch die Stockung der Säfte aufgelöst wird; aber durchaus kein starkes oder saures Bier, keine starken oder gar hitzigen Getränke. Frisches, reines Brunnenwasser ist in den meisten Fällen am dienlichsten; auch frische Molken mit etwas Essig vermischt; bei vermehrter Hitze dient eine geröstete Brodrinde in Wasser mit etwas Weinessig und Honig oder Himbeerensaft. Davon darf man oft trinken, nur nicht zu kalt und nicht zu viel auf einmal.

Durch ein solches Verhalten, verbunden mit einem ruhigen, leidenschaftlosen, dabei Gottergebenen Sinne *), können wir mancher schweren Krankheit vorbeugen, oder doch bewirken, daß sie nicht so heftig und gefährlich ausbreche.

Ist nun aber wirklich eine Krankheit ausgebrochen, so daß der Patient im Bette liegen muß, so sorgt man, daß die Krankenstube nicht zu hell sei, weil solches die Unruhe vermehrt, daß die Luft immer rein erhalten werde, weil die verdorbene die Krankheit befördert. Zu dem Ende muß man nicht viel Leute zu dem Kranken lassen, denn viele Menschen in einem Zimmer verderben die Luft. Oefters muß man ein Fenster aufmachen, damit die Luft sich erfrische; im Sommer kann ein solches Tag und Nacht offen stehen, nur

*) Sir. 38, 9.

darf keine Zugluft an den Kranken kommen. Bei ansteckenden Krankheiten läßt man öfters etwas Weinessig in einem kleinen Gefäße auf Kohlen abdampfen.

In heißem Sommer ist es auch gut, den Fußboden der Krankenstube zuweilen mit Wasser und Essig anzufeuchten. Im Winter darf nicht stark geheizt werden und das Krankenbette muß so weit als möglich vom Ofen wegstehen. Den Kranken braucht man nicht mit dicken Federbetten zuzudecken, eine leichte Decke ist hinreichend; nur daß man die Füsse des Kranken immer warm halte.

So lange ein Kranker Kräfte genug hat, soll er täglich einige Zeit ausser dem Bette zubringen; aber er darf nicht heraus, wenn er im Schweiße liegt. Ist der Kranke zu sehr entkräftet, so daß er nicht aufstehen kann, so bringt man ihn wenigstens auf ein anderes Lager, bis sein Bette gemacht ist; denn alle Tage wenigstens einmal muß das Krankenbette gemacht werden. Wo möglich soll man dem Kranken auch alle Tage frische Leibwäsche geben, jedoch ganz trockene und durchaus gewärmte, weil sich in derselben durch die Ausdünstung der Krankheitsstoff sammelt und den Kranken immer aufs Neue ansteckt.

Einen Kranken muß man vor Schrecken und Aergerniß bewahren, man darf ihm daher nichts Unangenehmes hinterbringen, wenn es nicht die Nothwendigkeit erfordert; auch muß man sich hüten, in seiner Nähe Lärm oder Geräusch zu machen, denn Ruhe und Stille hilft gar viel zur Genesung. Dagegen soll man den Kranken öfters zu erheitern suchen, und ihn immer liebevoll behandeln, wenn er auch manchmal wunderlich seyn sollte. Besonders muß man sich hüten, auch bei dem Vorgeben, daß er gerne sterbe, zu sagen, daß keine Hoffnung mehr da sei. Die Furcht vor dem Tode verschlimmert immer die Krankheit und die Einbildung kann den Kranken tödten, so wie sie den Gesunden krank und den Kranken gesund machen kann. Die sympathetischen Kuren, wo nicht Betrug mit unterlauft, wirken meist durch die Einbildungskraft.

Personen, welche um einen ansteckenden Kranken seyn müssen, sollen zuweilen einige Wachholderbeeren kauen, äusserst mäßig in Essen und Trinken seyn und in der Krankenstube nichts geniessen, auch den Speichel nicht hinunterschlucken, fleißig Gesicht und Hände waschen und öfters Wäsche und Kleider wechseln.

Daß man keinem Quacksalber vertraue, sondern einen ordentlichen Arzt gebrauche, rathen Vernunft und Schrift; so wie, daß man sich in der Krankheit streng an die Vorschriften des Arztes halte und nicht sogleich an seiner Kunst verzweifele, wenn er nicht auf der Stelle helfen kann *). Jede Maschine ist leichter in Unordnung gebracht, oder ganz verdorben, als wieder in tauglichen Stand gesetzt.

Das Verhalten nach der Krankheit ist von der äussersten Wichtigkeit. Wer da glaubt, so wie er vom Bette aufgestanden sei, dürfe er auch alles wieder thun und geniessen, wie vor der Krankheit, setzt sich der Gefahr eines Rückfalles aus, welcher immer gefährlicher ist, als die Krankheit selber. Mäßigkeit in der Arbeit, so wie im Essen und Trinken, um so mehr, da man gewöhnlich kräftigere und stärkende Nahrungsmittel zu sich nimmt, sind dabei hauptsächlich zu empfehlen.

Fünfte Lection.

Tod.

Das Aufhören des Lebens, oder der Tod, welcher im natürlichen Zustande des Menschen fast ohne alle Beschwerde einzutreten pflegt, ist um so schmerzhafter, je mehr solcher von unnatürlichen Ursachen langsam herbeigeführt wird. Erfolgt der Tod von einer äussern Ursache, so heißt er gewaltsam; im Gegentheile heißt er natürlich, wenn er aus der Natur des Menschen hervorging.

---

*) Sir. 38, 1—7. 12. 13.

Sehr viele Menschen **fürchten** sich vor dem Tode, oder eigentlich vor dem Sterben, weil sie sich einbilden, solches wäre mit großen Schmerzen verbunden; diese Furcht wird schwinden, sobald sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Tod das Aufhören des Lebens, d. h. der körperlichen Empfindung ist, daß wir folglich immer weniger von dem Tode empfinden, je näher er uns kommt. Habt ihr nur ein gutes Gewissen, so habt ihr keine Ursache den Tod zu fürchten *).

Stirbt ein Mensch auf dem Bette, so soll man ihm nicht das Kopfkissen wegziehen, indem man Gefahr lauft, ihm einen Schlagfluß zuzuziehen, da er sich noch hätte erholen können.

Der Gestorbene muß noch einige Zeit im Bette, warm zugedeckt, liegen bleiben. Dann, wenn nicht nur die Nase spitz geworden, sondern auch die Schläfe eingefallen, die Augen tief in den Kopf gesunken, die Ohren erkaltet, die Haut auf der Stirne hart und gespannt und die Farbe schwarz oder bleich geworden, dann mag man ihn, — nach 3 — 4 Stunden, — abwaschen und aufs Bret oder Stroh legen. Sieht ein Verstorbener nach dieser Zeit noch ziemlich unverändert aus, oder ist er schnell gestorben, so rufe man den Arzt oder Wundarzt, damit die nöthigen Versuche zur Wiederbelebung gemacht werden können. Auf keinen Fall soll man die Beerdigung vornehmen, ehe der allgemein bekannte **Todten- oder Verwesungsgeruch** eingetreten ist.

Nicht alle, die es scheinen, sind nemlich wirklich todt. Zuweilen liegt ein Mensch nur in einer tiefen Ohnmacht und kann wieder zum Leben gebracht werden. Man muß sich daher mit den wahren Kennzeichen des Todes bekannt machen, um nicht, was schon öfters geschehen ist, einen Lebendigen für todt zu begraben. Im **Grunde giebt es nur ein einziges untrügliches Kennzeichen des Todes, das ist der vorhin genannte Todten- oder**

---

*) Sir. 41, 5.

Verwesungsgeruch, mit welchem gewöhnlich auch schwarzblaue Flecken am Leichname zu erscheinen pflegen. Dieser Geruch aber tritt nur alsdann ein, wenn das Blut in den Adern nicht blos stockt, sondern gerinnt; so lange das nicht geschieht, ist der Mensch scheintodt.

Es giebt viele Krankheiten, durch welche der Mensch scheintodt werden kann; dergleichen sind Schlag- und Stickfluß, fallende Sucht, Starrsucht, Schlafsucht u. a. m. Am öftersten geschiehet es, wenn Menschen, die sonst gesund sind, plötzlich ums Leben kommen, es sey durch innerliche oder äusserliche Zufälle; daher auch ertrunkene, erhenkte, von bösen Dünsten erstickte, vom Blitze getroffene, erfrorne, von Freude oder Schrecken verblichene, schwer gefallene, an Wunden verblutete Personen nicht für todt, sondern nur für ohnmächtig zu halten sind, bis man genau untersucht hat, ob sie nicht noch Leben in sich haben.

Einen im Wasser Verunglückten darf man nicht stürzen, denn dadurch wird der Tod befördert; aber wohl muß man ihm den Mund reinigen, wenn solcher von Schlamm oder Erde angefüllt seyn sollte. Hat man ihn entkleidet, abgetrocknet, in die Sonne oder in ein leichtgewärmtes Zimmer auf einen Tisch mit erhöhetem Kopfe gelegt, und mit Bürsten und erwärmten wollenen Tüchern zu reiben angefangen, so wird wohl indessen eine verständige Person herbeigeholt seyn können, welche die Rettungsversuche veranstalte und leite.

Einen Erhenkten muß man sogleich losschneiden und sich nicht durch ein einfältiges Vorurtheil abhalten lassen, die höchste Menschenpflicht, die Rettung des Lebens anderer, auszuüben. Im Uebrigen wird der Erhenkte behandelt wie der Ertrunkene.

Bei einem Erfrornen kommt Alles darauf an, daß man ihn sehr allmählig erwärme. Ihn plötzlich in ein geheitztes Zimmer bringen, heißt, ihm vorsätzlich den Tod geben. Daher wird er zuerst entweder in frischen Schnee gegraben, wobei nur das Gesicht unbedeckt bleibt, oder in ein

ungeheiztes Zimmer gebracht, und über den ganzen Körper mit Schnee und in eiskaltes Wasser getauchten Tüchern gerieben. Damit wird nicht eher nachgelassen, als bis Zeichen des Lebens eintreten. Auch bei erfrornen, d. i. durch Kälte erstorbenen, Gliedern muß ein solches Verfahren angewendet werden. Nasen und Ohren, Hände und Füsse, wenn sie erfroren sind, können nur durch Schnee und eiskaltes Wasser gerettet werden.

Ist ein Mensch vom Blitze getroffen, oder von Dünsten erstickt, so ist das Erste, daß man ihn in frische reine Luft bringet, entkleidet und kalte Umschläge von Wasser und Essig um den Kopf machet, die Füsse aber stark reibet und in ein warmes Bad setzet.

In allen diesen Fällen aber ist es das Nothwendigste, daß man nach einem Arzte oder Wundarzte laufe; denn alle Rettungsversuche können nur gelingen, wenn sie mit gehöriger Ordnung und Uebereinstimmung angestellt werden. Eben das muß man thun, wenn ein Mensch etwas Giftiges genossen hat. Bis der Arzt kommt, läßt man den Leidenden lauwarme Milch, besonders Buttermilch, oder erwärmtes Wasser, mit geschmolzener Butter oder Oel vermischt, häufig trinken.

Nach dem Laufe der Natur erfolgt der Tod des Menschen in der Regel zwischen dem 70sten und 80sten Jahre. Aber die Hälfte der Gebornen stirbt schon vor dem zwölften Jahre wieder und nur einige wenige von den übrigbleibenden gelangen an das natürliche Lebensziel Das liegt zum Theile in dem unerforschlichen Rathe des Weltenschöpfers, zum Theile aber in der Lebensart der Menschen, welche von der Natur allzusehr abweicht. Auf dem Lande, wo die Menschen der Natur nach gemäßer leben, sterben daher bei weitem nicht so viele, als in den Städten, besonders in den großen Städten.

Zwar redet die Bibel von Menschen, welche 8—900 Jahre gelebt haben; allein es ist höchstwahrscheinlich, daß jene Jahre viel kürzer waren, als die unsern, und daß sie bis auf Abrahams Zeiten hin, nur 3—4 Monate enthielten.

Schon

Schon zu Moses Zeiten stimmt die Lebens-Dauer mit der unsern überein *).

Sechste Lection.

Seele des Menschen.

Der sichtbare Theil des Menschen ist belebt von einem unsichtbaren Wesen, das wir blos aus seinen Wirkungen erkennen **). Wir nennen es die Seele des Menschen, und da eine solche auch in den übrigen lebendigen Geschöpfen der Erde sich findet, allein mit dem wichtigen Unterschiede, daß die menschliche vernünftig ist, so bezeichnen wir diese auch mit dem Worte Geist. Es ist dieses Wesen nicht aus Theilen zusammengesetzt, sondern nur einfach, hat aber verschiedene Arten von Wirksamkeit, welche wir die Seelenkräfte, Seelenvermögen zu nennen pflegen. Diese lassen sich füglich unter folgende drei allgemeine Benennungen bringen: Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen.

Das Erkenntnißvermögen

der menschlichen Seele bestehet aus dem Bewußtseyn, der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse, ferner dem Verstande und der Vernunft ***). Die drei ersten Stücke nennt man auch das niedere Erkenntnißvermögen, als welches die vollkommenern Thiere mit uns gemein haben, die beiden letzten das höhere, welches wir dem Menschen allein zuzuschreiben pflegen. Unser Bewußtseyn besteht darin, daß wir eine Vorstellung von uns selber, von unserm Zustande und von den Eindrücken haben, welche die äussern Dinge auf uns machen. Dieses Bewußtseyn hat der Verrückte, der Wahnsinnige, nicht; der, dessen Zorn zur Wuth gestiegen, hat es auch nicht; auch der im höchsten Grade

*) Ps. 90, 10. **) 1. Mos. 2, 7. ***) Sir. 17, 5.

Betrunkene hat es nicht mehr; keiner von diesen weiß, daß er ist, wie ihm ist und was ausser ihm ist.

Von dem, was wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, haben wir nicht nur im Augenblicke eine Vorstellung, sondern wir können diese auch willkührlich erneuern, können Theile derselben hinweg- und andere hinzudenken und auf diese Weise Dinge erfinden, die uns noch gar nicht so vor die Sinne gekommen sind; dieses Vermögen ist die Einbildungskraft, welche, wenn sie ihre Vorstellungen aus sich selber nimmt, Phantasie heißt. Die Einbildungskraft macht es, daß wir, was man uns mit Worten beschreibt, uns vorstellen können, als hätten wir es mit den Sinnen wahrgenommen; daß wir etwas in zweckmäßiger Ordnung ausführen; daß wir Erfindungen machen und uns das Leben verschönern können. Sie ist demnach ein höchstnützliches Vermögen; aber sie kann uns auch schädlich werden, wenn wir sie nicht durch den Verstand beherrschen; sie zerstreut uns oft und raubt uns die nöthige Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit; sie verleitet zu vielen Thorheiten und Sünden, und übt eine oft nachtheiligwirkende Herrschaft über unsern Körper aus. Am geschäftigsten ist die Einbildungskraft im Traume, in hitzigen Krankheiten und im Wahnsinne, in welchen der leicht verfallen kann, der sie nicht im Zaume hält. Menschen, welche in ihrem Aeussern mehr ihrer Einbildungskraft, als der herrschenden Gewohnheit folgen, pflegt man Phantasten zu nennen.

Das Gedächtniß ist diejenige Seelenkraft, vermöge welcher wir im Stande sind, das, was wir durch die Sinne oder durch den Verstand aufgefaßt, zu behalten und uns desselben wieder bewußt zu werden. Sie ist Erinnerungskraft, wenn sie dasjenige, was uns aus den Gedanken entschwunden war, wieder vor unser Bewußtseyn bringt. Das Gedächtniß ist ein köstliches Geschenk der Vorsehung, welches wir sorgfältig pflegen müssen; das beste Mittel dazu aber ist fleißige Uebung. Es ist erstaunlich,

wie weit es manche Menschen in der Ausbildung dieser Seelenkraft gebracht haben.

Das Vermögen der Seele, durch welches wir begreifen, oder verstehen, urtheilen und schliessen, ist der Verstand. Alle einzelnen Dinge, welche uns vor die Sinne kommen, geben uns Vorstellungen; aus diesen bilden sich die Begriffe. Ihr habt Vorstellungen von Rose, Lilie, Veilchen, und fasset diese drei einzelnen Dinge zusammen unter dem Begriffe Blume. Das Verstehen ist von äusserster Wichtigkeit; denn nur, was wir verstehen, wissen wir wirklich, behalten wir und können es weiter benützen. Wollen wir richtige Vorstellungen uns machen, richtige Begriffe fassen, so müssen wir richtig vergleichen, d. h. bemerken, worin die Dinge einander ähnlich seyen, und unterscheiden, d. h. zusehen, worin sie unähnlich seyen; ferner müssen wir das Wesentliche, d. i. was an einem Dinge nicht fehlen darf, von dem Zufälligen, d. i. was an einem Dinge seyn kann, aber nicht muß, unterscheiden. Wer das Letztere nicht beobachtet, verfällt in Irrthum und Thorheiten.

Wenn wir unsere Gedanken aussprechen, so fällen wir Urtheile, und wenn wir urtheilen, daß eine Sache deßhalb wahr seyn müsse, weil eine andere wahr ist, so schliessen wir; dieß geschieht, indem wir zwei Urtheile zusammensetzen und ein drittes daraus herleiten. „Alle Menschen sind sterblich," und: „Ich bin ein Mensch," sind zwei Urtheile; aus diesem gehet das dritte natürlich hervor: „Also bin ich sterblich." Alles was wir sagen, sind Urtheile und die meisten Urtheile sind versteckte Schlüsse. Unzählig sind die Vortheile, welche der Verstand uns verschafft; aus ihm gingen nicht nur alle Sprachen, sondern auch alle (nicht zufälligen) Erfindungen und Entdeckungen hervor; er lehrt uns die Dinge, die an und für sich nutzlos wären, zu unserm Nutzen verwenden; er macht den Menschen zum Herrn über die übrige leblose und lebendige Schöpfung auf der Erde.

Die höchste Stufe des menschlichen Erkenntnißvermögens endlich ist die Vernunft, welche wir am kürzesten als das Vermögen, verständig zu werden, bezeichnen können. Auch ist sie es, die uns zum Glauben führt, d. h. dazu, daß wir etwas, was wir nicht wissen können, für wahr halten *), weil wir vernünftige Gründe dazu haben. Und dieß ist das Kennzeichen des Glaubens. Das Meinen ist ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe. Das Wähnen (der Wahn) ein Fürwahrhalten ohne alle, und der Aberglaube ein Fürwahrhalten gegen vernünftige Gründe.

Siebente Lection.

Fortsetzung.

Unsere Seele hat eigenthümliche Gefühle, die nicht aus dem Körper entspringen, z. B. Mitleid, Zorn, Kummer, Wohlwollen, Zufriedenheit u. m. a. Werden diese stark, so pflegen wir sie Affecten, oder Gemüthsbewegungen zu nennen. Die Fähigkeit der Seele aber, ihre jedesmaligen Gefühle gewahr zu werden, ist

das Gefühlsvermögen.

Unsre Gefühle sind sehr verschieden; es giebt Gefühle der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, der Theilnahme an fremdem Glücke und Unglücke, der Erkenntniß, des Wohlgefallens am Schönen, des Misfallens am Häßlichen, endlich ein sittliches und ein religiöses Gefühl. Diese Gefühle sind nicht alle angenehm, viele sind unangenehm, obschon auch diese, wie jene, von großer Wichtigkeit für uns sind: sie regen den Verstand an, sie geben uns Wohl und Wehe, sie können uns krank machen und tödten; sie sind mächtige Antriebe zum Guten wie zum Bösen, sie

*) Ebr. 11, 1.

sind das einzige, was wir Gott darbringen können, und oft mehr werth als unsre schönsten Thaten.

Kein einziges von diesen unsern Gefühlen ist unbedingt und unbeschränkt gut; sie müssen daher alle unter der Herrschaft unsers Verstandes gehalten werden, und es ist gar nicht einerlei, ob wir das Gefühlsvermögen abstumpfen, oder regsam erhalten. Ein gefühlloser Mensch — und ein solcher wird nicht geboren, er wird es erst durch Gewöhnung — ist bedauernswerth, da er die edelsten Freuden des Lebens nicht kennt, er ist aber auch aller Laster und Verbrechen fähig. Das Gefühlsvermögen wird aber abgestumpft durch öftere Wiederholung solcher Handlungen, gegen welche sich unser Gefühl empört; durch das Vorurtheil, als ob gewisse Empfindungen bloße Schwachheiten wären; durch Gedankenlosigkeit und Unmäßigkeit. Ein Säufer ist gewöhnlich gefühllos gegen Ehre und Schande und alles Menschliche. Aber man muß sich auch hüten, seinen Gefühlen zu viel nachzusehen, sonst verfällt man in Empfindelei, welche den Menschen lächerlich machet.

Die Gefühle erzeugen in uns Begierden und Verabscheuungen und daraus entsteht das Vermögen der Seele, etwas zu begehren oder zu verabscheuen,

das Begehrungsvermögen.

In der Regel begehren wir nach dem Angenehmen, das Unangenehme verabscheuen wir; und das haben wir mit den Thieren gemein. Das Streben oder Begehren nach dem Angenehmen, wozu wir durch die Gefühle angetrieben werden, nennen wir gewöhnlich natürliche Triebe, Naturtriebe, welche auch die Thiere haben, und davon geleitet werden, als den Trieb zum Leben, den Trieb zur Geselligkeit, den Trieb zur Freiheit u. s. w. Wird ein Trieb anhaltend oder stark, so heißt er Neigung und Hang, und wenn diese stark werden, so daß sie uns beherrschen, heißen sie Leidenschaft. Wir sind aber im Stande, aus vernünftigen Gründen das Unangenehme zu erwählen und

das Angenehme zu verwerfen, unsern Trieben gemäß oder entgegen zu handeln, d. h. wir haben freien Willen *). Dieser ist das schönste Vorrecht der Menschen, muß aber, um diese Würde zu behaupten, auf das Gute gerichtet seyn, denn nur ein auf das Gute gerichteter Wille ist auf alle Fälle und unter allen Umständen gut; ein solcher giebt uns selber und unsern Handlungen sittliche Güte und sittlichen Werth, d. h. Moralität, das Höchste, wornach wir streben können; er erleichtert uns die Erfüllung unsrer Pflichten; er muß sogar manchmal die Stelle der That vertreten; er ist im Stande, unsre Fehler gut zu machen und uns über das Mislingen unsrer Unternehmungen zu trösten. Die beiden letztern Seelenvermögen, das Gefühls- und Begehrungsvermögen äussern sich in dem Menschen auf eine sehr verschiedene Weise. Doch sind es besonders vier Hauptverschiedenheiten, die sich hier zeigen und die man die vier Temperamente nennet: Das sanguinische oder leichtblütige, das melancholische oder schwerblütige, das cholerische oder warmblütige, und das phlegmatische oder kaltblütige. Höchstselten aber sind die Menschen, in welchen eins von diesen Temperamenten rein zu finden ist; meistentheils sind sie gemischt.

Gern entstehen aus den Temperamenten Fehler und gute Gewohnheiten, Temperamentsfehler, Temperamentstugenden; wenn die letztern wenig Werth haben, so sollen wir die erstern nicht entschuldigen wollen, denn auch unser Temperament soll der Herrschaft unsers Verstandes untergeordnet seyn **).

Die Temperamente haben starken Einfluß auf den Charakter des Menschen, d. h. auf den Inbegriff aller seiner geistigen Eigenschaften, und auf den sittlichen (moralischen) Charakter desselben, oder den Inbegriff seiner sittlichen (moralischen) Eigenschaften. Daß ein Mensch keinen Charakter habe, hört man

---

*) Röm. 8, 12. **) Gal. 5, 24.

sehr oft sagen; allein es ist fast das Schlimmste, was man von einem Menschen sagen kann.

II. Der Mensch als Erdbewohner.

Achte Lection.

Vergleichung mit den Thieren und daraus hervorgehende Bestimmung des Menschen.

Die Kenntniß des Menschen nach Leib und Seele lehret uns, daß er sehr Vieles mit den übrigen lebendigen Geschöpfen der Erde, besonders mit den vollkommenern Thieren, gemein habe. Nicht blos in der Beschaffenheit und der Einrichtung seines Körpers, in dessen Entstehung, Ausbildung und endlichem Vergehen gleicht er ihnen, sondern auch in Absicht auf die Seele haben sie viel Aehnliches mit ihm. Aber welch ein Unterschied ist doch zwischen dem Menschen und den Thieren und wie hoch steht jener über diesen!

Schon der Körper des Menschen und seine besondere Einrichtung lehren uns, daß der Mensch eine höhere Bestimmung habe, als jedes andere Geschöpf.

Manche Thiere können sich zwar aufrichten, und auf den Hinterfüßen gehen; aber der Mensch allein ist so gebaut, daß er aufgerichtet einhergehen soll.

Einige Thiere übertreffen den Menschen an körperlichen und geistigen Eigenschaften, an Stärke, an Klugheit, an Gewandtheit; allein der Mensch beherrscht oder überwältigt sie alle ohne Ausnahme und bedient sich ihrer nach Willkühr zu seinen Absichten *). Viele Thiere haben eine Stimme und manche eine sehr schöne Stimme; aber selbst der hin-

*) Ps. 8, 7—9.

reissende Gesang der Nachtigall, des vollkommensten unter allen thierischen Sängern, ist nichts in Vergleich mit der Schönheit, mit dem Umfange und dem Ausdrucke der Menschenstimme. Das kommt aber daher, daß der Mensch nicht blos eine Stimme, sondern eine Sprache und zwar eine so vollkommene Sprache hat, daß er seine Gedanken und seine Empfindungen deutlich und bestimmt ausdrücken und andern mittheilen kann.

Die Sprache des Menschen muß als ein großer Vorzug angesehen werden; da sie es ist, durch welche wir erst die Vernunft recht zu gebrauchen im Stande sind. Durch die Sprache können wir bei den Menschen Alles ausrichten, können sie leiten und lenken nach unsern Absichten, können ihre Leidenschaften erregen und die erregten dämpfen. Und selbst auf die Thiere haben wir durch dieselbe einen bewundernswürdigen Einfluß; sie erstaunen und erschrecken von unserm Zurufe, sie hören und gehorchen unsern Befehlen und Ermahnungen. Daher der verständige und gefühlvolle Mensch seine Hausthiere und Gehülfen seines Lebens mit seiner Sprache leitet, während der rohe und gefühllose sie nicht anders als mit der Peitsche und dem Stocke zu behandeln weiß.

An der Sprache erkennt man die Menschen. Eine gebildete Sprache ist das sicherste Zeichen eines gebildeten Menschen. Es muß daher, ihr Jünglinge und Jungfrauen, eine eurer Hauptbestrebungen seyn, eure Sprache auszubilden. Damit könnt ihr euch überall, wohin ihr kommt, am besten empfehlen!

Manchmal handeln die Thiere dem Anscheine nach so überlegt und gescheit, daß wir zweifelhaft sind, ob wir ihnen nicht auch Vernunft zuschreiben sollen; allein der deutlichste Beweiß, daß sie diese nicht haben, besteht darin, daß ihrer geistigen Ausbildung Schranken gesetzt sind, welche sie nicht überschreiten können. Der Mensch allein hat diese Schranken nicht, er kann immer vollkommener werden, er kann täglich, so lange er lebt, an Kenntnissen, an Einsichten, an Fertigkeiten zunehmen. Und wenn das Thier die

Freuden seines Daseyns genießt und die Leiden desselben erträgt, ohne eine Ahndung zu haben von dem, der ihm beide zusendet, so erhebt sich der Mensch durch seine Vernunft zu Gott und erkennt ihn als den allmächtigen Schöpfer und Herrn der Welt, als den gütigen Vater aller seiner Geschöpfe, der Alles zum Besten dieser lenket.

Aus diesem Vermögen des Menschen aber, sich ins Unendliche auszubilden und zu dem Unendlichen zu erheben, schließen wir mit Recht, daß er selbst in Absicht auf seine Seele unendlich sei, daß er, wenn er diese Erde verläßt, sein geistiges Daseyn in einem andern Raume der unermeßlichen Schöpfung fortsetze. Dieser Glaube hat von jeher alle frommen und edlen Menschen beruhiget und erfreut und ist auch unter allen Völkern der Erde, die zur Religion sich erhoben haben, angetroffen worden. Am schönsten aber und am beruhigendsten ist er uns in der christlichen Religion aufgestellt *).

Neunte Section.

Das Menschengeschlecht.

Alle Menschen, deren etwa gegen 1000 Millionen auf der Erde seyn mögen, haben im Wesentlichen denselben Körper und dieselben Geisteseigenschaften; daher ist es der Vernunft schon höchst wahrscheinlich, was die Offenbarung sagt: Daß sie alle von Einem Paare abstammen **). Dafür spricht auch der Umstand, daß der Schöpfer den Menschen nicht, wie die Thiere, auf ein gewisses Klima beschränkt hat; die ganze bewohnbare Erde ward ihm zum Aufenthalte angewiesen, und derselbe Mensch, der in den brennenden Sandwüsten Afrika's gelebt hat, kann in dem eisbedeckten Grönlande einheimisch werden. Nach und nach verändert sich freilich seine Natur und wird in seinen Nachkommen dem Volke ähnlich, unter welchem er wohnt. Woraus man mit

*) 2. Tim. 1, 10. **) Apgsch. 17, 26.

Recht folgert, daß alle Menschen zu **einer** Gattung gehören.

Es herrscht jedoch eine bewundernswürdige Verschiedenheit unter den Menschen, wir mögen nun auf den Körper, oder auf den Geist sehen, wovon die Ursachen in dem Klima, unter welchem sie leben und in der Lebensart, welche sie führen, liegen. Man zählt aber gewöhnlich fünf Hauptarten, nemlich:

1) Menschen mit weißer Haut und langem, verschiedenfarbigem, schlichtem Haupthaare, wie die meisten Europäer;
2) Menschen mit waizengelber Haut und wenigem schwarzem Haare, wie die meisten Asiaten;
3) Menschen mit schwarzer Haut und krausem, wollartigem Haare, dergleichen die meisten Afrikaner;
4) Menschen mit kupferrother Haut, mit schlichtem schwarzem Haare, wie die Ureinwohner von Amerika; endlich
5) Menschen mit brauner Haut und dichtem, schwarzlockigem Haare, als die meisten Bewohner der Südseeländer. Aber diese Arten sind durch Vermischung untereinander und durch Einwirkung der Luft und Lebensweise in viele hundert Unterarten zertheilt.

In Absicht der körperlichen Größe sind die Menschen gleichfalls verschieden, indem einige Völker nicht höher werden, als höchstens vier Fuß; die meisten aber gewöhnlich zwischen fünf und sechs Fuß hoch wachsen. Nur **ein** Volk übersteigt diese Größe, das sind die Patagonier in Südamerika, welche gewöhnlich zwischen sechs und sieben Fuß lang sind. **Riesen** und **Zwerge** findet man übrigens nicht in ganzen Völkerschaften, sondern nur einzeln und selten, unter allen Himmelsstrichen und Nationen.

Auch in Hinsicht der Leibesstärke herrscht ein großer Unterschied unter den Menschen. Es giebt ganze Völkerschaften, welche von zarter, schwächlicher Bildung sind, und keine Strapatzen aushalten können; andere dagegen sind stark und können die größten Beschwerden ertragen.

Was von dem Körper gilt, kann auch von dem Geiste der Menschen gesagt werden; einige sind klug, scharfsinnig,

verständig; andere einfältig, stumpf und dumm; einige sanft, gütig und menschenfreundlich; andere heftig, feindselig und grausam.

Der ursprüngliche Zustand des Menschen ist der Stand der Wildheit. In diesem hat er weder Haus noch Kleid, noch sonst ein Eigenthum; er lebt wie die Thiere des Waldes, von dem, was ihm der Zufall verschafft. Allmählig lehrt ihn der Naturtrieb sich Werkzeuge zur Erlangung und Zubereitung seiner Nahrung machen, sich eine Hütte bauen und seinen Körper schmücken. So finden wir noch viele Völkerschaften in den fremden Welttheilen. Doch muß man sich die Wilden nicht alle als Menschenfresser und Ungeheuer denken; es giebt Völker unter ihnen, die an Redlichkeit, Sittsamkeit und vielen andern Tugenden alle Nationen der gebildeten Welt ohne Ausnahme hinter sich lassen, so wie man ihren Scharfsinn und ihre Kunstfertigkeit in vielen Dingen nicht genug bewundern kann. Solche Menschen führen nun freilich den Namen der Wilden nur uneigentlich.

Da die Menschen im grauen Alterthume anfingen, Thiere zu zähmen und zu unterhalten, gab die Schwierigkeit, diese zu ernähren, zu einer andern Lebensart Veranlassung; sie fingen nemlich an, mit ihren Heerden zu wandern und sich nieder zu lassen, wo sie Wasser und Weide fanden. Dieß hat sich bis auf unsre Tage erhalten; denn es giebt, besonders in Asien, noch jetzt eine Menge solcher Völker, welche ihren Aufenthalt so oft verändern, als sie glauben, durch diese Veränderung sich zu verbessern. Man nennet sie Nomaden. Sie haben meistentheils, an die Ungebundenheit ihrer Lebensweise gewöhnt, einen Abscheu vor jeder festen Niederlassung, zu welcher sie auch nur durch die äusserste Nothwendigkeit bewogen werden; aber sie leben gewöhnlich unter Oberhäuptern, oder Fürsten, die oft eine unumschränkte Macht ausüben. Die Stammväter des jüdischen Volks waren nichts anders, als solche Nomadenfürsten *).

*) 1. Mos. 12, 13. 26. 35.

Wenn die Menschen auf einem Platze wohnen bleiben, und nicht nur Viehzucht, sondern auch Ackerbau, Künste und Wissenschaften treiben, so sagt man von ihnen, sie leben im Stande der Kultur, der Bildung. Es ist leicht begreiflich, daß diese Bildung ihre Arten und Stufen hat, und daß man unter dem einen Volke etwas für recht und gut, für schicklich und erlaubt halten kann, was bei dem andern als das Gegentheil angesehen wird. Darum müssen wir in der Beurtheilung fremder Völker vorsichtig seyn und ihre Sitten und Gebräuche nicht nach den unsrigen abmessen *). Darum müssen wir aber auch das Glück erkennen, daß wir unter einem gesitteten Volke geboren sind und einsehen, wie hoch wir eine gute Erziehung zu schätzen haben. Denn diese ist es, die Alles aus den Menschen macht. Das beweisen die Beispiele von Menschen, welche das Schicksal hatten, unter wilden Thieren aufzuwachsen. Sie waren den Bären, Wölfen und wilden Schafen ähnlich, unter welchen sie angetroffen wurden und man konnte ihnen die Wildheit nicht abgewöhnen.

III. Der Mensch als Familienglied.

Zehnte Lection.

In der Regel wird der Mensch als das Glied einer Familie geboren und ist nicht blos mit Vater und Mutter, sondern auch gewöhnlich mit Brüdern und Schwestern, die mit ihm unter einem Herzen ruheten, durch die Bande des Bluts verbunden.

Und nirgends gedeiht der junge Mensch so gut, als im Schoose des Vaterhauses und nirgends wird er so gut für

*) 2. Sam. 6, 14.

die Welt gebildet, als im engen häuslichen Kreise, sobald nemlich Vater und Mutter und die übrigen dazu Gehörigen ihre Schuldigkeit thun.

Unglücklich sind daher gewöhnlich die ausser der Ehe erzeugten Kinder, Bastarte, da ihnen die erste Grundlage einer guten Erziehung, die beiderseitige elterliche Liebe und das häusliche Leben fehlt, da sie, die unschuldige Ursache häufigen Zanks und Streites, leicht verwildern und die feinern menschlichen Gefühle in sich ersticken.

Junger Mensch, der du so glücklich bist, im Hause Deiner Eltern zu leben, ehre Deinen Vater und liebe Deine Mutter und Deine Geschwister, dadurch beweisest Du deinen Dank gegen Gott für dieses hohe Glück auf die würdigste Weise! Und wenn es nun Dein Loos ist, daß Du früher oder später das Vaterhaus verlassen mußt, als Lehrling oder Dienstbote, so nimm Deinen kindlichen Sinn mit Dir und es wird Dir gelingen, in Deiner Lehr- oder Brodherrschaft Deine Eltern wieder zu finden! *)

Es ist das Loos des größten Theils der Menschen, namentlich der Bewohner des Landes, daß sie, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, als Dienstboten, als Knechte und Mägde, ihr Brod verdienen müssen; und es ist gut, daß sie in diese Lage versetzt werden, da sie sich in derselben nicht nur an strenges und genaues Ausrichten ihrer Berufsgeschäfte gewöhnen, sondern auch etwas für ihr künftiges Leben erwerben und zurücklegen, und insbesondere lernen können, wie den Dienenden zu Muthe ist, wie sie selber dereinst ihre Dienstboten behandeln müssen. Es ist nemlich gewiß, daß das Gesinde, über welches man so viel klagt und oft nicht mit Unrecht, in der Regel besser wäre, wenn es besser behandelt würde, wenn die Herrschaften die Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit gegen dasselbe mehr auszuüben sich beflissen **).

Die wenigsten Dienstboten bleiben Zeitlebens in ihrem Stande, die meisten können dem Rufe der Natur folgen,

---

*) 1. Petr. 2, 18. **) Col. 4, 1.

selber ein Hauswesen einrichten und in die beglückende Verbindung der Ehe treten. Nicht zu verlachen, aber zu beklagen sind die im ehelosen Stande ihre Tage zubringen, Hagestolze und alte Jungfern; denn wenn sie nun alt werden, und der Pflege bedürfen, haben sie nur fremde, selten uneigennützige und treue Hände, die ihnen die letzten Dienste erweisen.

Die Offenbarung erzählt, der Schöpfer habe dem ersten Menschen ein Weib gegeben, (1. Mos. 1, 27. 2, 18—24.) darauf hindeutend, daß es keine des Menschen würdigere Ehe gebe, als die zwischen einem Manne und einer Frau. Wenn wir nun auch bei einigen halbgebildeten Völkern Vielweiberei antreffen; so finden wir doch bei den meisten, bei solchen, die im Stande der Natur leben, wie bei denen, die auf der höchsten Stufe der Bildung stehen, die einfache Ehe. Darum schon muß uns diese als eine ehrwürdige und heilige Verbindung erscheinen, als welche sie uns in der heiligen Schrift so oft dargestellt wird.

Wer glücklich in der Ehe seyn will, muß vor Allem eine keusche Jugend verlebt haben; er muß bei der Wahl eines Gatten nicht nur auf Vermögen und Schönheit, sondern auch — und zwar hauptsächlich — auf einen guten Charakter und reine Sitten sehen; muß während des Brautstandes allzugroßer Vertraulichkeit ausweichen *); in der Ehe selber die Schamhaftigkeit nicht verläugnen; Alles vermeiden, was den Hausfrieden stören könnte; endlich, wenn dieser ja einmal gewichen seyn sollte, Alles thun, was Vernunft und Religion gebieten, ihn wieder herbeizuführen. Daß die am Altare gelobte Treue gehalten werde, ist also, obgleich das Wichtigste, doch nicht das Einzige in der Ehe **).

Die heiligste Pflicht der Ehegatten ist die Erziehung ihrer Kinder, welche nur dann gelingen kann, wenn sie selber fromm und rechtschaffen leben und ihre Erzeugten zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit frühzeitig gewöhnen; wobei das Beispiel von größerer Wirkung ist,

*) Tob. 8, 5. **) Ebr. 13, 4.

als alle Lehren und Ermahnungen. Schwerer kann sich kein Mensch versündigen, als der Vater, die Mutter, welche ihre Kinder durch ihr Beispiel, oder gar durch ausdrückliche Anleitung und Verführung zum Diebstahl, zur Lüge, zur Unkeuschheit oder zu ähnlichen die Menschheit schändenden Lastern verführen.

Es giebt kein schöneres Glück auf Erden, als welches das häusliche Leben gewähret; es ist kein schönerer Anblick für einen gefühlvollen Menschen, als den einer in Eintracht und herzlicher Liebe lebenden Familie.

Aber das häusliche Leben hat freilich auch seine eigenen Prüfungen, seine eigenen Leiden. Das schwerste sind misgerathene Kinder, die ihren Eltern immer Herzeleid bringen *). Aber gutgerathene Kinder sind ihrer Eltern größte Ehre und Freude. Kinder, welche diesen Namen verdienen wollen, müssen besonders zuletzt gegen ihre Eltern dankbar seyn und ihnen im Alter nicht nur willig und freudig geben, was sie ihnen schuldig sind, sondern auch durch jede mögliche Dienstleistung das beschwerliche Leben des höhern Alters ihnen zu erleichtern suchen.

Wo es so zugehet in einem Hause, da sterben die Eltern im Frieden und ihr Segen ruhet auf ihren Kindern und Enkeln **).

IV. Der Mensch als Weltbürger.

Eilfte Lection.

Rund um uns her wohnen Menschen, welche unser bedürfen, wie wir ihrer, und alle haben den Trieb der Geselligkeit, so daß wir also auf eine sehr natürliche Weise

---

*) Sir. 22, 3. 4. **) Sir. 3, 1—18.

in Umgang mit einander kommen. Dieser kann uns mancherlei Freuden und Vortheile bringen, kann uns aber auch Leiden und Nachtheile verursachen, je nachdem wir uns dabei benehmen. Wie im Familienleben, so kommt auch im Umgange mit der Welt Alles darauf an, daß wir gute Menschen zu seyn uns bestreben; denn nur wenn wir das sind, gehen Andere gern mit uns um; wer als böse, als schlecht, als gemein- und niedrigdenkend bekannt ist, den kann man zwar deßhalb nicht immer aus dem gesellschaftlichen Leben verbannen, ja man muß zuweilen mit solchen Menschen umgehen, allein — wer thut es gern?

Die Güte aber, von welcher hier die Rede ist, ist nicht jene natürliche Gutmüthigkeit, die sich Alles gefallen lässet und Alles thut, was die Leute gern haben wollen, — der Mensch, der allein diese hat, wird immer gemisbraucht; sondern jene höhere, auf Grundsätzen ruhende, oder sittliche Güte, welche ihre Freude in der Erfüllung ihrer Pflichten findet, welche Niemanden etwas Böses nachsagt, geschweige denn thut, welche jedem seinen Werth lässet und ihren eigenen nur mit Bescheidenheit geltend machet.

Diese Güte muß sich besonders als Gefälligkeit und Dienstfertigkeit äussern; Gefälligkeit, nach welcher wir bereit sind, Andern durch solche Handlungen Vortheile und Vergnügen zu bereiten, zu welchen wir eigentlich nicht verpflichtet sind, oder welche man von uns mit Recht nicht fordern kann; Dienstfertigkeit, nach welcher wir Andern jeden uns möglichen Dienst — den nemlich Ehre und Gewissen erlauben — gern und willig erzeigen. Diese beiden Tugenden machen uns im Umgange mit Andern vorzüglich beliebt *).

Aber auch Klugheit gehöret dazu, wenn wir aus dem Umgange mit Andern Freude und Vortheile schöpfen wollen **). Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Menschen weder vollkommen gut, noch durchaus böse sind;

*) Spr. Sal. 21, 21. **) Ebend. 16, 22.

sind; darum sollen wir von den guten nicht zu viel erwarten, weil wir sonst gar oft das Mißvergnügen haben, uns getäuscht zu sehen, und von den bösen nicht zu viel fürchten, weil wir uns in diesem Falle oft unnöthigen Kummer machen.

Zwar sollen wir Andern trauen und auf ihr Wort glauben, so lange sie uns nicht als unzuverlässig bekannt sind; allein in Sachen, die das Mein und Dein angehen, ist auch bei dem Ehrlichsten und Redlichsten immer eine gewisse Vorsicht anzuwenden, weil wir sonst leicht in Schaden oder Verlegenheit gerathen können.

Geradezu mißtrauen sollen wir denjenigen Personen, welche bei allen Gelegenheiten sich ihrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit rühmen; denn sie sind entweder Heuchler oder Selbstbetrogene. Der Mensch soll sich aller Tugenden befleißigen, aber sie nicht mit Worten, sondern mit Handlungen an den Tag legen.

Da die Menschen ihre Fehler theils nicht erkennen, theils zu verbergen sich nicht die Mühe geben, so werden wir sie leicht gewahr; aber die Klugheit räth, dieses nicht zu sagen, wenn wir nicht durch anderweitige Verpflichtung dazu aufgefordert werden. Niemals wird etwas Gutes dadurch gestiftet, daß wir von andern verächtlich oder spottend reden *); wohl aber erregen wir dadurch den Haß der Getadelten und ziehen uns ihre Feindschaft zu. Der unbedeutendste Mensch aber, der uns als Freund nichts nützen kann, kann doch als Feind uns schaden.

Auch die Verschwiegenheit macht uns die Klugheit im Umgange mit Andern zur Pflicht, so daß wir das, was man uns anvertraute, oder wir auf einem andern Wege entdeckten, nicht offenbaren, es sei denn, daß es uns die Pflicht gebiete. Dadurch entgehen wir vielen Unannehmlichkeiten, welche sich diejenigen zuziehen, die entweder plau-

*) Jak. 4, 11.

derhaft, oder am unrechten Orte und zur Unzeit offenherzig sind *).

Endlich haben wir, um uns den Umgang mit Andern angenehm und nützlich zu machen, die äussern Sitten, oder die Vorschriften des Wohlstandes zu beobachten. Unter den gebildeten Völkern nemlich sind gewisse Regeln und Gebräuche eingeführt, die unter diesen Namen begriffen werden und über die man in vielen Fällen strenger zu halten pflegt, als über die Befolgung der eigentlichen sittlichen Vorschriften. Wer diese Regeln und Vorschriften, namentlich die seines Standes, nicht kennt, oder in der Ausübung derselben ungeschickt sich benimmt, den hält man für einfältig, er zieht sich Verachtung zu und hindert sich oft an seinem Glücke; wer sie aber vernachlässiget, der wird für grob erklärt und man vermeidet gern seinen Umgang.

Darum sollt ihr höflich seyn, ihr jungen Leute, weil ihr dadurch einen vortheilhaften Eindruck auf Andere machet und das günstige Vorurtheil der Bildung und Sittlichkeit für euch erwecket!

V. Der Mensch als Staatsbürger.

Zwölfte Lection.

Vom Staate überhaupt.

Von ihren Trieben geleitet und von dem Wunsche gedrungen, Sicherheit vor roher Gewalt zu finden, haben die Menschen sehr früh angefangen, in Gesellschaften zusammen zu leben. Keine Gesellschaft aber kann ohne Ordnung bestehen; daher ergab sich gar bald die Einrichtung, daß gewisse Personen diese Ordnung vorschrieben und über ihre

*) Sir. 8, 22.

Erhaltung wachten, d. h. die Gesellschaft regierten, oder beherrschten.

In der Familiengesellschaft war's natürlich, daß der Vater die Herrschaft ausübte; in den größern Gesellschaften aber, welche durch Vereinigung mehrerer Familien sich bildeten, wurde entweder ein Oberhaupt gewählt, oder es warf sich Einer durch sein körperliches oder geistiges Uebergewicht zum Herrscher auf *). So entstanden nach und nach Völker, Reiche, Staaten und Regenten, Obrigkeiten, Regierungen.

Anfänglich herrschten die Regenten willkührlich und ihre Unterthanen mußten unbedingten Gehorsam leisten; mit zunehmender Bildung aber stellte man gewisse Regeln, Gesetze, auf, nach welchen sie regieren mußten und nun wurden die Unterthanen Bürger, Staatsbürger. Ist die höchste Gewalt im Staate einer einzigen Person anvertraut, so heißt diese Monarch und zwar unumschränkter Monarch, wenn ihm Niemand etwas einzureden hat. Häufig ist der Monarch durch Landstände oder Parlamente, oder Staaten eingeschränkt, welche im Namen des Volks ihre Zustimmung zu dem geben, was der Monarch über den Staat verfügen will. Wer die ihm anvertraute höchste Macht misbraucht, wird Tyrann gescholten **); Despoten aber heißen die kleinern und größern Monarchen unter halbgebildeten oder rohen Völkern, welche nach Willkühr herrschen.

Viele Regenten haben die Gewalt gemißbraucht, die ihnen anvertraut war und dadurch Veranlassung gegeben, daß das Volk die Staatsverwaltung selber übernahm. So entstanden Republiken oder Freistaaten, welche Aristokratieen heißen, wenn die höchste Gewalt in den Händen der Vornehmen ist, Demokratieen aber, wenn das Volk sie selber ausübet.

Edle Völker haben gewöhnlich eine Verfassung (Constitution), d. h. eine feste Ordnung, wie

---

*) 1. Mos. 10, 8. 10. **) 2. Makk. 7, 30.

das Reich regiert werden soll und was der Regent von seinem Volke und das Volk von seinem Regenten fordern kann, nach welcher alles im Staate geschieht; so daß der Regent selber dem Gesetze unterworfen und als der erste Beamte des Staats angesehen ist. In solchen glücklichen Staaten herrscht die wahre, bürgerliche Freiheit, welche darin besteht, daß jeder Staatsbürger ohne Störung des andern in dem nemlichen Gebrauche seine Kräfte unbeschränkt gebrauchen darf; und diese ist voller Ersatz für die natürliche Freiheit, die dem Menschen Alles zu thun erlaubt, was ihn gelüstet, die er aber aufgeben muß, sobald er in Gesellschaft mit Andern leben will. In solchen glücklichen Staaten haben alle Bürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten; der Eine gilt vor dem Gesetze so viel wie der Andere; es giebt keine einzelnen Personen oder Stände, welche blos Rechte und keine Pflichten gegen den Staat, oder gar Pflichten und keine Rechte hätten. (In dem letztern Zustande leben die Sklaven, oder Leibeigenen, die unter wahrhaft gebildeten Völkern nicht mehr gefunden werden.) In solchen glücklichen Staaten aber findet man auch nur allein die wahre Vaterlandsliebe, welche in monarchischen Verfassungen als Liebe gegen den Regenten sich äussert: Für diesen zu leben und zu sterben, ist die Freude des glücklichen Bürgers. —

Da die Menschen, indem sie sich in Staatsgesellschaften vereinigten, keine andere Absicht hatten, als sich das Glück, das die Erde darbeut, möglichst zu sichern; so erkennt man einen guten Staat daran,

„daß jeder seiner Bürger, der arbeiten will, leicht sein hinreichendes Auskommen findet,

„daß keiner unverhältnißmäßig zu den Abgaben an den Staat beizutragen hat,

„daß jeder seine Meynungen frei und öffentlich äussern darf, ohne anders als mit Gründen bestritten zu werden.

Um diese Zwecke zu erreichen, muß der Staat sorgen:

1) für gerechte Richter und Amtleute, die den ruhigen Bürger schützen gegen die Eingriffe schlechter und böser Menschen, die entstandene Streitigkeiten baldmöglichst und gewissenhaft schlichten und vorgefallene Verbrechen gesetzmäßig bestrafen;

2) für rechtschaffene Rechtsfreunde, Advokaten, welche den in Prozesse verwickelten Rechtsunkundigen redlich beistehen;

3) für ehrliche Rentbeamte, welche bei der Einziehung und Verwaltung der Staatseinkünfte keinen Unterschleif begehen;

4) für aufgeklärte und fromme Religions- und Schullehrer, welche das Volk zweckmäßig und gewissenhaft bilden;

5) für geschickte und menschenfreundliche Aerzte und Wundärzte, welche dem Volke die Quacksalber entbehrlich machen;

6) für tapfere und bescheidene Soldaten, welchen die Ehre, das Vaterland zu vertheidigen das Höchste ist und die solche nicht durch Anmassung und Bürgerdruck beflecken.

Nichts ist übrigens schwerer, als eine gute Staatseinrichtung nicht sowohl herzustellen, als zu erhalten; daher der verständige und gute Bürger nächstdem, daß er seine Pflichten gegen den Staat treulich erfüllt, vorsichtig in seinen Urtheilen über seine höchste Landesobrigkeit ist und sich vorsieht, daß er nicht die Fehler und Vergehungen gewissenloser Beamten der Regierung zuschreibe.

Dreizehnte Lection.

Von den Ständen im Staate.

Die bürgerlichen Gesellschaften sind in Stände getheilt, welche in Bezug auf den Staat die politischen heißen, und gewöhnlich aus dem Adelstande, dem Stande der

Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstande bestehen.

Man kann aber auch die Stände in Hinsicht auf die Gewerbe eintheilen, welche die einzelnen Glieder derselben treiben, und dann giebt es einen Gelehrten-Stand, einen Handwerks-Stand, einen Kaufmanns-Stand u. s. w.

Die verschiedene Bestimmung der Stände und ihre Beschäftigung geben ihnen auch Rangstufen; aber als Mitglieder des Staats sind sie einander alle gleich, und in keiner Hinsicht hat einer Ursache, den andern gering zu achten. Ja, wie es in der Natur häufig angetroffen wird, daß das Gemeine das Nützlichste und Unentbehrlichste ist, so ist auch in der bürgerlichen Gesellschaft der letzte unter den Ständen, der Bauernstand, gerade derjenige, auf welchem die eigentliche Erhaltung und das ganze Wohl des Staats beruhet. Dieß haben die Menschen bald eingesehen, und daher, wie bei den Israeliten *) so auch bei andern Völkern, die Staats-Einrichtung auf den Ackerbau gerichtet. Könige und Fürsten, Weltweise und Helden schämten sich nicht, den Pflug zu führen **), und noch heut zu Tage pflügt der Kaiser von China jährlich mit eignen Händen eine Furche, zum Zeichen der Wichtigkeit des Ackerbaues und der Achtung, die er verdient.

Das Gefühl dieser Wichtigkeit seines Standes artet bei manchem Landmanne in einen gewissen Stolz aus, den Bauernstolz, welcher natürlich ein Fehler ist und nicht wenig dazu beigetragen hat, die Verachtung zu schärfen, mit welcher die höhern Stände immer geneigt sind, auf den dummen Bauern herabzusehen. Es muß daher das Bestreben des verständigen Landbewohners seyn, sich so zu benehmen, daß ihm die Verständigen unter andern Ständen ihre Achtung nicht versagen können; wozu weiter nichts gehört, als daß er die Pflichten seines Standes mit Verstand

---

*) 5. Mos. 28, 3. 12. **) 2. Chron. 26, 10.

und Fleiß erfüllet und im Umgange weder die Gewohnheiten und Sitten der höhern Stände nachäffet, noch die einfachen Sitten des seinigen vernachlässiget!

Bei dem Grade der Bildung aber, auf welchem jetzt die europäischen und namentlich die deutschen Völker stehen, macht man auch an den Bauernstand größere Ansprüche als ehemals. Ein wackerer Bauersmann — das verlangt man jetzt — soll sich nicht damit begnügen, sein Feld zu bauen, wie es bisher Gewohnheit war in seinem Dorfe oder bei seinen Vätern, er soll nachdenken und Versuche machen, theils mit fremden Getreidearten und andern Gewächsen, besonders der Baumzucht, theils mit Verbesserung des Bodens seiner Ländereien. Da aber das Letztere in der Regel auf die einfachste und leichteste Weise durch Vermehrung des Düngers geschieht, so verlangt man von dem Landmanne, daß er darauf bedacht sey, seinen Viehstand zu vermehren und zu dem Ende sich auf den Anbau der Futterkräuter lege.

Dieser Geist ist allenthalben rege; die Regierungen geben sich Mühe, ihn durch zweckdienliche Verordnungen und Anstalten, durch Belohnungen und Preise für die sich Auszeichnenden zu beleben; die Gelehrten schreiben Bücher über die zweckmäßigste Art, die Landwirthschaft zu führen; und überall findet man einzelne Landbauern, welche durch eine verständigere und klügere Bewirthschaftung ihrer Güter nicht nur Vermögen, sondern auch Ansehen und Ehre erwerben und sich und den Ihrigen das Leben gar sehr verschönern und erleichtern, ja auf die Beförderung des Wohls ihrer Nebenmenschen unverkennbar großen Einfluß haben.

Weil aber die Menschen, wenn sie ihren äussern Zustand verbessern sollen, selber besser seyn müssen, so verlangt man von dem Bauernstande, daß er einer höhern Bildung sich befleißige. Und auch dazu werden von allen Seiten Mittel dargeboten; viel wackere Männer beschäftigen sich damit, in besondern Büchern dem Landmanne Anleitung dazu zu geben; die Regierungen aber sehen überall auf die Verbesserung der Schulen, der Schullehrer und der

Lehrmethoden und sorgen allmählich überall dafür, daß auch der Sonntags-Nachmittag, der sonst gewöhnlich nur dem Müssiggange und dem daraus entstehenden Bösen gewidmet war, von der Jugend zur Fortsetzung und Steigerung des in der Werktagsschule erhaltenen Unterrichts benützt werde.

Wie sehr ist dadurch der Zustand des Bauernstandes bereits verbessert worden! Wie viel besser wird es noch in der Zukunft mit demselben werden! Wie sehr habt ihr Landleute, die ihr jetzt lebet, Ursache, Gott zu danken, daß eure Regenten eure Menschenrechte anerkennen und zum Genusse derselben euch fähig machen! Könnet ihr weniger thun, als die euch dargebotene Hand ergreifen, um an ihr einem höhern Glücke entgegen zu gehen?

Vierzehnte Lection.

Vom baierischen Staate.

Am 27. Mai 1818 gab Baierns erhabener König, Maximilian Joseph, der Erste, seinem Volke eine neue Verfassung, durch welche des Menschen heiligste Güter, Freiheit, Religion und Eigenthum auf immer gesichert sind, für welche wir um so mehr Ursache haben, Gott und dem Könige zu danken, da sie ganz aus freiem Antriebe von dem letztern gegeben ist, der es selber ausspricht, daß Er sein eigenes Glück und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und der Liebe seines Volkes empfangen wolle. Wenn diese so seltene Erscheinung in der politischen Welt Bewunderung und den Wunsch näherer Kenntniß dieser Verfassung überall im Auslande erzeugt hat; wer in Baiern selber sollte nicht begierig seyn, sie näher kennen zu lernen? wer nicht im Voraus entschlossen, derselben gemäs zu leben, da es ja des Bürgers eigenes Wohl erfordert, dem Gesetze gehorsam zu seyn und nichts zu thun, oder geschehen zu lassen, was die Staatsverfassung verletzen könnte? *)

*) Röm. 13, 2—5.

Die Grundzüge dieser preiswürdigen Verfassung sind folgende:

Das Königreich Baiern ist ein souverainer monarchischer Staat, mit einem Könige, als Oberhaupt, dessen Person alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereinigt und heilig und unverletzlich ist; und mit einer Ständeversammlung in zwei Kammern.

Von der Einrichtung der Ständeversammlung.

Die erste Kammer der Ständeversammlung ist die der Reichsräthe und enthält:

1) die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses;
2) die Kronbeamten des Reichs;
3) die beiden katholischen Erzbischöffe;
4) den Bischoff und Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums;
5) die Häupter der ehemaligen reichsständischen Fürsten und Grafen;
6) solche Personen, die der König aus besondern Gründen dazu bestimmt.

Die andere Kammer enthält:

1) die Gutsherren, welche nicht schon in der ersten sitzen;
2) die Abgeordneten der Universitäten;
3) Geistliche, sowohl der katholischen als protestantischen Confession;
4) Abgeordnete der Städte und Märkte;
5) Grundbesitzer, welche keine Gutsherren sind.

Auf 7000 Familien wird ein Abgeordneter gerechnet, welche aus den Wahlmännern gewählt und von dem Bezirke, welchen sie vertreten, während ihres Aufenthaltes am Hoflager erhalten werden. Alle 6 Jahre geschieht eine neue Wahl der Abgeordneten, wobei die Abtretenden wieder gewählt werden können. Nur Christen können Abgeordnete seyn. Der König beruft die Stände wenigstens alle drei Jahre einmal zusammen und ihre Berathschlagungen dauern in der Regel zwei Monate.

Die Anträge über Staatsauflagen, welche die Regierung macht, geschehen zuerst in der Kammer der Abgeordneten; die übrigen Gegenstände der Verhandlung können, nach der Bestimmung des Königs, der einen oder der andern Kammer zuerst vorgelegt werden.

Von den Geschäften der Ständeversammlung.

Die beiden Kammern sind es nun, mit deren Beirath und Zustimmung in Baiern Alles geschehen muß: soll ein neues Gesetz gegeben, ein altes abgeändert, sollen neue Steuern erhoben werden, so ist die Zustimmung der Kammern erforderlich.

Die ordentlichen beständigen Steuern werden von den Ständen jedesmal auf 6 Jahre bewilliget, nach Ablauf dieser Zeit wird eine neue Uebersicht der gesammten Staatseinnahmen ihnen vorgelegt und darauf erfolgt die neue Steuerbewilligung.

Bei jeder Versammlung wird den Ständen über die Verwendung der Staatseinnahmen Rechnung abgelegt. Für die Staatsschulden müssen die Stände Gewähr leisten; dafür aber darf keine neue gemacht werden, ohne daß sie ihre Zustimmung geben.

Auch der Schuldentilgungsplan wird den Ständen vorgelegt und ohne ihre Einwilligung keine Abänderung mit demselben vorgenommen.

Die Stände haben das Recht der Zustimmung zur Verwendung des Stiftungsvermögens zu andern Zwecken; so wie zur Verleihung von Staatsdomainen oder Renten zur Belohnung großer dem Staate geleisteter Dienste. Die Stände können gemeinschaftlich ihre Wünsche und Anträge dem Könige vorlegen, und jeder einzelne Abgeordnete kann dergleichen durch die Kammer vorlegen lassen. Jeder einzelne Staatsbürger, so wie jede Gemeinde, kann Beschwerden an eine Kammer eingeben, welche diese nach Ermessen der andern mittheilt und sie zuletzt dem Könige übergiebt.

Kann es einen stärkern Beweis geben, als diese Stände-Einrichtung, daß es dem edlen Könige von Baiern, selber freisinnig und hochherzig, Ernst sey, ein freisinniges und hochherziges Volk zu bilden? Und könnt ihr Unterthanen eines solchen Monarchen seine menschenfreundlichen Absichten verkennen, oder einen Augenblick anstehen, der euch dargebotenen Rechte durch die getreueste Erfüllung eurer Unterthanen-Pflichten euch würdig zu zeigen?

Funfzehnte Lection.

Fortsetzung.

Um alle Bürgerrechte des baierischen Staats genießen zu können, muß man das Indigenat haben, gesetzlich volljährig und im Königreiche ansäßig seyn.

Nur Eingeborne können Anstellung im Staatsdienste bekommen; aber jeder Bürger ohne Unterschied kann zu allen Civil-, Militär- und Kirchenämtern, oder Pfründen gelangen.

Leibeigenschaft kann im Königreiche nicht bestehen.

Alle ungemessenen Frohnen sollen in gemessene umgewandelt und diese selber ablösbar werden.

Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte, so daß

Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen, Niemand verfolgt oder verhaftet werden darf, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und in der gesetzlichen Form, endlich

Niemand gezwungen werden darf, sein Privateigenthum, selbst für öffentliche Zwecke, abzutreten, als nach einer förmlichen Entscheidung des versammelten Staatsraths und nach vorgängiger Entschädigung.

Jedem Einwohner des Reichs wird vollkommene Gewissensfreiheit gesichert; die einfache Hausandacht darf daher Niemanden, zu welcher Religion er sich bekennen mag, untersagt werden.

Die verschiedenen christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte. Die nicht christlichen Glaubensgenossen haben vollkommene Gewissensfreiheit; aber ihr Antheil an den staatsbürgerlichen Rechten ist beschränkt.

Allen Religionstheilen, ohne Ausnahme, ist das Eigenthum der Stiftungen und der Genuß ihrer Renten, sie seien für den öffentlichen Gottesdienst, den Unterricht, oder die Wohlthätigkeit bestimmt, vollständig gesichert.

Die geistliche Gewalt darf in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden, und die weltliche Regierung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen; jedoch müssen alle geistlichen Verordnungen, ehe sie bekannt werden, von dem Könige genehmiget seyn. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, auch in Ansehung ihres Vermögens, den weltlichen Gerichten unterworfen. Das Stiftungsvermögen nach den drei Zwecken, des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, stehet unter dem Schutze des Staats und darf zu keinem andern Zwecke verwendet werden, ohne Zustimmung der Eigenthümer.

Der Druck und Verkauf der Bücher ist unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen frei.

Die Theilnahme an den Staatslasten ist ohne Ausnahme eines Standes allgemein.

Es ist erlaubt auszuwandern, wenn der, der Lust dazu hat, seine Verbindlichkeiten gegen sein bisheriges Vaterland erfüllt hat.

Kein Unterthan darf, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen, von einem andern Staate, weder Gehalt, noch Ehrenzeichen annehmen.

Von der Rechtspflege.

Alle Gerichtspflege geht vom Könige aus und wird unter seiner Aufsicht von Aemtern und Obergerichten verwaltet, welche ihren Urtheilen die Entscheidungsgründe beifügen müssen.

Der König kann in Strafrechtssachen die Strafe mildern, oder begnadigen; aber keine anhängige Streit- oder Untersuchungssache hemmen.

Die Vermögenskonfiskation hat in keinem Falle statt, ausser bei Desertion.

Für das ganze Königreich wird ein und dasselbe Strafgesetzbuch bestehen.

Von der Vaterlandsvertheidigung und dem Soldatenstande.

Jeder Baier ist verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes mitzuwirken und zu dem Ende an dem Kriegsdienste und der Landwehr Antheil zu nehmen; nur der geistliche Stand ist von der Pflicht, die Waffen zu tragen, ausgenommen.

Neben der stehenden Armee, die durch Conscription ergänzt wird, bestehen noch

1) Reservebataillons zur Verstärkung des stehenden Heeres, welche im Felde alle Ehren und Vorzüge des stehenden Heeres theilen, im Frieden aber in ihrer Heimath bleiben;

2) die Landwehr, welche in Kriegszeiten nur innerhalb der Grenzen in militärische Thätigkeit tritt, in Friedenszeiten aber, in sofern es erforderlich ist, zur Sicherheit mitwirkt.

Militärpersonen stehen in Dienstsachen und wegen Verbrechen unter militärischer Gerichtsbarkeit; in Real- und gemischten Rechtssachen unter den bürgerlichen Gerichten.

Schlußbestimmungen.

Diese Verfassung wird beim Regierungs-Antritte vom Könige und von dem allenfalsigen Reichsverweser, so wie von jedem volljährigen königl. Prinzen beschworen. Alle Staatsbürger sind bei der Ansässigmachung, und alle Staatsdiener bei ihrer Anstellung verbunden, die Verfassung zu beschwören.

Die königl. Staatsminister und sämmtlichen Staatsdiener sind für die genaue Befolgung der Staatsverfassung verantwortlich.

Die Stände können Beschwerden über allenfalls verletzte Staatsverfassung an den König bringen, wobei sie die Anklagspunkte genau und bestimmt zu bezeichnen haben; der König verfügt dann die Untersuchung.

Abänderungen und Zusätze der Verfassung können ohne die Stände nicht gemacht werden.

B. Die Welt.

Alles, was wir sehen und uns denken können, ausser dem Urheber aller Dinge, das fassen wir zusammen in den Begriff: Welt, und pflegen diese von den ältesten Zeiten an einzutheilen in Himmel und Erde *).

I. Der Himmel.

Sechzehnte Lection.

Himmelskunde.

Der Himmel, dessen bloßer Anblick uns das Daseyn Gottes kräftig prediget, bestehet aus den größern und kleinern Weltkörpern, von welchen einer unsern Tag machet, eine zahllose Menge aber, die jedoch nur als der kleinste Theil des Ganzen gedacht werden müssen, des Nachts wie Lichter am Himmel leuchten. Was wir von diesen Körpern wissen und zum Theile nur erschließen, das begreift man unter dem Namen **Himmelskunde**.

Sterne, Fixsterne.

Wir nennen die Himmelskörper Sterne und theilen sie ein in **Fixsterne**, **Planeten** und **Kometen**. Jeder von den Fixsternen, auch **Sonnen** genannt, hat wahrscheinlich eine Anzahl Planeten um sich her, welchen er Licht mittheilt und Wärme erregt und mit welchen er, samt den dazu gehörigen Kometen, ein **Sonnenreich** ausmacht.

*) 1. Mos. 1, 1.

Der Fixstern, welcher uns den Tag giebt, heißt unsre Sonne, oder schlechthin die Sonne, die Quelle alles Lebens und aller Freude auf der Erde. Diese macht mit eilf Planeten, zu welchen unsre Erde gehört und zwanzig Nebenplaneten, nebst einer unbestimmbaren Zahl von Kometen, unser Sonnenreich.

Diese Sonne ist so ungeheuer groß, daß man beinahe anderthalb Millionen Erdkörper daraus machen könnte und stehet so weit von uns, daß eine Kanonenkugel, welche in einem Pulsschlage etwa dreihundert Schritte weit fährt, ganze fünf und zwanzig Jahre brauchen würde, bis sie von der einen zur andern käme. Die Sonne scheint uns durchaus fest zu stehen, ob sie gleich höchst wahrscheinlich mit ihrem Planetenheere um eine andere, größere Sonne sich herumdreht. Dieses, so wie die eigentliche Beschaffenheit und das Wesen der Sonne, ist uns bis jetzt noch ein Geheimniß; das jedoch wissen wir gewiß, daß sie sich um sich selber drehet, wie jeder andere Stern, und dazu sieben und zwanzig Tage braucht.

Die Sonnenflecken, welche wir zuweilen mit bloßen Augen sehen können, sollen Oeffnungen in dem leuchtenden Dunstkreise der Sonne seyn, durch welche der an sich dunkle Körper der Sonne erscheint.

Der Fixstern, welcher uns nach der Sonne der nächste seyn soll, heißt der Hundsstern oder Syrius, und dieser stehet schon so weit von uns, daß eine Kanonenkugel gegen siebenmalhunderttausend Jahre brauchen würde, bis sie zu ihm gelangte. Der Aberglaube fabelt von dem Einflusse des Hundssterns, der den Hundstagen den Namen giebt, mancherlei Albernheiten. Um den ganzen Himmel zieht sich ein weißlicher Streifen, die Milchstrasse genannt, welcher nichts anders ist, als eine vielfache Reihe von Fixsternen, von denen wir blos einen matten Schimmer sehen. Mit guten Fernrohren sieht man die einzelnen Sterne.

Ein sehr wichtiger Stern ist der Polarstern, welcher das Eigenthümliche hat, daß er unbeweglich am Himmel

mel zu stehen scheint, während alle andern sich um ihn drehen; deßhalb dient er den Schiffern auf dem bahnlosen Meere zum Leitstern.

Um die Sterne besser finden zu können, theilen sie die Gelehrten in Haufen, welche sie durch gewisse Bilder, Sternbilder, bezeichnen. Von diesen sind einige leicht zu erkennen, als der Wagen oder der große Bär, der Orion und die Gluckhenne oder das Siebengestirn *). Die merkwürdigsten aber sind die zwölf Sternbilder des Thierkreises, die zwölf himmlischen Zeichen:

Widder, ♈ Stier, ♉ Zwillinge, ♊ Krebs, ♋
Löwe, ♌ Jungfrau, ♍ Wage, ♎ Scorpion, ♏
Schütz, ♐ Steinbock, ♑ Wassermann, ♒ Fische, ♓.

Dieß sind nemlich die Sternbilder, unter welchen die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne weglauft und von deren Einflusse auf die Menschen und ihre Unternehmungen nach der Meinung abergläubischer Leute, so viel abhängen soll.

Kometen.

Eben so spielt der Aberglaube seit den ältesten Zeiten bis auf diese Stunde mit den Kometen **), jener besondern Art von Wandelsternen, welche sich dadurch auszeichnen, daß sie eine eigene Bahn, ein schwächeres, wiewohl eigenthümliches Licht und gewöhnlich einen langen Lichtschweif haben. Auch diese Sterne reihen sich an die Ordnung des Weltalls an, und passen in die Sonnenreiche, zu welchen sie gehören, ob man gleich ihr Wesen noch nicht so genau kennt, wie das der Fixsterne und Planeten; auch sie verkündigen uns nichts Anders, als die unbegreifliche Größe Gottes und sollen uns nicht zum Aberglauben verleiten, als der eine Art Abgötterei ist. Die Sternkundigen berechnen auf Hunderte und Tausende von Jahren hinaus, in welcher Stunde dieser oder jener Komet wieder erscheinen werde. Ihre Kunst beruhet auf solchen Gründen, welche

*) Hiob 9, 9. **) Matth. 2, 2.

der gemeine Menschenverstand schon begreift; aber die Kunst der Sterndeuter ist eitel.

Siebenzehnte Lection.

Fortsetzung.

Planeten.

Die Planeten sind himmlische Körper, welche kein eigenes Licht haben, und sich um die Sonne mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit herumbewegen. Ausser den Planeten unsers Sonnenreichs kennen wir keine mehr. Jene heißen denn

1) Merkur, der nächste bei der Sonne und deshalb selten sichtbar, er bewegt sich in acht und achtzig Tagen um die Sonne;
2) Venus, braucht zu ihrem Umlaufe um die Sonne zweihundert vier und zwanzig Tage. Dieß ist der schöne Stern am Himmel, den wir zuweilen des Morgens und des Abends sehen und daher Morgenstern und Abendstern nennen;
3) zwischen diesem und dem folgenden lauft die Erde um die Sonne;
4) Mars, schwingt sich um die Sonne in 1 Jahre und 322 Tagen;
5) Vesta, umlauft die Sonne in 3 Jahren und 225 Tagen;
6) Juno, in 4 Jahren und 127 Tagen;
7) Ceres, in 4 Jahren und 221 Tagen;
8) Pallas, in 4 Jahren und 219 Tagen;
9) Jupiter, der größte unter allen Planeten, bedarf zu seinem Kreislaufe beinahe zwölf unsrer Jahre;
10) Saturn, hat dazu über neun und zwanzig Jahre nöthig;

11) Uranus, der äusserste unsers Sonnenreiches, vollendet erst in 84 unsrer Jahre einmal seine Bahn um die Sonne.

Mehrere von diesen Planeten haben Nebenplaneten, Trabanten, Monde, welche sich um jene und mit ihnen zugleich um die Sonne bewegen; so hat die Erde einen Trabanten, unsern Mond, Jupiter hat vier, Saturn sieben, Uranus acht. Beide letztern umgiebt ausserdem ein doppelter von kleinern Weltkörpern zusammengesetzter Ring.

Vor Alters hatte der Aberglaube viel zu thun mit der geheimnißvollen Zahl der sieben Planeten; jetzt hat die Entdeckung der übrigen alles dieses Wunderbare vernichtet.

Die Erde mit dem Monde.

Die Erde, ein ungeheuer großer Körper, aus welchem man zweitausend Millionen Würfel machen könnte, von denen jeder eine Meile lang, breit und hoch wäre, beinahe kugelrund von Gestalt, hat eine unausgesetztfortgehende doppelte Bewegung; sie drehet sich einmal ohne Unterlaß um sich selber herum, dann wälzt sie sich in einem länglichten Kreise, der einhundert sieben und zwanzig Millionen Meilen beträgt, um die Sonne. Diese Wahrheit ist erst seit dreihundert Jahren allgemein angenommen, ob sie gleich seit den ältesten Zeiten ist geahnet worden *).

Die Geschwindigkeit der Erde bei ihrem Laufe um die Sonne ist so groß, daß sie in einem Augenblicke fast vier deutsche Meilen weit fliegt.

Auf ihrem Wege um die Sonne hat die Erde einen beständigen Begleiter an dem Monde, der sich dabei in neun und zwanzig Tagen und zwölf Stunden einmal um die Erde bewegt. Er ist funfzigmal kleiner als die Erde und von derselben fast 52,000 Meilen entfernt. Ausser den beiden genannten Bewegungen hat er aber noch eine dritte, nemlich

*) Hiob 26, 7.

um sich selber, wozu er gerade so lange braucht, als zu seinem Umlaufe um die Erde, weßhalb wir immer nur eine und dieselbe Seite von ihm sehen.

Auf seiner Oberfläche bemerken wir mehrere Flecken; aber durch gute Fernrohre erscheinen dem Auge Berge, Thäler, Ebenen und Abgründe. Wasser soll er nicht haben.

Als ein dunkler Stern erhält der Mond sein Licht von der Sonne; allein dieses ist zu verschiedenen Zeiten verschieden, was von dem abwechselnden Stande des Mondes gegen die Erde und die Sonne herrührt, welche letztere natürlich immer nur eine Seite desselben erleuchten kann. Daher kommen die Erscheinungen, welche wir Neumond, erstes Viertel, Vollmond und letztes Viertel nennen. Alle diese Erscheinungen haben die Mondsbewohner an der Erde; nur haben sie Vollerde, wenn wir Neumond haben u. s. w.

Die Verbindung des Mondes mit der Erde verursacht einzig und allein auch die Erscheinungen der Sonnen- und Mondsfinsternisse. Wenn nemlich beim Umlaufe der Mond in gerader Linie zwischen unsere Erde und die Sonne zu stehen kommt, so verdeckt er uns die Sonne ganz oder zum Theile. Dieß nennt man eine Sonnenfinsterniß, welche nur beim Neumonde entstehen kann. Kommt aber die Erde in gerader Linie zwischen die Sonne und den Mond, so benimmt sie dem Monde sein Licht ganz oder zum Theile, es entstehet eine Mondsfinsterniß, welche nur im Vollmonde sich ereignen kann. Bei der Sonnenfinsterniß wird also nicht die Sonne, sondern die Erde verfinstert, indem die Sonnenstrahlen durch den Mondkörper verhindert werden, auf die Erde zu fallen; bei der Mondsfinsterniß hingegen mangeln die Sonnenstrahlen dem Monde.

Auf Jahrhunderte hinaus können diese Erscheinungen berechnet werden und in den Kalendern findet ihr immer vorausgesagt, welche Sonnen- und Mondsfinsternisse in dem bevorstehenden Jahre eintreten werden; woraus wir, die wir nichts von der Sternkunde verstehen, doch so viel begreifen, daß es Menschen giebt, welche in die Geheim-

nisse des Himmels tiefer eingedrungen sind, wenn sie auch so wenig als wir vermögen, Alles zu bestimmen *). Was man übrigens von gefährlichen Einwirkungen dieser Finsternisse auf Menschen, Thiere, Gewächse, Brunnen u. s. w. sagt, ist nichts als Aberglaube.

Achtzehnte Lection.

Einfluß der Gestirne auf Erde und Menschenleben.

Durch den Umschwung der Erde um sich selber entstehen Tag und Nacht, welche von dem scheinbaren Auf- und Untergang der Sonne begrenzt werden. Dem Aufgange der Sonne geht die Morgendämmerung vorher; dem Untergange folgt die Abenddämmerung, welche Dämmerungen nichts anders sind, als die Erleuchtung der Luft, während die Sonne selber noch nicht, oder nicht mehr sichtbar ist.

Höchst weise hat der Schöpfer Tag und Nacht durch die Dämmerungen geschieden und verbunden, indem die plötzliche Abwechselung des Lichts und der Finsterniß unsern Augen nachtheilig wäre. Auch das ist weise, daß die Dämmerungen im hellern Sommer länger dauern als im düstern Winter, wo wir ihrer weniger bedürfen.

Die Abwechselung des Tags und der Nacht kehret zwar alle Jahre in derselben Ordnung und Regelmäßigkeit zurück **); allein Tag und Nacht sind sich nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, vielmehr herrscht auch hier eine große, wiewohl nach natürlichen und ewigen Gesetzen erfolgende Verschiedenheit, so daß in einigen Gegenden Tag und Nacht beständig gleiche Länge haben, in einigen einmal die Tage, einmal die Nächte länger sind; und zwar giebt es Gegenden, wo Tag und Nacht nur einmal im Jahre vorkommen, oder ein volles halbes Jahr dauern.

Bei uns beträgt der längste Tag zwei Drittel und der kürzeste ein Drittel der ganzen, Tag und Nacht ausmachenden Zeit.

---

*) Hiob 38. **) Jer. 33, 25.

Die Ursache dieser Verschiedenheit ist der Umstand, daß der Erdkörper, welcher nicht senkrecht, sondern schief der Sonne gegenüber stehet, sich ein halbes Jahr vorwärts neiget, so daß die Sonnenstrahlen immer senkrechter auf seine nördliche oder obere Hälfte fallen, ein halbes Jahr lang aber sich wieder zurück beugt, so daß die untere oder südliche Hälfte mehr und länger beschienen wird.

Nicht nur aber auf die Tageslänge hat diese Bewegung den schon bemerkten Einfluß, sondern sie bewirkt auch noch die Abwechselung des Sommers und des Winters, welche, wie leicht zu erachten, auf der obern und untern Hälfte der Erdkugel entgegengesetzt sind. Da aber beide nur allmählig eintreten, so entstehen für die gemäßigten Gegenden der Erde noch zwei andere Jahrszeiten, der Frühling und der Herbst. Wo diese vier Jahrszeiten herrschen, da tritt der Frühling mit den 21. März ein und Tag und Nacht sind dabei gleich lang; der Anfang des Sommers fällt auf den 21 Juni und damit ist unser längster Tag verbunden; der Herbst beginnt mit Tag- und Nachtgleiche, am 21. September; der Winter endlich fängt an am 21. Dezember, wobei wir zugleich den kürzesten Tag haben.

Daß die Zeit, welche den natürlichen Tag und die Nacht in sich begreift, in 24 Stunden getheilt werde (der bürgerliche Tag); daß die Stunde sechszig Minuten, die Minute sechszig Sekunden habe, sind bekannte Dinge. Eben so, daß sieben (bürgerliche) Tage eine Woche ausmachen und daß die Wochentage ihre eigenen Namen und Zeichen haben.

Die Erde braucht zu einmahligem Umlaufe um die Sonne dreihundert fünf und sechzig Tage, fünf Stunden, acht und vierzig Minuten und so viel Sekunden, welche Zeit wir ein Jahr, Sonnenjahr, nennen. Damit nun nicht das Jahr allmählich kürzer werde, als die wahre Umlaufszeit, so wird aus den überschiessenden Stunden, Minuten und Sekunden in jedem vierten Jahre ein Tag gebildet und diesem zugegeben. Gewöhnlich ist dieses der

24. Februar und heißt der Schalttag; das Jahr aber, in welchem solches geschiehet, wird Schaltjahr genannt; die andern heißen gemeine Jahre.

In alten Zeiten hat man, was noch bei den Russen geschiehet, das Jahr nach dem Monde berechnet *) (Mondenjahre), welches eine sehr unvollständige Zeitrechnung ist.

Da sieben Tage eine Woche ausmachen, so zerfällt das Jahr in 52 Wochen; es wird aber auch noch in zwölf Monate abgetheilt, welche wir mit den gemeinbekannten Namen, lateinischen Ursprungs, bezeichnen. Schon vor 1000 Jahren hat man ihnen auch deutsche Namen gegeben; diese sind aber nicht genauer bezeichnend als jene, welche daher, als von allen christlichen Nationen angenommen, auch von uns besser beibehalten werden. Die Monate haben zwar ihre Namen von dem Monde; sie sind jedoch in der That die Zeit, welche die Erde braucht, um unter einem jeden der zwölf himmlischen Zeichen wegzugehen. Dieß geschieht bei einigen in 31, bei andern in 30, bei einem in 28 Tagen.

Neunzehnte Lection.

Fortsetzung.

Von der Zeitrechnung.

Nach den Bewegungen der Gestirne, insbesondere des Mondes und unsrer Erde, rechnen und theilen wir nun ein unsre Zeit, und zwar sind die Jahre das Maas, womit wir unser Leben, die Geschichte unsers Geschlechts und der uns bekannten Welt ausmessen. Wo wir mit einzelnen nicht ausreichen, sprechen wir von Jahrzehenten, Jahrhunderten, Jahrtausenden.

---

*) Ps. 104, 19.

Von sehr wichtigen Begebenheiten sagen wir, sie machen Epoche, d. h. man fängt dabei an, die Jahre zu zählen. Solche Epochen giebt es natürlich in jedes Menschen Leben, die aber in der Regel nur für ihn und etwa für die Seinigen von Wichtigkeit seyn können. Von größerer Bedeutung sind die, welche ganze Völker angehen, an welche man daher die allgemeine Zeitrechnung knüpft.

Wir Christen zählen billig unsre Jahre von der Geburt unsers Heilandes an; die Juden zählen die ihrigen noch immer von der Erschaffung der Welt; die Muhamedaner von der Flucht Muhameds aus seiner Vaterstadt, welche der Grund seiner nachmaligen Erhebung war und im Jahre Christi 622 erfolgte; die alten Römer rechneten von der Erbauung der Stadt Rom, und andere Völker hatten noch andere Zeitrechnungen. Die Franzosen hatten sich zur Zeit der Revolution eine neue Zeitrechnung, von der wiedererlangten Freiheit an, geschaffen; allein diese ist mit ihrer Freiheit wieder zu Grunde gegangen.

Vom Kalender.

Da nicht jeder die Zeit berechnen kann, so haben die Gelehrten die Kalender erdacht, welche davon und von andern mehr oder weniger dahin einschlagenden Gegenständen handeln. In den gewöhnlichen Hauskalendern ist die Rede von einem dreifachen Kalender, wovon der erste

der Julianische heißt, oder der alte. Diesen hat Julius Cäsar, ein Römischer Regent, im 45sten Jahre vor Christi Geburt durch Verbesserung des damals bestehenden herstellen lassen und eingeführt. Und viele hundert Jahre hat man nachher, auch bei den Christen, nach diesem Kalender gerechnet. Da er noch einige bedeutende Unvollkommenheiten hatte, so hat der Pabst Gregor XIII. im Jahre 1582 eine Verbesserung des Julianischen Kalenders vornehmen lassen; sein neuer aber,

der Gregorianische, wurde nicht sogleich allgemein angenommen, indem die protestantischen Christen, durch religiöse Vorurtheile verblendet, sich nicht bewegen ließen, das Bessere aus den Händen eines Pabstes anzunehmen.

Endlich vereinigten sich die protestantischen Stände des ehemaligen deutschen Reichs im Jahre 1699 zu dem Beschlusse, daß im Jahre 1700 in den evangelischen Ländern ein neuverbesserter Kalender eingeführt werden sollte. Doch verzog sich die Ausführung dieses Beschlusses bis in das Jahr 1776, seit welchem also der Verbesserte, oder, wie er auch zuweilen heißt, der Reichskalender, allgemein angenommen ist.

Der Kalender ist ein wichtiges Buch, der von jeher viel genützt und viel geschadet hat. Das Nützlichste darin ist die Anzeige der Tage, Wochen, Monate durch das ganze Jahr, die Bestimmung der Festtage, die Abwechselungen des Mondes und die Anzeige der Sonnen- und Mondsfinsternisse.

Die Feste sind theils bewegliche, theils unbewegliche; zu den letztern gehört das Weihnachtsfest, welches allemal auf den 25. Dezember fällt; zu den erstern das Osterfest, welches immer an dem auf den ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgenden Sonntage gefeiert wird. Von diesem sind sodann die andern beweglichen Feste abhängig. Gewöhnlich enthalten die Kalender nur die Zeitrechnung eines Jahres; es giebt aber auch welche, die für immer gelten, das sind die immerwährenden Kalender.

Theils eigene Unwissenheit und Vorurtheile, theils Gewinnsucht haben die Kalendermacher verleitet, neben dem, was natürlich und nothwendig ist, Manches aufzunehmen, was keinen Grund hat, oder misverstanden nur Vorurtheile erzeugt und unterhält, und die Menschen an ihrem wahren Wohle hindert, welches nur auf der Erkenntniß der Wahrheit beruhet *). Ueber die Wetterprophezeiun-

*) 1 Timoth. 2, 4.

gen lacht jedermann und doch greifen viele nach dem Kalender, um zu sehen, ob es Zeit zu pflügen oder zu säen sey. Gescheiter wäre es wenigstens, wenn sie nach dem Barometer sähen. Viele sehen nach, unter welchem Zeichen ein Kind, ein Füllen, ein Kalb zur Welt kam, und wollen aus diesem sein Temperament, oder sein Schicksal erkennen. Nähmen sie doch nur lieber auf die Beschaffenheit der Eltern und auf die körperlichen Umstände des neu zur Welt Gekommenen Rücksicht! Viele fragen den Kalender, wenn sie zur Ader lassen, oder schröpfen wollen, da sie doch vielmehr Rücksicht auf ihre Natur und Rücksprache mit dem Arzte nehmen sollten. Alle die solches thun, sprechen sich selber das Urtheil, als einfältige und thörichte Leute, die dem Aberglauben und dem Wahn sich hingeben *).

II. Die Erde.

1. Naturlehre.

Zwanzigste Lection.

Körper.

Der Planet, welchen wir bewohnen, ist ein Körper, aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt. Indem die Menschen nach und nach diese Theile und deren Verbindung unter sich und mit dem Ganzen kennen lernten und ordneten, bildeten sie besondere Wissenschaften, von welchen das Hauptsächlichste zu wissen für jeden Menschen nicht nur angenehm und schicklich, sondern auch nützlich ist. Da man

*) 5. Mos. 18, 10—12.

den Inbegriff aller zur sinnlichen Welt gehörigen Dinge, die wir mit den Sinnen begreifen, auch die Natur nennet, so giebt es eine Naturkunde, welche den Namen

Naturlehre

erhält, wenn sie es mit den Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der natürlichen Dinge im Allgemeinen zu thun hat.

Körper und Körperkräfte.

Alle einzelnen Dinge, welche mit den Sinnen begriffen werden, heißen Körper, und das, woraus sie bestehen, ihr Stoff, oder ihre Materie.

Die Veränderungen, welche mit diesen Körpern vorgehen, sind Naturerscheinungen, z. E. der Regen, die Blüthe. Diese Veränderungen eines Körpers aber geschehen durch Bewegung, welche eine gedoppelte ist, eine äussere, z. E. wenn der Regen fällt, und eine innere, z. B. wenn die Blüthe sich entwickelt.

Alles aber, was eine Bewegung hervorbringen kann, nennt man eine Kraft.

Die wichtigsten Kräfte in der Natur sind die Kraft der Anziehung und die der Abstoßung. Die sämtlichen Körper des Himmels und der Erde ziehen sich einander an und stoßen sich ab und dieses in einem genauen Verhältnisse zu ihrer Größe, daher kommt es, daß die Sterne auf ihren Bahnen bleiben, daß sie sich um sich selber und einige um andere drehen; daher kommt es, daß die Dinge auf der Erde nicht durch die Bewegung derselben von ihr hinweggeschleudert werden. Die Sonne ziehet den Lichtstoff aus dem Himmelsraume an und strahlt ihn wieder aus, d. h. sie leuchtet. Der Mond zieht das Wasser des Meeres täglich zweimal 6 Stunden lang an sich, so daß es von dem Ufer zurückweicht, das ist die Ebbe; der Andrang des Wassers nach dem Ufer, wenn die Anziehung des Mondes nachlässet, heißt die Fluth.

Von diesen beiden Kräften können alle übrigen, die allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper abgeleitet und erklärt werden. Folgende sieben Eigenschaften haben alle Körper mit einander gemein:

1) Ausdehnung. Die Grenzen der Ausdehnung des Körpers bilden seine Figur oder Gestalt, welche lang oder kurz, dünn oder dick, eckig oder rund u. s. w. seyn kann.

2) Undurchdringlichkeit. Die Körper haben Zwischenräume, Poren, und heißen dicht, wenn diese klein und selten, locker aber, wenn die Poren häufig oder groß sind. Nun kann wohl ein Körper in die Zwischenräume eines andern eindringen, oder die Theile desselben verdrängen, um ihre Stelle einzunehmen; aber wo die Theile eines Körpers sind, da können die des andern nicht eindringen. Selbst die Luft ist undurchdringlich.

3) Zusammenhang. Alle Theile eines Körpers hängen mehr oder weniger fest zusammen; daher giebt es feste, harte, die sich schwer- und weiche, die sich leicht trennen lassen. Was bei der Trennung oder Bewegung springt, ist spröde; was beisammen bleibt, biegsam; das Biegsame und zugleich Dehnbare ist zäh; das Biegsame, welches beim Nachlassen der einwirkenden Gewalt seine alte Form wieder annimmt, ist schnellkräftig, elastisch.

4) Theilbarkeit. Die Theile eines Körpers können zerlegt werden, durch Schneiden, Stossen, Erweichen, Verbrennen, Schmelzen. Diese Theilbarkeit ist unbegreiflich groß bei vielen Körpern und um so größer, je dichter und schwerer sie sind. Gold kann so sehr ausgedehnt werden, daß man mit einem einzigen Dukaten einen Reuter und sein Pferd vergolden kann.

Körper, welche bei der Bewegung in Tropfen auseinander fliessen, sind flüssig.

5) Beweglichkeit. Jeder Körper kann seinen Ort, den Raum, den er einnimmt, verändern, wenn eine

äussere Kraft auf ihn einwürkt. Dieß geschieht geschwind, wenn er nicht viel, langsam, wenn er viel Zeit dazu braucht. Die Gegend, wohin die Bewegung eines Körpers geht, ist seine Richtung.

6) Trägheit. Dieß ist die Eigenschaft der Körper, vermöge welcher keiner ohne äussere Einwirkung von seinem Orte sich bewegt.

7) Schwere. Alle Körper würden, wenn nichts ihre Bewegung hinderte, auf den Mittelpunkt der Erde fallen, vermöge der mit der Größe der Erde im Verhältnisse stehenden, anziehenden Kraft; diese Eigenschaft ist die Schwere der Körper. Je dichter ein Körper, desto schwerer, je lockerer, desto leichter ist er.

Die verschiedene Schwere gleich großer Körper nennet man ihr eigenthümliches (spezifisches) Gewicht.

Ein und zwanzigste Lection.

Elemente.

Es giebt Körper, welche nicht aus ungleichartigen Materien zusammengesetzt, folglich einfach sind; man nennt sie Grundstoffe, Elemente. Sonst zählte man dahin: Erde, Wasser, Luft und Feuer; allein

die Erde

wird in der Natur eben so wenig rein gefunden, als die übrigen, sie ist vielmehr vermischt mit allerlei andern Körpertheilchen. Aus diesen kann sie jedoch rein geschieden werden, und dann erscheint sie als eine feste, aber lockere Materie, welche weder schmeckt noch riecht und im Feuer nicht kann aufgelöst werden.

Die Erde in der Natur ist die Anhäufung von mehr oder weniger festen Theilen, die vom Wasser eingeschlossen sind, auf welchen die Menschen und ein großer Theil der

Thiere leben, der größte Theil der Pflanzen wächst und aus welcher die Mineralien gegraben werden *).

Der Kern der Erde sind die sogenannten Urgebirge, gleichsam die Knochen des Erdkörpers, feste, harte Massen von Granit und anderm Gesteine; an diese schließen sich die mit fruchtbarer Erde bekleideten Mittelgebirge und Vorgebirge an.

Die höchsten Berge sind unfruchtbar und undurchdringlich; aber die Mittel- und Vorgebirge geben viele und mitunter sehr köstliche Gaben Gottes. Meistentheils sind diese fruchtbaren Berge mit Waldung bedeckt; viele mit den nützlichsten Nahrungs- und den kräftigsten Heilkräutern, diese heißen Alpen. Hie und da sind Berge auf der Erde, welche in ihrem Innern eine Menge brennbarer Stoffe haben, die sich von Zeit zu Zeit entzünden und durch ihre Ausbrüche ungeheure Verwüstungen anrichten. Das sind die feuerspeienden Berge, Vulkane. Eine andere Merkwürdigkeit der Berge sind die Höhlen, welche hie und da in denselben angetroffen werden **); in manchen Gegenden sehr häufig, in andern sehr geräumig, mit allerlei wunderbaren Figuren, welche die Natur aus Tropfstein bildet.

Die Berge sind in gewisser Höhe, welche man die Schneelinie nennet, mit ewigem Schnee und Eise bedeckt und heißen dann Gletscher.

Da die Berge auf Klima und Witterung den entschiedensten Einfluß haben; da sie die großen Wasserbehälter der Natur sind, indem fast alle Flüsse und Ströme aus denselben entspringen ***), da sie die Metalle enthalten, ohne welche unser Leben höchst elend und beschwerlich wäre; so ist ihre Wichtigkeit und Wohlthätigkeit entschieden und die Weisheit Gottes in ihrem Baue erkennbar. Doch nicht blos die feuerspeienden Berge richten Schaden an. Oft reißt in großer Höhe auf den Gletschern ein wenig Schnee durch einen Zufall sich los, fällt, vergrößert sich immer mehr

*) 1. Mos. 1, 10. 11. 24. **) Ps. 142, 1. ***) Ps. 104, 10. 11.

und stürzt am Ende als ein Berg auf bewohnte Gegenden, der Häuser und Wälder zerstört, Bäche und Flüsse verstopft und Menschen und Thiere haufenweise tödtet. Diese furchtbaren Erscheinungen nennet man Lavinen, Schneelavinen. Oder durch die Wasser in seinem Innern erweicht, stürzt ein Berg zusammen und begräbt Dörfer und Städte; dieß sind die Bergfälle, welche in bergigen Ländern nicht selten vorkommen. Zwischen und neben den Bergen sind Thäler, um so tiefer, je höher jene sind; wenn sie sich nach allen Seiten ausbreiten, nennet man sie Ebenen, und wenn man auf diese von mehreren Seiten aufsteigen muß, Bergebenen. In den Thälern und auf den Ebenen findet man die Getreidefelder und Wiesen, deren grössere oder geringere Fruchtbarkeit von der Beschaffenheit des Bodens, dem Klima und der Wassermenge abhängt. Ebenen, worauf wegen Wassermangel nur etwa eine dürftige Viehweide sich findet, heißen Haiden; Steppen und Wüsten*) sind solche Gegenden, welche des Anbaues unfähig sind, vorzüglich aus Wassermangel. Wo in den größern Wüsten der Erde eine Quelle fließt, da ist auch gewöhnlich eine fruchtbare Strecke Landes, eine Oase. Es giebt Wüsten, wo man Tagereisen weit nichts anderes findet, als Flugsand, welcher, wenn er vom Sturme in die Höhe getrieben wird, oft Hunderte und Tausende von Menschen und Vieh, die in Gesellschaften, Caravanen, durch die Wüsten reisen, auf einmal wie mit einem ungeheuern Grabhügel bedecket.

Aber auch wo sie freundlich und freigebig ihre Bewohner ernährt, wird die Erde oft zum Verräther an ihnen. Durch die in ihrem Innern befindliche vom Feuerstoffe ausgedehnte Luft erschüttert, — welches man Erdbeben nennet — stürzt sie Dörfer und Städte zusammen; oder, wie die Berge, durch Gewässer in ihrem Grunde erweicht, sinkt sie auf kürzere und weitere Strecken in sich selber ein, macht Erdfälle, und verwandelt blühende Gefilde in schreckende Einöden.

---

*) 5. Mos. 8, 1. f. f.

Wenn der Anblick der höchsten Gebirge die Seele zugleich niederdrückt und wieder erhebet; so stimmt dagegen die Aussicht auf eine größere oder kleinere Gegend, die, in freundlicher Abwechselung, Berge und Thäler, Felder und Wiesen, Wälder und Gewässer dem Auge darstellet, das Gemüth zu sanfter Rührung und zur freudigen Bewunderung des allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfers der Natur.

Zwei und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

Das Wasser.

In seinem reinsten Zustande ist das Wasser, welches aus mehreren elementarischen Stoffen besteht, ein flüssiger, durchsichtiger Körper, ohne Farbe, Geschmack und Geruch; aber so findet es sich selten in der Natur, gewöhnlich ist es mit fremden, besonders Erd- und Salztheilchen vermischt, welche ihm mehr oder weniger die genannten Eigenschaften geben.

Das Wasser in der Natur ist in beständiger Bewegung; wo es das nicht ist, wie in Sümpfen und andern stehenden Wassern, da wird es leicht faul und die stinkende Quelle mancherlei Krankheiten. Das Seewasser, welches nicht fließt, wie das der Flüsse und Ströme, wird von häufigen Stürmen durcheinander gerüttelt und durch Ebbe und Fluth in heilsamer Bewegung erhalten, und dadurch, so wie durch sein Salz, vor der Fäulniß bewahrt. Drei Viertheile der Oberfläche des Erdkörpers sind mit Wasser bedeckt; eine höchstweise Einrichtung des Schöpfers! Aus den unermeßlichen Meeren steigen, so wie vom Lande, unaufhörlich wässerige Dünste auf; diese sammeln sich in der Atmosphäre, fallen wieder herab, unterhalten die Quellen, Brunn-Quellen, die in Bäche sich ergießen, sodann Flüsse bilden und in daraus entstehenden Strömen

men ins Meer eilen *), so daß ein unaufhörlicher Kreislauf des Wassers auf dem Erdboden statt findet. Kann man auf einem Flusse mit größeren Fahrzeugen fahren, so ist er schiffbar. Die Vertiefung, in welcher der Fluß läuft, ist sein Bette; die Ränder, die ihn einschliessen, seine Ufer. In manchen Flüssen stürzt das Wasser plötzlich eine Anhöhe herunter, bildet einen Wasserfall. Die wässerigen, von der Erde aufsteigenden Dünste bilden Nebel, wenn sie nahe an der Erde verdichtet und sichtbar werden; sie heißen Wolken, sobald sie über den höchsten Punkt unsers Gesichtskreises hinaufgestiegen sind. Die aus der Erde und den Gewächsen in der Nacht aufgestiegenen und durch die Kühle des Morgens schnell verdichteten Dünste nennt man Thau, welcher, wenn er gefriert, Reif heißet. (Honigthau und Mehlthau entstehen auf eine andere Weise, nemlich durch Insekten.) Werden die Wolken durch Wind, durch Kälte, oder den Donner zusammengetrieben, also schwerer als die sie umgebende Luft, so fallen sie tropfenweise herab, als Regen, welcher ein Platzregen ist, wenn die Tropfen hoch herabkommen und im Fallen andere Dünste mitnehmen; Staubregen, wenn sie aus niedern Wolken herabfallen; Strichregen, die aus einzelnen vorüberziehenden Wolken kommen; Landregen, die sich über eine ganze Gegend ausbreiten. Ein Wolkenbruch entstehet, wenn eine Regenwolke durch Winde auf einmal zusammen oder an hohe Berge angedrückt wird, so daß die Dünste plötzlich zu Wasser werden. Wenn auf einer großen Wasserfläche sich ein Paar Winde begegnen, erheben sie oft eine große Menge Wasser, welches wie eine Säule emporsteigt, zuweilen mit einer sich niedersenkenden Wolke vereinigt und so durch den Wind fortgetrieben wird, Verheerung bringend Allem, was ihm in den Weg kommt; diese furchtbare Erscheinung heißt eine Wasserhose. Regnet es auf der einen Seite, während auf der entgegengesetzten die Sonne scheint, so entsteht durch die Brechung der Lichtstrahlen in

*) Pred. 1, 7.

den Regentropfen ein Regenbogen *). Von golde- nen Schüsselchen träumt dabei der Aberglaube. Eine Seltenheit ist ein Mondregenbogen.

Auch die Morgen- und Abendröthe entstehen durch Brechung der Lichtstrahlen in den Dünsten am östlichen und westlichen Himmel. Jene verkündigt gewöhnlich Re- gen, indem, wenn sie erscheint, der ganze Himmel von Re- genwolken überzogen wird; diese dagegen heiteres Wetter, weil sie von Wolken, die unsern Gesichtskreis verlassen, ge- bildet wird **). Zieht die Kälte die fallenden Dünste in dünnes flockiges Eis zusammen, so entstehet der Schnee, dessen Theile, die Flocken, von bewundernswürdiger Art und Gestalt sind, dessen Nutzen für die Erde und ihre Ge- wächse unbeschreiblich groß ist. Werden die aus kalter in wärmere Luft fallenden Tropfen zu wirklichem Eise, so sind sie Hagel ***), Schlossen, welche oft den größten Schaden thun.

Wie groß ist der Nutzen des Wassers! Waschen, bak- ken, kochen, brauen kann man nur mit Hülfe desselben. Kein gesunderer Trank, als reines frisches Quellwasser! Kein köstlicheres Gesundheitsmittel, als die Gesundbrunnen und Heilbäder, diese vorzügli- chen Apotheker der Natur! ****)

Wie erfreulich und erquickend ist ein milder Regen in der versengenden Hitze des Sommers!

Durch die Meere, die die Länder trennen, werden diese nur desto leichter in Verbindung gebracht und Handel und Wandel blühen am fröhlichsten an den Flüssen, Seen und Meeren. Aber welches Unglück verbreitet das Wasser, wenn es in Flüssen und Meeren über seine Ufer tritt und Ueberschwemmungen verursacht, wenn es in Schlos- sen, in Wolkenbrüchen vom Himmel herabstürzt! Das Wohlthätigste wird zum Gifte für den Menschen. Ein un- vorsichtiger Trunk kalten oder unreinen Wassers bringt ihn

*) 1. Mos. 9, 9—17. **) Matth. 16, 23. ***) 2. Mos. 9, 25.
****) Joh. 5, 2—4.

um Gesundheit und Leben. Und wie viel Tausende von Menschen, welche unermeßliche Schätze hat von jeher das empörte Weltmeer verschlungen!

Drei und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

Die Luft.

Die Luft ist ein flüssiger, schnellkräftiger Körper, welcher die ganze Erde bis auf eine gewisse Höhe umgiebt und unten an der Erde Atmosphäre oder Dunstkreis, höher hinauf Aether genannt wird.

Im gewöhnlichen Zustande ist sie blos fühlbar, nur erregt wird sie dem Ohre vernehmlich und in besondern Fällen sichtbar; so in Sommertagen auf sehr erhitzten Ebenen, oder im Winter vor dem offenen Fenster eines sehr stark geheitzten Zimmers. Die Luft, welche in beiden Fällen in flimmernder Bewegung erscheint, hat keine Farbe, sondern ist helldurchsichtig, wie der reinste Krystall; in großen Massen aber erscheint sie himmelblau, wie im Aether.

Ins Unendliche theilbar dringt die Luft in die Zwischenräume aller andern Körper, wie sie denn für alle unentbehrlich ist; ohne Luft kann kein lebendiges Geschöpf Athem holen, keine Pflanze wachsen; ohne Luft können wir nicht hören, denn nur durch die Erschütterung und Reibung der Luft und durch ihr Anschlagen an die Gehörwerkzeuge entsteht der Schall in diesen, welcher demnach nicht ausser uns vorhanden ist. Jede Bewegung der Luft pflanzt sich nach allen Seiten fort, so ringwellenförmig, wie stillstehendes Wasser durch einen hineingeworfenen Körper bewegt wird, und zwar geschieht diese Bewegung schnell, jedoch langsamer als die des Lichts: hackt Jemand in der Entfernung Holz, so sieht man den Schlag eher, als man den

Schall davon höret. Prallt der Schall in einer gewissen Entfernung von festen Körpern zurük, so entsteht das Echo, der Wiederhall; dieß geschieht häufig an Wäldern, oder Felsenwänden, an großen Gebäuden, oft auf eine überraschende und höchst anmuthige Weise.

Freie, reine Luft stärkt den Körper und erhält die Gesundheit; aber die gewöhnliche Luft, die wir athmen, ist nie ganz rein, sondern mit Dünsten, die von der Erde und den Geschöpfen darauf aufsteigen, angefüllt. Die Gewalt der Luft ist erstaunlich groß und in vielen Fällen furchtbar. In der Windbüchse, selbst in den Feuergewehren, ist es nur die Luft, welche die bekannten, todtbringenden Wirkungen hervorbringt.

Es giebt mehrere Arten von Luft; unter andern eine brennbare, welche sich leicht entzündet. Die Natur entwickelt diese Art aus Sümpfen, daher heißt sie Sumpfluft. Sie ist die Mutter der Irrlichter oder feurigen Männer, der Sternschnuppen und feurigen Drachen.

Am meisten gilt das von der an der Erde unmittelbar befindlichen Luft, je höher hinauf, desto reiner und freier wird sie; aber am Ende wird sie auch so dünn und rein, daß kein Vogel mehr fliegen, kein Mensch mehr Athem holen kann. Das wissen alle diejenigen, welche hohe Berge ersteigen, noch mehr aber, die in sogenannten Luftmaschinen, oder Luftschiffen, aufgefahren sind. Die Ursache davon ist, daß die Luft, welche als ein wesentlicher Körper, Schwere hat, unterwärts drücket und dadurch nach oben hin immer leichter und leichter wird.

Wenn das Gleichgewicht der atmosphärischen Luft durch Wärme, die sie ausdehnt, oder durch Kälte, die sie zusammenzieht, aufgehoben wird, so entstehet der Wind, das Einströmen der dichtern Luft in die dünnere. Es giebt vier Hauptwinde, nach den vier Himmelsgegenden, von welchen sie ihre Namen führen, Nord-, Ost-, Süd-, Westwind; im Ganzen aber zählt man zwei und dreißig Winde. Heftiger Wind heißt Sturm, Sturmwind;

Orkan *), wenn verschiedene Stürme zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten her aufeinander stossen, welches ein donnerndes Getöse verursacht. Wirbelwinde entstehen durch zwei einander mit gleicher Stärke entgegenblasende Winde, welche die zwischen ihnen befindlichen Körper, Staub, Wasser, oft Steine, Thiere, Menschen, Lastwägen in einem Kreise herumdrehen, über den Haufen werfen, ja zuweilen hoch in die Luft führen. Der Aberglaube läßt solche Winde durch Hexen hervorbringen.

Der Nutzen der Winde ist ausserordentlich: sie reinigen die Luft, vermindern Hitze und Kälte, trocknen das Erdreich, führen die Regenwolken über das Land, befruchten die Gewächse durch den Samen- oder Blumenstaub, den sie umhertreiben, bewegen das Wasser, daß es nicht faul werde, treiben Schiffe und Mühlen und erschüttern die Bäume, daß sie fester wurzeln und rascher ihre Säfte in Umlauf kommen. Aber sie richten auch oft unermeßlichen Schaden an, reissen Bäume und Häuser nieder, machen die Schiffe scheitern, verursachen Schnupfen und Husten und andere Brustbeschwerden. Doch ist bei uns kein Wind so gefährlich, als der Glutwind, der in Italien, in Asien und Afrika wehet und in diesen beiden Welttheilen oft Menschen und Vieh plötzlich tödtet **).

Vier und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

Das Feuer.

Das Feuer ist der feinste und leichteste unter allen Körpern in der Natur, daher dringt es so leicht in jeden andern ein. Sein Stoff ist in dem Erdkörper befindlich ***), welches die feuerspeienden Berge, die heißen Quellen, die warmen Bäder und andere dergleichen Erscheinungen bewei-

*) Apgsch. 27, 14. Windsbraut. **) 2. Kön. 19, 35. ***) Hiob 28, 5.

sen. Auf der Oberfläche des Erdkörpers aber werden die Feuertheilchen durch das Sonnenlicht entbunden, daher im Sommer, wo die Sonnenstrahlen senkrechter auf den von uns bewohnten Theil der Erde fallen, Wärme und Hitze entstehen, im Winter aber, wo das Sonnenlicht schräger, also schwächer auf uns fällt, Mangel an Wärme, d. h. Kälte, herrscht.

Da alle übrigen Körper Erzeugnisse der Erde sind, so sind auch in allen Feuertheilchen enthalten; nur im gefrornen Wasser, d. i. Eise fehlen sie, denn eben dadurch entstehet Eis, daß alle Wärme aus dem Wasser entweicht; sobald Wärme dem Eise nahet, schmilzt es wieder. Die Feuertheilchen in den Körpern werden sichtbar, wenn sie in denselben in Bewegung und mit der Luft in Verbindung gesetzt werden. Dieß geschieht durch schon brennendes Feuer, oder durch Schlagen und Reiben: Stahl gegen einen harten Stein geschlagen, giebt Feuerfunken, Holz mit anderm, besonders hartem, Holze hinreichend gerieben, wird zuletzt brennend; Eisen mit dem Hammer stark geschlagen, wird heiß und zuletzt glühend. Auch durch Fäulniß und Gährung entsteht brennendes Feuer; so wird nasses Heu, wenn es dick aufeinander liegt, entzündet. Sichtbares Feuer ist entweder Glut oder Flamme, welche letztere verschiedene Farben haben kann, nach Beschaffenheit des brennenden Körpers. Alles brennende Feuer bedarf der Nahrung, welche ihm die Menschen beim Gebrauche am häufigsten durch Holz, aber auch durch Steinkohlen, Torf u. dgl. geben. Offenes Feuer verwandelt seine Nahrung in Asche; verschlossenes in Kohlen, welche sodann noch einmal zur Feuerung gebraucht werden können. Ueberhaupt löset das Feuer fast alle andern Körper auf, oder zerstört sie; manche jedoch verwandelt es blos, so wie Sand und Potasche im Feuer zu Glas werden. Flüssige Körper lösen sich im Feuer in Dünste auf. Feuertheilchen sind auch in den Körpern der thierischen Geschöpfe; so lange sie in Bewegung erhalten werden, sind die Körper warm, (thierische Wärme,) stockt die Bewegung der Feuertheile, durch

Verletzung des Körpers, oder im Alter, so wird der Körper kalt *), und das Leben des Thiers hört allmählig auf. Ueberhaupt ist das Feuer, oder die durch dasselbe entstehende Wärme, der Grund nicht nur alles thierischen Lebens, sondern auch alles Wachsthums und Gedeihens in der Thier- und Pflanzenwelt. Wo die Wärme aufhört, hört auch allmählig alles Wachsthum auf, daher in Gegenden, die Schnee und Eis ewig bedecken, gar keine, oder nur seltene und unvollkommene Gewächse gefunden werden.

Aber allzugroße Wärme oder Hitze, besonders die künstlich hervorgebrachte, hat ebenfalls den nachtheiligsten Einfluß auf alles Lebendige; eine mäßige Kälte dagegen stärkt, indem sie das Erschlaffte zusammenzieht.

Man kann sich gewöhnen, sehr große Wärme, wie sehr große Kälte zu ertragen; allein vor schneller Abwechselung beider muß man sich hüten: ein kalter Trunk, wenn du erhitzt, die plötzliche Annäherung an den heissen Ofen, wenn du recht durchgefroren bist, kann dich krank und elend machen, oder gar ums Leben bringen. So wie nemlich kaltes Wasser am heissen Ofen erst zu Eis wird, so werden die durch die Kälte erstarrten Glieder durch die plötzliche Hitze erst vollends steif. Nicht alle Körper sind gleich empfänglich für die Entwickelung des in ihnen ruhenden Feuerstoffs, daher spricht man von **brennbaren** Körpern, im Gegensatze von solchen, welche schwer, oder gar nicht angezündet werden können. Nicht blos der menschliche, sondern alle Körper werden von der Wärme **ausgedehnt**, oder **erschlafft** und von der Kälte **zusammengezogen**; deswegen zerspringen spröde Körper, wenn sie erwärmt schnell in die Kälte gebracht, oder aus der Kälte schnell erwärmt werden. Auf dieser Wirkung der Wärme beruhet auch die Einrichtung derjenigen **Wettergläser**, welche den Grad der Wärme oder Kälte anzeigen, der **Thermometer**, oder Wärmemesser. Die Wärme dehnt nemlich das Quecksilber in der luftleeren Glasröhre aus, es **steigt**;

*) 1. Kön. 1, 1.

die Kälte zieht es zusammen, es fällt. Die Einrichtung des Barometers aber beruhet auf dem Drucke der atmosphärischen Luft.

Das Feuer ist uns, wie aus allem diesem hervorgehet, von dem höchsten Nutzen; wir brauchen es, die Speisen, welche wir nicht roh genießen können, auf verschiedene Weise gar zu machen, um die nothwendigsten Geräthschaften und Werkzeuge aus Eisen und andern Metallen zu bereiten, uns zu wärmen und vor dem unausbleiblichen Tode des Erfrierens zu schützen. Aber das Feuer zerstört auch die meisten Dinge, welche ihm nahe kommen, und kann uns den größten Schaden zufügen, weßhalb wir beim Gebrauche desselben immer die größtmögliche Vorsicht anwenden müssen.

Fünf und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

Elektrizität und Licht.

Eine mit dem elementarischen Feuer nahe verwandte Materie ist die elektrische, vom Elektron, Bernstein, also genannt. Diese ist überall in der Natur verbreitet, man findet sie an Thieren und kann sie aus Gewächsen und Mineralien entwickeln. Häuft sie sich — was besonders im Sommer geschieht — in den Wolken an, und diese reiben sich an andern, so giebt es Gewitter; in der elektrischen Wolke entsteht ein Funke, der Blitz, welcher mit unbegreiflicher Geschwindigkeit hin und her fährt, und die entzündbaren Theile der Wolke verbrennt. Die Erschütterung der Luft, die dadurch bewirkt wird, heißt der Donner, der zwar schrecklich genug tönt *), aber ganz unschädlich ist. Nur der Blitz ist furchtbar, denn er zermalmt und zerschmettert, verzehrt und versengt, erstickt und entzündet, je nachdem die Gegenstände sind, welche er trifft,

*) Hiob 37, 5.

oder der Widerstand, den er findet. Da er die nächsten, d. i. die höchsten Gegenstände am liebsten trifft, so ist es gefährlich, während eines Gewitters unter einen hohen, oder einzeln stehenden Baum zu treten.

Die Gelehrten haben Maschinen erfunden, durch welche man die elektrische Materie entwickeln kann; mit solchen Elektrisirmaschinen kann man alle Wirkungen des Blitzes im Kleinen nachmachen, aber man wendet sie auch bei gewissen örtlichen Krankheiten, z. B. Taubheit, oft mit glücklichem Erfolge zur Heilung an.

Eben so hat man gelernt, den Blitz, der nach gewissen Gesetzen sich bewegt, durch aufgerichtete Stangen aufzufangen, und vermittelst eiserner Stäbe oder Dräthe, die mit jenen in Verbindung stehen, in feuchte Erde oder Wasser zu leiten und unschädlich zu machen. Der Unverständige wähnt, es sey Gott vorgegriffen, wenn man solche Schutzmittel anwendet, oder läßt sich weiß machen, böse Menschen könnten Gewitter erregen, oder gute sie wegbeten, oder durch Glockenläuten würden sie vertrieben, ein Aberglaube, der schon vielen das Leben gekostet hat; aber der Verständige dankt Gott, der seine Menschen so hoch gesetzet, daß sie sogar dem furchtbaren Feuer des Himmels ein Ziel stecken können.

Da die Gewitter nicht oft schädliche Folgen haben, so hat man nicht Ursache, sie sehr zu fürchten; nur ist Vorsicht beim Ausbruche derselben anzuwenden.

Was man Wetterabkühlen nennet, sind Gewitter, von welchen wegen dumpfer Luft, wegen der Entfernung, oder andern Ursachen, der Donner nicht gehört wird.

Wahrscheinlich sind auch die Nordlichter, welche zuweilen bei uns gesehen werden, elektrischen Ursprungs. In nördlichen Gegenden sind sie sehr häufig und dienen zur Erhellung der langen Nacht, weßhalb auch dort Niemand sie fürchtet, als die da Krieg, oder Aufruhr, oder anderes Unglück verkündigten, wie bei uns von Einfältigen geglaubt wird.

Zuweilen bilden sich in der Atmosphäre Feuerkugeln von elektrischer Materie, welche zünden können; aber die vom Aberglauben so sehr gefürchteten Sternschnuppen, feurige Drachen und Irrlichter, sind an sich ganz unschädlich, da sie blos leuchtende Dünste sind.

Was man nemlich sonst nur als eine Wirkung des Feuers ansah,

das Licht,

findet man auf der Erde auch an gewissen Würmern und Insekten, an faulem Holze und an Dünsten, als eigenthümliche Eigenschaft, man muß es folglich als eine besondere Materie ansehen, welche höchstwahrscheinlich den Weltenraum anfüllt. Das Gegentheil vom Lichte aber, die Finsterniß, ist nichts Wirkliches, sondern nur Mangel des Lichts. Findet sich dieser an einem Theile eines übrigens erleuchteten Ortes, so nennt man ihn Schatten. Diesen benützt man zu den einfachsten aller Uhren, den Sonnenuhren.

Unter allem, was wir in der sichtbaren Welt kennen, hat das Licht die größte Geschwindigkeit, indem es mehr als 40,000 Meilen weit in einer einzigen Sekunde gehet. Von der Schwerkraft wird das Licht nicht verändert; daher breitet es sich ungeheuer weit aus, aber es wird immer schwächer, je weiter es gehet; daher es gewiß ist, daß wir Millionen Sterne wegen zu weiter Entfernung nicht sehen, ob sie gleich mit Sonnenhelle flammen.

Das Licht ist allen Geschöpfen des Thier- und Gewächsreichs eben so unentbehrlich zum Wohlseyn, als die Luft; die Blume, die im Finstern wächset, wird, wenn sie auch übrigens fortkommt, des ihr sonst eigenthümlichen Farbenglanzes ermangeln, und der Mensch, der längere Zeit im Dunkeln wohnet, verliert sein Ansehen und seine Farbe.

Diese, die Farbe, ist nichts anders, als ein gebrochenes Licht; denn ohne Licht ist Alles schwarz, d. h. ohne Farbe und wo das Licht ungebrochen hinfällt, da ist Alles weiß. Es giebt sieben Hauptfarben, welche neben einander

im Regenbogen gesehen werden, nemlich: Roth, Goldfarb, gelb, grün, blau, purpurfarb und violett. Den Farben ist das eigen, daß sich keine Beschreibung von ihnen geben lässet; wir können sie blos durch den Sinn des Gesichts kennen lehren und lernen.

Die Farben sind es, die in ihren mannigfaltigen Mischungen und Abwechselungen alle Pracht in der Natur sowohl, als auch im Menschenleben, hervorbringen *).

---

2. Naturgeschichte.

Sechs und zwanzigste Lection.

Die Naturkunde, in sofern sie sich auf die Beschreibung der einzelnen Theile der Natur einläßt, erhält den Namen Naturgeschichte.

Naturreiche.

Die Menge sowohl, als die Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge ist überaus groß und bewundernswürdig **). Doch lassen sie sich alle in drei Abtheilungen bringen; es giebt nemlich Geschöpfe, welche leben, sich willkührlich bewegen und empfinden; diese heißen Thiere. Andere leben zwar auch, können sich aber nicht willkührlich bewegen und empfinden nicht; diese nennt man Gewächse. Endlich giebt es Dinge, welche ganz leblos sind und Mineralien genannt werden. Diese drei Hauptabtheilungen der auf der Erde befindlichen Wesen und Dinge belegt man mit dem Namen der drei Reiche der Natur: Thierreich, Gewächsreich, Mineralreich.

---

*) Matth. 6, 28. 29. **) Ps. 104, 25. 26.

Zur leichtern Uebersicht hat man diese größern wieder in kleinere Abtheilungen gebracht, indem man die Geschöpfe, die einander am ähnlichsten sind, zusammenstellt. So theilt man das Thierreich in sechs Klassen, von welchen die beiden ersten solche Thiere enthalten, die rothes warmes Blut haben und deßhalb auch warmblütige Thiere genennt werden. Die erste Klasse aber enthält die Säugethiere, d. h. solche, welche lebendige Junge gebähren und an Brüsten säugen; die zweite die Vögel, welche Eier legen, woraus Junge ausgebrütet werden. Die beiden folgenden Klassen enthalten Thiere mit rothem aber kaltem Blute, kaltblütige Thiere, und zwar sind in der dritten solche Thiere, welche durch Lungen Athem holen, und Amphibien heißen; in der vierten durch Kiemen, Kiefen, Fischohren die nöthige Luft in sich ziehende Thiere, Fische. In den letzten zwei Klassen finden wir Thiere mit einem weißlichten Safte statt des Blutes; die der fünften Klasse haben sechs und mehr Füsse, Insekten oder Kerbthiere; die in der sechsten sind ohne Füsse, Würmer.

Das Gewächsreich theilen wir in drei Klassen. In der ersten stehen alle Gewächse, welche einen oder mehrere holzige Stämme treiben, als die Bäume, Sträucher und Stauden. In die zweite zählen wir diejenigen Gewächse, welche einen weichen, saftigen Stengel haben, und nennen sie Pflanzen und Kräuter. In die dritte aber rechnen wir die Gräser, welche einen knotigen, hohlen oder mit Mark gefüllten Halm treiben.

Das Mineralreich zerfällt in vier Klassen, von denen die erste die Erden und Steine enthält; die zweite die Salze; die dritte die brennbaren Körper und die vierte endlich die Metalle und Halbmetalle. Die Naturreiche und ihre Klassen sind aber keineswegs so scharf abgesondert, wie es nach diesen Abtheilungen scheinen könnte; vielmehr wie die einzelnen Geschöpfe auf die mannichfaltigste und wunderbarste Art mit einander verbunden sind,

sind auch nicht nur zwischen den Klassen, sondern auch zwischen den Reichen fast unmerkliche Uebergänge. Es giebt nicht blos Säuge-Thiere, die, indem sie fliegen können, sich gleichsam an die Vögel anschliessen; es giebt auch Pflanzen, welche eine Art von thierischer Empfindung haben; so die Sinnpflanze, welche bei der leisesten Berührung Blätter und Stiele sinken lässet. Es giebt Pflanzen, die sich thierisch zu nähren scheinen, wie die Polypen, die kleine Thierchen fangen und sie in ihren einfachen Körper versenken, bis sie todt sind. Es giebt Geschöpfe, von welchen man zweifelhaft ist, in welches Reich sie am meisten gehören, z. B. die Korallen, ein Minerale, welches in Form eines Baumes in dem Meeresgrunde und an Felsenklippen wächst und das Gehäuse einer Anzahl kleiner Thierchen ist. Ja, von den Infusionsthierchen, welche erst erscheinen, wenn man gewisse trocken gewordene Körper anfeuchtet und mit guten Vergrößerungsgläsern betrachtet; von der Himmelsblume, welche beim Regen auf der Erde erscheint und beim Sonnenschein verschwindet und von andern dergleichen Erscheinungen ist es entschieden, daß sie in keine Unterabtheilung der drei Naturreiche ganz passen. Von andern ist der Ursprung noch ungewiß, ungewiß also, in welches Naturreich er gehöre. So wird der Bernstein von einigen für ein Mineral, von andern aber für ein Erzeugniß aus dem Pflanzenreiche gehalten.

Als eine besondere Merkwürdigkeit sind auch die Versteinerungen zu betrachten. Sie entstehen, indem die eigentlichen Bestandtheile mancher Körper verwesen und Steintheile nach und nach an deren Stelle treten. Thiere und Pflanzen von sehr verschiedener Art kommen in der Erde versteinert vor. Das ist vorzüglich der Fall in einigen Wassern, von welchen man daher sagt, daß sie die Kraft zu versteinern haben.

Sieben und zwanzigste Lection.

Thierreich.

1. Die Säugethiere.

Die Säugethiere stehen vor allen andern Thieren und Geschöpfen mit Recht oben an, indem sie nach dem Menschen, welcher als Sinnenwesen selber in diese Klasse gehört, die vollkommensten sind.

Von diesen Thieren werden einige von den Menschen erzogen und unterhalten, um sich ihrer zu den wichtigsten Geschäften zu bedienen; dieß sind die sogenannten Hausthiere, auch zahme Thiere genannt, welche natürlich einmal wild irgendwo in der Welt herumliefen und nur nach und nach gezähmt und veredelt worden. Unter diesen ist eins der schönsten Thiere, das nützliche Pferd, dessen Brauchbarkeit und Werth es zum Lieblingsthiere aller Völker macht. Ihm steht am nächsten das Rind, dessen Fleisch unter allen das gesündeste und schmackhafteste, dessen Dünger hauptsächlich die Seele des Ackerbaues ist. Auch das Schaf hat überall großen Nutzen und daher viele Liebe. Der Esel, welcher in wärmern Ländern munterer und ansehnlicher wird, als bei uns, verdiente es wohl auch bei uns, gehalten zu werden. Pferde und Esel, die sich begatten, bringen die unfruchtbaren Maulesel und Maulthiere. Das Schwein, seines Fleisches und Fettes wegen hauptsächlich geschätzt, ist überall in der Welt zu Hause, ohne seine Natur zu ändern. Von Wichtigkeit für arme Landleute ist die Ziege; von einer Art derselben, der angorischen oder Kämelziege, kommt das bekannte Kameelgarn her. Der Hund, der treue Begleiter und Wächter der Menschen, ihrer Heerden und Güter, ist in den kältesten Ländern, wo er zum Ziehen der Schlitten benützt wird, und in den heisseren, wo er durch Nahrung aus dem

Pflanzenreiche seine Natur so verändert, daß er gegessen werden kann, zu Hause. Wegen der Wuth, in welche er leicht verfällt, muß man, besonders im heißen Sommer, vorsichtig mit ihm seyn. Nur weil sie schädlichere Thiere im Hause vertilgt, wird die Katze gehalten. Selten findet man eine, die nicht tückisch wäre.

Das Kameel ist das nützliche Hausthier einiger asiatischer Völker und deren Hauptreichthum. Ihm gleicht das Rennthier an Nützlichkeit für die Länder der nördlichen kalten Zone.

Eine größere Menge von Säugethieren lebt in Wäldern und Feldern frei und wird mit dem Namen Wilde Thiere belegt. Einige davon können auch gezähmt und zu mancherlei Diensten gebraucht werden. Dahin gehört das größte aller auf dem Lande lebenden Thiere, der Elephant *), dessen zwei hervorragende Zähne das Elfenbein geben. Das Nashorn und das Flußpferd, die jenem an Größe am nächsten kommen, leben beide unbezähmbar wild, und sind selten.

Unter den Affen, deren einige lange Schwänze haben, (Meerkatzen), andere kurze und noch andere gar keine, ist eine Art besonders deswegen merkwürdig, weil sie die größte Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt hat; sie heißt Orang-utang, oder Waldmensch, und lebt nur in heißen Ländern. Wegen seiner Schönheit ist der Waldesel, das Zebra, und wegen seines sonderbaren Baues der Kameelpardel, die Dschiraffe, merkwürdig.

Unter den einheimischen wilden Thieren behaupten den Rang der Hirsch, der in verschiedenen Arten vorkommt; dann folgt das zierliche Reh und der Hase, welche mit dem wilden Schweine die Hauptgegenstände der Jagd ausmachen.

Diejenigen Säugethiere, welche andere warmblütige Geschöpfe ihrer Nahrung wegen, oder aus Lust, tödten, pflegt man reissende Thiere zu nennen. Hier ist

---

*) Hiob 40, 10—19.

vor allen der königliche Löwe bemerkenswerth; ferner der Tiger, das grausamste unter allen Thieren, der Panther, Pardel, der Leopard, die Hyäne, die ungeheuer gefräßig ist, daher sogar die Gräber aufwühlt, um die Leichname zu fressen, und der Schakal *), wilde Hund, welcher in großen Heerden herumlauft. Kalte Gegenden bewohnen der heißhungerige Wolf, der Bär, der braune und schwarze, und der weiße oder Eisbär, eins der grimmigsten Thiere. Großen Schaden thun der Fuchs, der Marder, der Iltis, das Wiesel, im Walde wie in den Häusern.

Um ihrer Hautbedeckung willen ist der Igel, das Stachelschwein, das Gürtelthier merkwürdig. Merkwürdig sind auch die Fledermaus, deren größte Art der fliegende Hund heißt, das fliegende Eichhorn und eine fliegende Affenart.

Durch seine Lebensart und Kunstgeschicklichkeit zeichnet sich der Biber aus; in der erstern gleicht ihm der Fischotter; beide leben auf der Erde und im Wasser. Mehr in letzterm halten sich auf der Seehund, das Wallroß, der Seelöwe, welche statt der Hinterfüße Fischschwänze haben. Ganz den Fischen gleich ist der Wallfisch, das größte unter allen Säugethieren und lebenden Geschöpfen überhaupt, samt einigen andern seiner Art, als der Delphin und der Einhornfisch.

Acht und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

2. Die Vögel.

Man erkennt die Vögel an den Federn, dem Schnabel, den zwei Füßen und den Flügeln, welche aber nicht alle zum

Fliegen

---

*) Richt. 15, 1—5. Fuchs.

Fliegen gebrauchen können, z. B. der Strauß, der größte unter allen, der Kasuar, beide in heißen Ländern, und die Fettgänse in den Eismeeren.

Unter den fliegenden Vögeln sind die größten und stärksten die Raubvögel, deren Nahrung, wie bei den reissenden Säugethieren, warmblütige Geschöpfe sind. Das Geschlecht der Geier zeigt den größten in dem Kondor, Greifgeier, in Amerika; auch der Bartgeier ist nicht viel schwächer und raubt oft Kinder von 10 — 12 Jahren. Die Adler sind nur etwas schwächer als diese, fressen aber kein Aas, wie sie, ob es gleich ein altes Sprichwort sagt *). Der Goldadler, der stärkste, tödtet Hirsche und Rinder. Der braune und schwarze Adler stoßen auf schwächere Thiere, als Hasen, Gänse u. dgl. Ein Geschlecht mit den Adlern machen die Falken aus, von welchen einer, der Edelfalke, zur Jagd abgerichtet wird; dazu gehören auch der Weihe, der Habicht, der Sperber.

Ausgezeichnet durch ihren dicken Kopf und ihre ganze Gestalt sind die Eulen, die in Ohreulen und glattköpfige eingetheilt werden; die größte ist der Uhu, auch Schuhu, welche den sogenannten wilden Jäger macht, und die kleinste das Käuzlein, welches der Aberglaube für einen Todespropheten hält. Die kleinsten Raubvögel heißen Würger, zu welchen der Neuntödter gehört.

Auch aus dieser Klasse hat der Mensch Thiere gezähmt und hält sie zum Bedürfnisse oder zur Lust. Dahin gehören: Das Haushuhn, welches unter allen Himmelsstrichen gefunden und durch Eier und Fleisch so nützlich wird, während das Männchen noch besonders als Wetterprophet und Wecker sich hervorthut. Mit diesen sind verwandt die indianischen oder welschen Hühner und die Pfauen, die schönsten Vögel der gemäßigten Zone. Die Tauben werden in allen Himmelsgegenden und von der mannichfaltigsten Größe und Farbe gefunden. Eine Art

*) Matth. 24, 28.

davon, die Wandertaube, gehört, wie die Wachtel, die Schwalben, die Reiher und viele andere, zu den Zugvögeln, die die verschiedenen Jahreszeiten in verschiedenen Welttheilen zubringen. Die Gänse, durch Fleisch und Federn und Kiele höchst wichtige Vögel, sind überall verbreitet; auch die nahr- und schmackhaften Enten. Die beiden letztern, mit dem Schwan, dem die Fabel einen lieblichen Gesang am Ende seines Lebens andichtet, dem Taucher und andern Schwimmvögeln, können untertauchen und ihre Nahrung unter dem Wasser suchen.

Die lieblichsten Vögel sind die kleinen Sangvögel, bei uns die Nachtigall, die Lerche, der Finke, der Gimpel u. m. a. Sie halten meist in der Gefangenschaft aus und singen auch; aber freudiger und für ein gefühlvolles Herz erhebender ist ihr Gesang in der Freiheit *). Als einen gebornen Gefangenen kann man den Canarienvogel ansehen, der im Freien bei uns nicht aushält. Vor seinem nächsten Verwandten, dem Spatzen, Sperlinge, muß man die Getraideböden verwahren; den Vogel ausrotten wollen, wäre eben so thöricht als sündhaft.

Die kleinsten unter allen Vögeln sind die Kolibris und Fliegenvögel in Südamerika, wovon einige nicht größer als eine Hummel und von wunderbarer Schönheit seyn sollen.

In der Klasse der Vögel, wie in allen andern, giebt es Sonderbarkeiten. Was sie vor allen andern Thieren zum Voraus haben, ist, daß einige im Stande sind, die menschliche Stimme und Rede nachzumachen, und einzelne Worte, ja ganze Sätze auszusprechen; Raben, Elstern, Dohlen, Staare bei uns, und die Papageien, wovon eine Art Kakadu heißt, in Amerika, besitzen diese Kunstanlage. Der Pelikan oder die Kropfgans, füttert seine Jungen aus einem häutigen Sacke, den er am Schna-

*) Ps. 104, 12.

bel hängen hat; woraus die Fabel entstand, daß er sich die Brust aufbeisse, um seine Jungen mit seinem Blute zu ernähren. Das Nest des Eidervogels wird um der darin befindlichen Federn, Eiderdunen, willen, mit Lebensgefahr gesucht; das Nest der Salangane in Ostindien wird sogar gegessen.

Der Fregattvogel, dessen ausgebreitete Flügel sieben Ellen messen, kann mehrere hundert Meilen weit in einem Zuge fortfliegen.

Der kleine Schneidervogel, eine Art Kolibri, nähet mit seinem Schnabel sein Nestchen an ein Baumblatt, welches sodann ihn und seine Jungen trägt.

Neun und zwanzigste Lection.

Fortsetzung.

3. Die Amphibien.

Diese Klasse von Thieren, von welchen viele auf der Erde und im Wasser leben können, enthält manches Widrige, höchst Gefährliche und dem gemeinen Sinne Ekelhafte; aber Alles ist dabei höchst bewundernswürdig. Hieher gehören Frösche und Kröten, Eidechsen, Schlangen und Schildkröten.

Bei uns ist zu Hause der grüne Wasser- der braune Landfrosch und der Wetterprophet, der Laubfrosch; in Amerika ist der Ochsenfrosch, so groß wie ein Hase. Unter den Kröten, wozu die Unken gehören, ist die amerikanische Pipa zu merken, die ihre Jungen auf dem Rücken ausbrüten läßt. Die Eidexen bei uns sind kleine, unschädliche Thiere; aber der Krokodill *), in Egypten, in Asia und Amerika, ist ein höchst räuberisches und gefräßiges Thier. Der Salamander,

*) Hiob 40, 20—41, 25. Leviathan.

der Basilisk und der Drache, von welchen die Fabel so viel Furchtbares zu erzählen weiß, sind so unschädliche Thiere, wie unsre grüne Landeidexe und der Wassermolch.

Die Schlangen sind ohne äussere Gliedmaßen und legen öfters ihre Haut ab. Die größte ist die Riesenschlange in Asia und Afrika, welche einen Ochsen zermalmt und verschlingt. Viele Schlangen, besonders in heissen Ländern, sind giftig; die furchtbarste darunter ist die Klapperschlange in Amerika; auch bei uns sind einige zu fürchten, als die Viper, die Kreuzotter.

Schildkröten giebt es auch in Deutschland, in der Donau, häufiger aber in den Meeren. Die größte, die Riesenschildkröte, wird oft 10 Centner schwer. Es giebt auch Landschildkröten.

4. Die Fische.

Statt der Füße und Flügel hat der Schöpfer den Fischen Floßfedern gegeben, durch welche sie sich, zum Theil mit wunderbarer Geschwindigkeit bewegen können; manche haben so lange Floßfedern, daß sie sich damit in die Luft zu erheben vermögen, sie heißen deshalb fliegende Fische. Das ganze Fischgeschlecht ist stumm, doch können einige einen Ton von sich geben, als die Knorrhähne und die Schlammpeitzger, Wetterfische. Der Körper der Fische, höchst einfach gebildet, bietet doch die bewundernswürdigste Mannichfaltigkeit in der Gestalt dar. Ihre Nahrung besteht in Pflanzen, Schlamm, Insekten, Würmern, Aas u. dgl.

Raubfische sind solche, welche andere Fische und Thiere fressen, die sie überwältigen können.

Alle Fische leben blos im Wasser und nur der Aal geht zuweilen ans Land, wobei er häufig gefangen wird. Einige leben abwechselnd in Flüssen und in der See. Mehrere Arten nehmen jährlich große Reisen vor, z. E. der Hering. Die meisten Fische legen Eier, welche, so lange sie

im Leibe des Weibchens sind, Rogen, wenn sie aber gelegt sind, Laich genennet werden; daher die Weibchen auch Laicher und die Zeit des Eierlegens die Laichzeit heißt. Einige nur gebären lebendige Junge, wie der Hai, der furchtbarste Raubfisch des Meeres, von welchem eine Art, der Menschenfresser, wohl ein Pferd verschlingen kann. Sie wachsen schnell und leben sehr lange, von einigen weiß man gewiß, daß sie mehrere hundert Jahre alt werden.

Unter den Seefischen sind, ausser dem Hering, die nützlichsten die Sardelle, ein kleinerer Hering; der Kabeljau, gedörrt Stockfisch; der Stör, von welchem der Kaviar kommt, ein Leckerbissen für Schwelger; der Hausen, dessen Blase einen Leim giebt und der Thunfisch.

Von den Flußfischen ist der größte der Wels, welcher eine Gans verschlingen kann; auch der Lachs oder Salm wird beträchtlich groß.

In Teichen werden gezogen: Karpfen, von welchen es gegen dreißig Arten giebt; Hechte, deren räuberisches Wesen allen kleinern gefährlich ist, und Forellen, welche ein helles, klares Wasser lieben.

Unter die Merkwürdigkeiten des Fischgeschlechts gehören der Zitterrochen im Mittelmeere und der Zitteraal, welche beide bei der Berührung einen elektrischen Schlag verursachen, der schmerzlich, ja tödtlich seyn kann; der Goldfisch in China, der zum Vergnügen in Gläsern gehalten wird; der Sprützfisch in Ostindien, welcher die am Ufer sitzenden Insekten durch einen Tropfen Wasser aus seinem langen röhrenförmigen Maule herabschießt.

Die ungeheure Menge von Fischen hat von jeher Veranlassung gegeben, daß sie häufig gefangen und frisch und gedörret und geräuchert genossen wurden; den Fang der Seefische, wozu man Schiffe aussendet, bezeichnet man mit dem Namen der großen Fischerei, im Gegensatze der kleinen, die auf Flüssen und Teichen getrieben wird. Die

Fischer haben zu allen Zeiten ihr Gewerbe als ein besonderes angesehen und betrieben *).

Dreißigste Lection.

Fortsetzung.

5. Die Insekten,

oder Kerbthiere, weil ihre Körper mancherlei Einschnitte haben, kommen meist als Würmer, Maden oder Raupen aus den Eiern und gehen verschiedene Verwandlungen durch, bis sie zu vollständigen Insekten werden. Einige sind geflügelt und diese haben dann entweder keine, oder halbe, oder ganze Flügeldecken; einige haben nur zwei, andere vier Flügel. Einige haben Stacheln, oder Scheren, oder Zangen, womit sie sich wehren, oder ihren Raub packen. Manche leben auf dem Lande; manche auf und im Wasser; manche unter der Erde; sehr viele auf größeren Thieren, ja im Unrathe derselben. Aber die Pflanzen ernähren die meisten Insekten.

Das größte Insekt ist der Krebs, von welchem eine Art, der Hummer, in der See, zwei bis vier Fuß lang wird; zu diesen gehören die Land- und Seekrabben, oder Taschenkrebse.

Der Skorpion sieht ihnen ähnlich, hat aber einen giftigen Stachel im Schwanze, mit welchem er oft tödtlich verwundet.

Die Bienen sind unter allen Insekten die nützlichsten, wegen des Wachses und Honigs, die sie bereiten. Wespen, Hummeln, Hornissen haben vieles in der Gestalt mit ihnen gemein.

Die Ameisen sind überall beschwerlich, aber in Rücksicht ihrer Lebensart aller Aufmerksamkeit werth.

---

*) Matth. 4, 18. u. a.

Die Fliegen sind so fruchtbar, daß von einem einzigen Paare in einem Jahre gegen zwei Millionen entstehen können.

Die Mücken, Schnaken, legen ihre Eier aufs Wasser, wo sie die Sonnenwärme ausbrütet.

Die Spinnen zeichnen sich durch ihre Kunstfertigkeit aus. Die größten, Faust- oder Buschspinnen, in Südamerika, fangen und tödten die kleinen Kolibris und Fliegenvögel. Der fliegende Sommer, die Marienfäden, sollen das Gespinste einer Art von Spinne seyn, welche in ungeheurer Menge im Herbste zum Vorscheine kommt.

Die Motten, Schaben, Flöhe, Läuse, Wanzen sind allbekannte, und sehr beschwerliche Thierchen.

Der Käfer sind eine ungemeine Menge, und viele durch ihre Lebensart merkwürdig; der größte heißt Herkuleskäfer, in Südamerika, welcher mit unserm Hirschkäfer, Schröter, einige Aehnlichkeit hat. Der bekannteste bei uns ist der Maikäfer, der zwei Jahre lang als Engerling in der Erde lebt und viel Schaden thut.

Die Schmetterlinge bringen zuerst als Raupen unendlichen Schaden, erfreuen aber darauf das Auge durch die Pracht ihrer Farben. Südamerika hat die größten und schönsten. Während ihrer Verwandlung geben viele einen rothen Saft von sich, den abergläubische Unwissenheit für Blutregen hält.

Die Johanneswürmchen und andere Insekten leuchten bei der Nacht. Von diesen ist das größte der Laternenträger in Südamerika, bei dessen Schimmer man zur Noth lesen kann.

6. Die Würmer,

welche auf und in der Erde leben, ferner in Sümpfen und Wassern und in den Eingeweiden der größern Thiere, wo sie schmerzhafte Krankheiten und den Tod verursachen können, sind die geringsten unter den Thieren.

Eingeweidewürmer bei Menschen und Thieren sind der Bandwurm, der Spulwurm, der Fadenwurm; der erste ist oft viele Ellen lang und schwer zu vertreiben. Sie werden aber nur dann beschwerlich, wenn sie durch krankhafte Beschaffenheit des Körpers zu häufig entwickelt oder aus dem ihnen von dem Schöpfer angewiesenen Aufenthaltsorte getrieben werden.

Die Schnecken leben theils auf, theils in der Erde und es sind einige nackt, andere tragen ein Haus mit sich herum.

Die Muscheln, zu welchen die eßbaren Austern gehören, haben zwei oder mehr Schalen, weßhalb sie Schalenthiere heißen. Sie leben alle im Wasser. Die größte ist die Riesenmuschel, deren Schale oft mehrere Zentner wiegt. Eine Art, die Perlenmuschel, giebt die köstlichen Perlen, ihre Schale nennt man Perlenmutter.

Der Seeschwamm, der zum Waschen dient, ist die Wohnung kleiner Würmer.

Sehr wundersam sind die Polypen, die man zertheilen und zerschneiden darf, wie man will, ohne daß es ihnen schadet; aus jedem Stückchen wächst ein neuer Polype. In einigen Meeren giebt es so große, daß sie den Menschen selber gefährlich werden.

Der Blutegel dient durch seine Eigenschaft, das Blut aus thierischen Körpern zu saugen, den Kranken in vielen Fällen.

Und so müssen die geringsten und verächtlichsten, so wie die schädlichsten Thiere, dem Menschen dienen, woraus seine Aehnlichkeit mit Gott und seine Bestimmung zur Herrschaft über die Erde anschaulich hervorgehen *).

---

*) 1. Mos. 1, 26—28.

Ein und dreißigste Lection.

Das Gewächsreich.

Alle Gewächse haben eine Menge feiner Oeffnungen auf der Oberfläche ihres Körpers, durch welche sie ihre Nahrung aus der Luft, dem Wasser und der Erde einsaugen. Sie selber sind der Hauptnahrungsstoff der übrigen lebendigen Geschöpfe, und man findet sie überall auf der Erde, nur wo loser Flugsand, von der Sonne durchglüht, oder ewiges Eis ihre Oberfläche deckt, da fehlen sie; denn noch unter dem Schnee, der vergeht, findet sich das Löffelkraut, sehr heilsam gegen den Skorbut.

Die Theile der Gewächse sind Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter. Sie treiben gewöhnlich Blüthen, aus welchen die Früchte entstehen; diese letztern sind, oder enthalten den Samen, wodurch sie sich fortpflanzen. Wie bei den Thieren, so giebt es auch bei den Gewächsen männliche und weibliche, deren Samenstaub sich vermischen muß, wenn Früchte zum Vorschein kommen sollen.

Da die Blüthen bei den meisten leicht zu erkennen sind, bei andern aber nicht, so theilt man sie ein in Gewächse mit kenntlichen und mit unkenntlichen Blüthen. Von den erstern treiben einige aus der Wurzel einen holzigen Stamm und diese nennet man

1. Bäume.

Einige Bäume werden um ihrer Früchte, des Obstes, willen gezogen und gepflegt; zu diesen gehören der Apfelbaum, Birnbaum, Wallnußbaum u. a., welche Kernobst tragen, der Kirschbaum, Aprikosen-, Pfirsich- Pflaumenbaum u. s. f. deren Obst Steinobst heißt. Alle diese Bäume, deren es sehr verschiedene Arten giebt, gedeihen am besten in den gemäßigten Gegenden des Erdbodens. Wärmere Länder lieben der Citronenbaum, der Pomeranzen-, Oliven-, Kaffee-,

Thee-, Cacao-, Johannisbrodbaum, der Gewürznelken-, Muskatnuß- und Zimtbaum, welche drei letzten nur in den heißesten Ländern gedeihen.

Andere Bäume sucht und zieht man um ihres Holzes willen; welches zum Bauen, zum Brennen, zum Verarbeiten, zum Färben dienet; dahin gehören bei uns die Eiche, die Buche, die Birke, die Esche, die Erle, der Ahorn, die Ulme, die Linde, die Pappel u. dgl. welche Laubbäume heißen, und die Tanne, Fichte, Kiefer oder Fohre und Lärche, welche Nadelholz genennet werden; die Myrthe findet man in Asia, in Amerika den Mahagonibaum, den Campesche-, Brasilien- und Ebenholzbaum u. a. m.

Es giebt auch Bäume, welche zum Vergnügen, oder um der Seltenheit und der Zierde willen angepflanzt werden, als der wilde Kastanienbaum, dessen Früchte jedoch auch benützt werden können; der Buchsbaum, dessen Holz zu feinen Dreharbeiten taugt; der Akazienbaum, der schnell wächst und wohlriechende Blüthen hat. Eine besondere Art von Bäumen sind die Palmen *), welche unter allen Gewächsen den ersten Rang behaupten, indem sie Alles, was die Menschen von den übrigen zusammengenommen erhalten, allein gewähren, sie speisen, tränken, kleiden, ihnen Wohnung und Geräthe und Feuerung liefern. Die gemeinste und nutzbarste ist die Dattelpalme, in Asia und Afrika; ausser dieser sind die Sagopalme und Kokospalme, im heißern Asia von großem Nutzen. Da der Palmbaum (Phönix) gern aus seiner Wurzel wieder ausschlägt, hat er zu der Fabel vom Vogel Phönix Veranlassung gegeben, der aus seiner eigenen Asche wieder hervorkommt.

Aeusserst merkwürdig sind auch: Der Brodbaum, in heißen Ländern, wo kein Getraide fortkommt; der Kalabassenbaum, welcher der Ceder **) auf Libanon den Vorzug der Größe streitig machet; der Wurzelbaum,

*) Joh. 12, 13. **) 1. Kön. 5, 6. u. a.

dessen Zweige, auf die Erde sich senkend, Wurzel schlagen und neue Bäume treiben, so daß aus einem Baume ein undurchdringlicher Wald entsteht; der Giftbaum, Boa Upas, dessen Ausdünstung tödten soll.

Wenn Gewächse mit kenntlichen Blüthen mehrere holzige Stämme neben einander treiben, so erhalten sie den Namen

Sträucher, auch Büsche,

mit welchen es gleiche Beschaffenheit hat, wie mit den Bäumen. Um ihrer Früchte willen pflanzen und pflegen wir den Johannisbeer-, Stachelbeer-, Himbeer-, Brombeer-, Wachholderbeerstrauch u. a. Aber der wichtigste unter allen Sträuchern ist der an sich so unscheinbare Weinstock, welcher, zum Segen der Menschheit geschaffen, von Noah bis auf unsre Tage so viel Unheil verursacht hat.

In Ostindien wächst der Pfefferstrauch und andere Gewürzgebende Sträucher. Die Königin der Blumen, die Rose, wächst auch an einem Strauche.

Sind die Sträucher nur niedrig und die Stämme dünn, so führen sie den Namen

Stauden,

wovon es wieder sehr viel nützliche giebt, Heidelbeeren, Preusselbeeren, Wermuth u. a. Von der Baumwolle wächst eine Art auf einer Staude, eine andere auf einem Strauche, aber nur in heißen Ländern. Die Myrrhe, ein geschätztes Spezereigewächs, gleichfalls in wärmern Gegenden, ist auch eine Staude.

Zwei und dreißigste Lection.

Fortsetzung.

2. Pflanzen und Kräuter.

Das allgemeine Kennzeichen dieser Gewächse, der weiche saftige Stengel, kommt entweder beim Aufkeimen sogleich oder zur Zeit der Blüthe hervor; sie dauern nur ein Jahr und vertrocknen im Herbste, schlagen aber im nächsten Jahre wieder aus. Hier finden wir die verschiedenen Kohlarten, das zahlreiche Geschlecht der Rüben, welche für die Menschen schmackhafte Gemüse und für das Vieh vortrefflichen Futterstoff liefern. Nahe verwandt mit diesen sind die Wurzel- und Knollengewächse, der Sellerie und die Wohlthäterinn der Menschheit, die herrliche Kartoffel.

Von anderer Art sind die mannichfaltigen Salate.

Bohnen, Spargel, Erbsen, Linsen baut man in Gärten und auf dem Felde.

Mit den Gurken haben die Kürbisse und die Melonen Aehnlichkeit; mit unsrer Artischocke, die in heissen Gegenden einheimische Ananas, das Köstlichste, was das Gewächsreich aufzuweisen hat.

Einheimische Gewürzpflanzen sind Majoran, Thymian, Anis, Kümmel, Senf u. a. in heißen Ländern Ingwer und Vanille.

Süßholz, Chamille, Eibisch, Melisse u. dgl. sind Apotheker- oder Arzneipflanzen.

Handelspflanzen nennt man Flachs und Hanf, Hopfen, Taback, Krapp, Waid, Rübsamen, Mohn u. s. w. bei uns; in warmen Gegenden den Indigo.

Von besonderer Wichtigkeit sind uns die Futterkräuter, deren Anbau den Wohlstand der Länder unglaublich fördert, als die Kleearten und andere.

In anderer Hinsicht aber sind merkwürdig die Giftpflanzen, von welchen bei uns zu Hause sind: die Bella-

donna oder Wolfskirsche, das schwarze Bilsenkraut, der Stechapfel, der Schierling in verschiedenen Arten, der Sturmhut, der Hahnenfuß, die Herbstzeitlose, die Wolfsmilch und der Nachtschatten.

Pflanzen, die wir nur um der Zierde willen pflegen, heißen Blumen, deren es sehr viele giebt.

Einige Pflanzen werden hoch, wie Bäume, als die Aloe, der Pisang; andere haben andere Besonderheiten, die Aaspflanze riecht förmlich wie Aas, die Fliegenfalle der Venus fängt Insekten.

Die dritte Abtheilung der Gewächse mit kenntlichen Blüthen enthält

3. Die Gräser,

die allerwichtigsten Gewächse, denn hieher gehören alle Getraidearten, auf deren Anbau das Wohl der gebildeten Völker beruhet, so wie der größte Theil derselben davon lebet. Die Beschäftigung damit, der Ackerbau, wird am stärksten in den gemäßigten Gegenden der Erde getrieben. Bei uns wird Roggen oder Korn, Waizen, Dinkel, Gerste, Hafer, Buchwaizen, Hirse gebaut; in wärmern Gegenden Mais oder türkisches Korn; noch wärmere erfordert der Reis.

Zu den Gräsern gehören die in Sümpfen wachsenden Binsen und das Rohr, wovon das wichtigste das in Ostindien wachsende spanische Rohr ist; das Bambusrohr in West- und Ostindien wird ein hoher, dicker Baum, und das Zuckerrohr enthält den Saft, woraus der Zukker bereitet wird.

Nicht unwichtig sind die Futtergräser, welche man gewöhnlich sich selber überläßt, welche jedoch eine sorgfältigere Pflege reichlich lohnen.

Die Gewächse mit unkenntlicher Blüthe sind weniger ihres Nutzens, als wegen ihrer übrigen Eigenschaften beachtenswerth. Die bekanntesten sind die Schwämme, die äusserst schnell wachsen und meist an solchen Or-

ten, wo sonst nichts wächst. Es giebt zwar einige Arten derselben, welche unbedenklich gegessen werden dürfen; doch geben sie nur schlechte Nahrung und die meisten sind nicht eßbar, manche sogar giftig, wie der Fliegenschwamm. Einige Baumschwämme sind sehr nutzbar; der Eichhase kann gegessen werden, der Birkenschwamm giebt den besten Zunder. Die sonderbarste Art sind die in der Erde wachsenden Trüffeln, ein Gewächs ohne Wurzeln und Zweige.

Die Moose aller Art und Aftermoose dienen zu mancherlei Gebrauche. An den Bäumen sitzend schützen sie diese vor Kälte und Verderben; sie geben der Armuth gute Betten und haben zum Theile Arzneikräfte, wie das isländische und Lungenmoos.

Die Farrenkräuter dienen durch ihre Asche zu Lauge und Potasche.

Unter die Sonderbarkeiten des Gewächsreichs gehören die Schmarotzerpflanzen, welche auf andern Gewächsen sich erzeugen und erhalten, wodurch diese oft zu Grunde gehen; die Orseille, eine Färbepflanze, welche auf dem bloßen Felsen wächst, der Schimmel, in mancherlei Arten, an welchem man die einzelnen Theile nur durch Vergrößerungsgläser sehen kann.

Da ohne die Gewächse die Erde eine unbewohnbare Wüste wäre, so sollen wir sie achten als Geschöpfe, die, wenn sie auch nicht alle unmittelbar und sichtbar nützen, durch die Weisheit und Güte Gottes geschaffen sind, daß sie der lebendigen Schöpfung zur Erhaltung dienen. Nur unsere Kurzsichtigkeit ist oft Schuld daran, wenn wir etwas für unnützes und verächtliches Unkraut erklären, was in Gottes Welt wohlthätige und weise Zwecke erreichen hilft *).

*) Sir. 39, 21. 26.

Drei und dreißigste Lection.

Das Mineralreich.

Die Mineralien entstehen und vergrößern sich durch Anhäufung ähnlicher Theile von aussen. Es gehören in dieses Reich

1. Die Erden und Steine,

welche hauptsächlich nur durch mehr und weniger Festigkeit und Zusammenhang von einander unterschieden sind.

Wenn die Erden im Feuer schmelzen, so nennet man sie Sand oder Kies, von welchem einige Arten gebraucht werden, um in Vermischung mit Salz und Asche, Glas daraus zu bereiten. Wenn aber die Erden im Feuer so locker werden, daß man sie zerreiben kann, so heißen sie Kalk- und Gipserden, deren wichtiger Gebrauch bekannt ist.

Werden die Erden mit Wasser zu einem Teige und im Feuer hart, wie Stein, so sind sie Thonerden; dahin gehören der Lehm (Leimen), der Töpferthon, Porzellanthon, Pfeifenthon, Namen, woraus die Bestimmung der Erden hervorgeht. Erden, welche zu Pulver zerrieben sind, nennet man Staub, oder Stauberden. Gewöhnlich rechnet man dazu die Acker- oder Gartenerde, welche ein vermischter, aus den verschiedenen Erdarten ungleich zusammengesetzter Körper ist, weßhalb man von Sandboden, Kalkboden, Thonboden redet. Ein aus Sand, Kalk und Thon gemischte Erdart ist der nützliche Mergel.

Die Erdarten sind aber nicht nur unter sich, sondern auch mit andern mineralischen Körpern vermischt und bekommen dadurch mancherlei Eigenschaften und Namen; so giebt es Kreiden, deren Hauptbestandtheil Thonerde ist, von weißer, gelber, schwarzer Farbe, die alle höchst nützlich sind; ferner Tripel, welche zum Reinigen und Blank-

scheuern der Metalle dient; Wasserblei, woraus die gewöhnlichen Bleistifte, Röthel, woraus die Rothstifte gemacht werden.

Da die Steine dieselben Bestandtheile haben, wie die Erden, so giebt es Sandsteine, Kalksteine, Thonsteine, Kieselsteine; aber auch diese sind höchst selten rein, sondern aus verschiedenen Mineralien zusammengesetzt.

Mit den gemeinen Sandsteinen, welche behauen werden, führt man steinerne Gebäude auf; eine andere Art giebt den Mühlstein, eine dritte den Schleifstein.

Von den Kalksteinen ist der merkwürdigste der Marmor, Marmelstein, welcher sowohl weiß, als schwarz und bunt in den abwechselndsten Farben vorkommt, und der weiße Alabaster, der mehr Härte hat, als jener.

Thonartige Steine sind: Der Schieferstein, von bekanntem Gebrauche; der Meerschaum, woraus Pfeifenköpfe geschnitten werden; der Asbest, aus Fäden bestehend, die zu einer unverbrennlichen Leinwand verarbeitet werden können; der Bimsstein, der zum Poliren dient.

Zu den Kieselsteinen gehört der Feuerstein, der am besten in Frankreich gefunden wird, und der Achat, woraus Dosen u. dgl. gemacht werden. Auch die Edelsteine, — Steine, welche entweder ganz oder halb durchsichtig, sehr hart und von besonderm Glanze sind, weshalb sie höher geschätzt werden, als Silber und Gold — gehören zu den Kieseln. Der kostbarste ist der Diamant, Demant, in Ostindien und Südamerika, hell und ohne Farbe, aber in allen Farben glänzend; andere sind der rothe Rubin, der grüne Saphyr, der gelbe Hyazinth u. s. w. *). Ein besonderer Stein ist der Magnet, welcher die Eigenschaft hat, daß er das Eisen an sich ziehet und sich, wenn er frei hängt, nach dem Nordpole hinrichtet; diese Eigenschaften theilet er dem Eisen mit, und

gab

*) Offenb. 21, 19. 20.

gab durch dieselbe Veranlassung zu einer höchst wichtigen Erfindung, dem **Kompas**: gewöhnlich eine runde Dose, in deren Mitte ein spitziger Stift aufgerichtet stehet; auf diesem liegt eine stählerne magnetisirte Nadel, die **Magnetnadel**, wagerecht, welche, indem sie sich frei bewegen kann, ihre Spitze immer nach dem Nordpole richtet und dadurch den Schiffern auf dem Meere und den Wanderern durch die Wüsten den Weg zeiget.

Die aus feuerspeienden Bergen ausströmende Materie wird, wenn sie erkaltet, zu Stein und heißt **Lava**.

Andere Mineralien, welche im Wasser zergehen oder sich auflösen, nennet man

2. **Salze**;

diese werden hauptsächlich durch den Geschmack unterschieden, indem einige **sauer**, andere **bitter**, noch andere **scharf** oder **beissend** sind, und nach dieser Beschaffenheit eingetheilt und benennt.

Unter den sauern Salzen ist das bekannteste und nützlichste das **Kochsalz**, eines der nützlichsten unter allen Dingen *), welches entweder aus der **Sole**, einem vom Kochsalz durchdrungenen Wasser ausgekocht, oder aus der Erde gegraben wird, dieses heißt **Steinsalz**, jenes Brunnensalz; auch aus dem Meerwasser kann es gewonnen werden und heißt dann Meersalz.

Der **Salpeter**, welcher aus der Erde ausgelaugt wird, dient in der Haushaltung, noch mehr aber zur Verfertigung des **Schießpulvers**; auch das bekannte **Scheidewasser** wird daraus bereitet.

Die **Bittersalze** dienen meistentheils zu Arzeneien; doch wird der **Salmiak** auch beim Verzinnen des Kupfers, und der **Borax** beim Löthen der Metalle angewendet.

Von den scharfen Salzen sind die bekanntesten die **Potasche**, der **Vitriol**, welcher zu **Tinte**, zu **Arznei**, zum **Malen** und **Färben** gebraucht wird.

---

*) Mark. 9, 50.

Vier und dreißigste Lection.

Fortsetzung.

Unter den Mineralien sind welche, die sich leicht entzünden und verbrennen, man nennt sie daher

3. Brennbare Mineralien.

Dahin gehört vor Allem der Schwefel *), welcher aus der Erde gegraben und gediegen genennt wird, wenn er der Reinigung und Abscheidung von andern Mineralien nicht bedarf. Ausser seinem Gebrauche in der Haushaltung dient er als Arznei, besonders aber zur Bereitung des Schießpulvers.

Das Bergöl ist überall in der Erde verbreitet. Die vorzüglichste Art desselben ist die heftigwirkende Naphtha. Eingetrocknetes Bergöl wird Bergwachs genennt.

Wenn das Bergöl in sumpfigen Gegenden vorkommt, verbindet es sich mit der Erde und den darin wachsenden Pflanzenwurzeln und bildet den Torf; durchdringt es aber Steine, so entstehen Steinkohlen, welche, wie jener, in holzarmen Gegenden zum Brennen gebraucht werden.

Der Bernstein wird ausschließlich an den Küsten von Ost-Preussen gefischt; er wird zum Putze und als Rauchwerk benützt.

Der Ambra, dessen Entstehung bis jetzt noch unausgemacht ist, wie des Bernsteins, wird im äthiopischen Meere gefunden und in der Arzeneikunst, so wie zum Räuchern gebraucht.

Das Reisblei ist ein Materiale, aus welchem die guten Bleistifte gemacht werden, welche daher brennen müssen.

---

*) 1. Mos. 19, 20.

4. Metalle und Halbmetalle

sind endlich diejenigen Mineralien, welche merklich schwerer als die andern sind, im Feuer schmelzen und einen eigenen Glanz von Natur haben, oder durch Poliren annehmen. Lassen sie sich mit dem Hammer breit schlagen, so sind sie Metalle; zerspringen sie unter demselben, Halbmetalle.

Zu den letztern gehören: Zink, Wismuth, Kobolt, Spiesglas, Quecksilber, ein besonderer Körper, der schwerer als alle andern Metalle, ausser dem Golde, durch die feinsten Poren anderer Körper durchdringt, nur in sehr hoher Kälte hart wird und auf mancherlei Weise nützt.

Die Metalle werden aus der Erde gegraben und heißen auch Erze; man pflegt sie einzutheilen in edle und unedle. Zu den erstern gehören Silber, dessen Gebrauch allgemein bekannt ist, und Gold, als das schwerste und kostbarste; es wird auch in Flüssen gefunden *) und zu Münzen und Prachtgefäßen und zum Schmucke oft zum Erstaunen fein verarbeitet.

Von den unedlen Metallen ist zuerst zu nennen das Eisen, von welchem wohl behauptet werden mag, daß es das Nützlichste und Schädlichste in der Natur sey, wiewohl es beides erst durch den Gebrauch wird. Es ist überall in der Natur verbreitet, selbst in dem Blute des Menschen sind Eisentheilchen. Eisen in freier Luft, oder im Wasser, wird vom Roste verzehrt, d. i. seine Theile lösen sich in eine Art von Erde auf.

Das Kupfer, auch Erz genannt, welches zu Gefäßen, wie zu Münzen, verarbeitet wird, muß vorsichtig gebraucht werden, weil es leicht in Grünspan übergeht und die Menschen vergiftet.

Auch das Blei, dessen Gebrauch ausgebreitet ist, verändert sich leicht, besonders durch saure Körper, und wird dann den Menschen nachtheilig; aus Blei wird Bleiweiß, durch Feuer aber eine rothe Farbe, Mennig.

*) 1. Mos. 2, 11.

Das Zinn ist das leichteste unter den Metallen, aber deshalb nicht das Nutzloseste; im Gegentheile, ausserdem daß es selber zu Gefäßen verarbeitet wird, dient es auch noch, die kupfernen und eisernen vor Rost zu schützen Das beste Zinn ist das englische.

Aus der Vermischung von Metallen und Halbmetallen entstehen andere bekannte Körper, als Messing und Tomback aus Kupfer und Zink, Semilor aus Gold und Kupfer, Glockengut oder Glockenspeise aus Kupfer und Zinn, auch Silber mitunter.

Das Geschlecht der Metalle und Halbmetalle ist in neuern Zeiten durch neue Entdeckungen bereichert worden. So hat man ein edles Metall entdeckt, welches man Platina nennt; es stehet zwischen Gold und Silber, ist jedoch nicht so brauchbar als diese, auch ist es seltener.

---

3. Erdbeschreibung.

Fünf und dreißigste Lection.

Wie die einzelnen Geschöpfe der Erde, so kann man diese selbst beschreiben; die Wissenschaft, welche daraus entsteht, heißt deshalb auch Erdbeschreibung, griechisch Geographie.

Die Erde ist kugelförmig gestaltet, denn ihr Schatten bei einer Mondsfinsterniß ist allemal rund; man kann auf ihr nach allen Seiten rund um sie herumreisen; auch sieht man von entfernten Gegenständen bei der Annäherung zuerst die Spitzen und dann nach und nach die der Erde näher stehenden Theile.

Als Körper kann man die Erde ausmessen. Das Maß für die Länge und Breite ist die geographische Meile, das Maß für beide zusammengenommen die Quadratmeile (□M.). Doch mißt man die Länge und Breite zuweilen

auch nach Graden, wovon jeder 15 deutsche oder geographische Meilen enthält.

Als Körper kann man die Erde aber auch nachbilden. Geschieht das wieder in Körperform, so entsteht ein Globus, Erdglobus; auf einer Fläche wird es ein Planiglobium. Ueberhaupt aber nennt man diese letztere Art von Abbildung der Erde, im Ganzen sowohl als nach ihren Theilen, Landcharten, geographische Charten.

Auf einer Abbildung der ganzen Erde lauft von oben nach unten eine gerade Linie, die Erdaxe, deren Spitzen, die obere der Nordpol, die untere der Südpol heißen. In diese beiden Spitzen laufen die Enden einer Menge anderer Linien zusammen, welche Mittagslinien genannt werden, weil alle Orte, über welche sie weglaufen, zu gleicher Zeit Mittag haben. Sie können willkührlich gezogen werden.

Mitten um die Erde aber, gleichweit von den beiden Polen ist eine Linie sichtbar, welche man den Aequator, die Mittellinie oder schlechthin Linie nennet; diese scheidet die nördliche Hälfte der Erdkugel von der südlichen.

Die Mittagslinien, in Verbindung mit dem Aequator, dienen auch, um die Länge oder die Entfernung eines Ortes von der ersten Mittagslinie und die Breite oder die Entfernung vom Aequator nach Norden oder Süden zu messen.

Würde man auf der Mittellinie ununterbrochen herumreisen können, so würde man dazu 5400 Meilen brauchen, welches folglich der größte Umfang der Erde ist.

In gleicher Entfernung von dieser Linie nach Norden und nach Süden finden wir zwei andere Linien, von welchen die nördliche der Wendekreis des Krebses, die südliche der Wendekreis des Steinbocks heißen. Sie bezeichnen die Grenzen derjenigen Bewegung der Erde, aus welcher Sommer und Winter entstehet.

In gleicher Entfernung von beiden Polen aber sind wieder zwei Linien, die Polarkreise. Was diese, rund

um die Pole her einschliessen, nennen wir die kalten Zonen (Erdgürtel); was zwischen den Polarkreisen und Wendezirkeln liegt, sind die beiden gemäßigten Erdgürtel; was aber endlich die beiden Wendekreise selbst begrenzen, heißt die heisse Zone.

Man sieht leicht ein, daß alle diese Linien nur dazu dienen, sich das Bild des Erdkörpers leichter vorstellen und seine Theile deutlicher erklären zu können.

Die Erdbeschreibung hat es nur mit der Oberfläche der Erde zu thun, von welcher wir nicht viel mehr als diese kennen, denn das tiefste Bergwerk ist nicht viel über eine deutsche Meile tief, während die Erde eine Dicke von 1720 Meilen hat.

Diese Oberfläche der Erde besteht aus Land und Wasser *). Das erstere bildet theils größere, theils kleinere Massen, welche in fünf Welt- oder Erdtheile eingetheilt werden: Europa, Asia, Afrika, Amerika, Australia. Jeder dieser Welttheile bestehet aus einem festen Lande, Continente, und hat dabei Inseln, kleinere Länder, ganz von Meer umflossen. Das ans Meer stoßende Land ist die Küste, der Strand, auch das Ufer.

Halbinseln sind solche Länder, die nur größtentheils von Wasser umgeben sind.

Erdengen sind schmale Landstriche zwischen zwei Meeren; Landzungen schmale Länder, die ins Meer hinausgehen.

Das Wasser, welches alles Land umfließt, das Weltmeer oder der Ozean, erhält in einzelnen Theilen verschiedene Namen, von Ländern, welche es bespült, oder von andern Umständen: So heißen die Meere innerhalb der Polarkreise das nördliche und südliche Eismeer; zwischen Europa, Afrika und Amerika ist das atlantische und das äthiopische Weltmeer, von welchem ein Theil das mittelländische oder Mittelmeer heißt; zwischen Afrika,

*) Ps. 24, 2.

Asia und Australia das indische Weltmeer; und zwischen Amerika, Asia und Australia das stille Weltmeer.

Größere Theile Meer von Land eingeschlossen, werden Meerbusen, kleinere aber Baien und Buchten genennet; Meerenge, Sunde sind schmale Striche Wassers zwischen zwei Ländern.

In der Bibel werden auch häufig Landseeen Meer genannt *).

Sechs und dreißigste Lection.

Europa.

Unser Welttheil, der kleinste, aber bis jetzt der mächtigste, gebildetste und bevölkertste, liegt in der nördlichen gemäßigten, mit einem kleinen Theile nur in der nördlichen kalten Zone.

Das Klima ist also im Ganzen gemäßigt, nicht so kalt, daß nicht noch etwas wüchse, und heiß genug, um die edelsten Früchte zur Reife zu bringen, ohne in die todtbringende Hitze Afrika's überzugehen.

Mit Einschluß der dazu gehörigen Inseln schätzt man den Inhalt Europa's auf 168,000 □Meilen; seine Länge von Osten nach Westen auf 900 und seine Breite von Süden nach Norden auf 550 deutsche Meilen.

Das höchste Gebirge sind die Alpen in Helvetien, dem höchsten Lande dieses Welttheils, mit welchen die übrigen Gebirge mehr oder weniger zusammenhängen und aus welchen Ströme und Flüsse nach allen Seiten hinfliessen. Die meisten europäischen Länder sind gebirgig; nur einige enthalten mehr ebenes Land. In Neapel ist der Vesuv, auf Sizilien der Aetna und auf Island der Hekla als feuerspeiende Berge bekannt.

Obgleich Europa große Ströme hat, so erreichen sie die größten der andern Welttheile nicht; eben so ist es mit

---

*) Joh. 6, 1. u. v. a.

den Landseeen, von welchen die größten in Rußland liegen.

Europa bringt die mannichfaltigsten und zum Leben unentbehrlichsten Produkte reichlich hervor. Getraide, Wein, Obst, Südfrüchte, Holz, Flachs und Hanf, Taback, Baumöl, Metalle und allerlei edle Steine. Auf der Gewinnung und dem Anbaue dieser natürlichen Erzeugnisse, auch auf der Viehzucht, dem Seidenbaue, der großen und kleinen Fischerei beruhen die Hauptbeschäftigungen der Europäer. Ausserdem sind diese sehr kunstfleißig und verfertigen in Fabriken und Manufakturen Tuch, Leinwand, Metall-, Holz-, Töpfer-, Lederwaaren, Pelzwerk, Schmuck u. s. w. womit sie, neben den Naturerzeugnissen, unter sich und mit den andern Welttheilen einen sehr wichtigen Handel treiben.

Die Zahl der Einwohner in Europa kann sich auf 178,000,000 belaufen. Sie sind von sehr verschiedener Abstammung und sprechen mehrere von einander ganz verschiedene Sprachen, wovon die vorzüglichsten sind: Die deutsche, die Mutter des Holländischen, Englischen, Schwedischen und Dänischen; die lateinische, aus welcher die italienische, französische, spanische, portugiesische entstanden sind; die slavische, wovon die russische, polnische, böhmische herkommen; die griechische; die türkische; die ungarische.

Auch der Religion nach sind die Europäer verschieden; es giebt Christen, Juden und Muhamedaner, mit allerlei Sekten; auch sind im Norden noch einige Heiden.

Europa wird eingetheilt in West- und Ost-Europa; jenes enthält

I. Die pyrenäische Halbinsel, oder

1) das Königreich Portugal, Hauptstadt: Lissabon, am Tajo,

2) das Königreich Spanien *), Hauptst. Madrid, am Manzanares.

---

*) Röm. 15, 24.

II. Die Alpenländer:

1) das Königreich Frankreich *), Hauptstadt: Paris, an der Seine,

2) Italien, wozu gehören

a) das Königreich Sardinien, Hauptst. Turin,

b) das lombardisch-venetianische Königreich, Hauptst. Mailand,

c) das Herzogthum Parma, Hauptst. Parma,

d) das Herzogthum Modena, mit einigen andern,

e) das Großherzogthum Toskana, Hauptst. Florenz,

f) der Kirchenstaat, Hauptst. Rom,

g) das Königreich beider Sicilien, Hauptst. Neapel.

3) Helvetien, auch die Schweiz genannt, mit Bern, Zürich rc.

4) das Königreich Holland, Hauptst. Amsterdam,

5) Deutschland — s. die folgende Lection!

III. Die Nordseeländer:

Die Königreiche Großbrittannien (oder England und Schottland) und Irland, Hauptstädte: London an der Themse, und Dublin.

IV. Die Ostseeländer:

1) das Königreich Dänemark, Hauptst. Kopenhagen,

2) das Königreich Schweden, Hauptst. Stockholm; zu diesem gehört das Königreich Norwegen, Hauptst. Christiania,

3) das Königreich Preussen, Hauptst. Königsberg.

Anm. Zu Dänemark gehört die merkwürdige Insel Island.

Ost-Europa enthält

I. die Nordkarpathischen Länder:

1) das Kaiserthum Rußland, Hauptst. Petersburg; damit ist verbunden das Königreich Polen, Hauptst. Warschau,

---

*) 1. Makk. 8, 4.

2) das Königreich Gallizien, Hauptst. Lemberg.

II. Die südkarpathischen Länder:

1) das Königreich Ungarn, Hauptst. Ofen; dazu gehören die Königreiche Croatien und Slavonien,
2) das türkische Kaiserreich, Hptst. Constantinopel.

Sieben und dreißigste Lection.

Deutschland.

Unser Deutschland, fast mitten in Europa gelegen, von einem der gebildetsten und edelsten Völker bewohnt, ist über 11,600 □Meilen groß.

Das Klima ist im Ganzen gemäßigt und gesund; im nördlichen Theile mehr feucht, im südlichen mehr trocken.

Der Boden ist verschieden, doch im Ganzen genommen fruchtbar, mit abwechselnden Ebenen (mehr im Norden) und Bergen (mehr im Süden); darunter die merkwürdigsten sind: Die tyroler und kärnthner Alpen, das Böhmer Waldgebirge, das Riesengebirge, das sächsische Erzgebirge, das Fichtelgebirge, das Harzgebirge, das Thüringer Waldgebirge.

Von den 500 Flüssen Deutschlands sind die vorzüglichsten: Die Donau, der Rhein mit dem Main, die Weser, die Elbe, die Oder. Unter den Landseen ist der größte der Bodensee.

Aus allen drei Reichen der Natur hat Deutschland Produkte und die zum Bedürfnisse des Lebens gehören, im Ueberflusse. Die hauptsächlichsten sind: Getraide, Wein, Obst, Holz, Hanf und Flachs, Eisen, Blei, Zinn, Quecksilber, auch etwas Silber und Gold, Salze von verschiedener Art, mineralische Wasser und Gesundbrunnen.

Die Deutschen treiben Ackerbau und Viehzucht; bearbeiten Bergwerke und Steinbrüche; haben Fabriken und Manufakturen, Jagd und Fischerei; und ihr Handel, sowohl auf Kunststrassen als auf Flüssen und auf der See ist bedeutend.

Die Zahl der Einwohner kann sich auf 29,000,000 belaufen, welche 2500 Städte, 2200 Flecken, über 100,000 Dörfer und 70,000 Weiler und Einzelhöfe bewohnen. Sie sind, bis auf 182,000 Juden, sämtlich Christen, 15,000,000 Katholiken, 14,000,000 Evangelische, und reden theils deutsch, theils slavisch oder wendisch, theils italienisch. Sie sind in aller Hinsicht sehr kunstfleißig, treiben die Wissenschaften mit großem Eifer und haben sich durch die wichtigsten Erfindungen im Gebiete der Wissenschaften und Künste von jeher hervorgethan, so wie sie sich von jeher durch Tapferkeit und Treue vor allen andern Nationen Europa's rühmlichst auszeichnen.

Die einzelnen Theile des deutschen Landgebietes, seit 1815 durch den deutschen Bund vereiniget, sind folgende:

I. die kaiserlich österreichischen deutschen Bundesstaaten,
 1) das Erzherzogthum Oesterreich, Hauptst. Wien,
 2) das Herzogthum Steiermark, Hauptst. Grätz,
 3) das Herzogthum Kärnthen, Hptst. Klagenfurth,
 4) das Herzogthum Krain, Hauptst. Laibach,
 5) die Küstenlande, Hauptst. Triest,
 6) das Fürstenthum Tyrol, Hauptst. Insbruck,
 7) das Herzogthum Salzburg, Hauptst. gleiches Namens,
 8) das Königreich Böhmen, Hauptst. Prag,
 9) das Markgrafthum Mähren, Hauptst. Brünn,
 10) das österreichische Schlesien, Hauptst. Teschen;

II. das Königreich Sachsen, Hauptst. Dresden;

III. die fürstlich Reussischen Lande, Hauptstädte: Greiz, Schleiz, Lobenstein, Ebersdorf, Gera;

IV. die herzoglich Sachsen-Koburg-Salfeldschen Lande, Hauptst. Koburg;

V. die herzoglich Sachsen-Hildburghausenschen Lande, Hauptst. Hildburghausen;

VI. die herzoglich Sachsen-Meinungenschen Lande, Hauptst. Meinungen;

VII. die herzoglich Sachsen-Gothaschen Lande, Hptst. Gotha;

VIII. die großherzoglich Sachsen-Weimarschen Lande, Hauptst. Weimar;
IX. die fürstlich Schwarzburgschen Lande in zwei Linien, Hauptstädte: Schwarzburg und Sondershausen;
X. das Fürstenthum Anhalt in drei Linien, Hauptstädte: Dessau, Bernburg und Köthen;
XI. die herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande, Hauptst. Braunschweig;
XII. die Preussischen deutschen Lande
1) die Mark Brandenburg, Hauptst. Berlin,
2) das Herzogthum Pommern, Hauptst. Stettin,
3) das Preussische Sachsen, Hauptst. Merseburg,
4) das Preussische Schlesien, Hauptst. Breslau,
5) Westphalen, Hauptst. Münster,
6) die Preussischen alten Rheinlande Jülich, Cleve, Berg,
7) das Großherzogthum Niederrhein, Hptst. Aachen;
XIII. die großherzoglich Mecklenburgschen Lande in zwei Linien, Schwerin und Strelitz;
XIV. die freie Stadt Hamburg;
XV. die freie Stadt Lübeck;
XVI. die freie Stadt Bremen;
XVII. die großherzoglich Oldenburgschen Lande, Hptst. Oldenburg;
XVIII. das Königreich Hannover, Hauptst. Hannover;
XIX. die fürstlich Lippeschen Lande, Detmold und Schauenburg;
XX. die fürstlich Waldeckschen Lande, Hauptst. Korbach;
XXI. die churfürstlich Hessenschen Lande, Hauptstadt Cassel;
XXII. die freie Stadt Frankfurt;
XXIII. die herzoglich Nassauschen Lande, Hauptstadt Wiesbaden;
XXIV. das Großherzogthum Hessen, Hptst. Darmstadt;
XXV. die landgräflich Hessen-Homburgschen Lande, Hauptstadt Homburg;

XXVI. das Großherzogthum Baden, Hptst. Carlsruhe;
XXVII. die fürstl. Hohenzollernschen Lande, in zwei Linien, Hechingen und Siegmaringen;
XXVIII das Fürstenth. Lichtenstein, Hauptort Vadutz;
XXIX. das Königr. Würtemberg, Hptst. Stuttgardt.

Acht und dreißigste Lection.

XXX. Das Königreich Baiern.

Unser Vaterland besteht aus zwei Theilen, wovon der kleinere Theil jenseits des Rheins liegt. Das Ganze beträgt 1480 □Meilen.

Der Hauptfluß ist die Donau, welche ausser andern den Lech, die Isar, den Inn aufnimmt; aber auch den Main, die Salza, die Nab, die Altmühl, die Rednitz sind zu beachten, und der Rhein nicht zu vergessen.

Vom Bodensee gehört ein Theil hieher; dann sind der Chiemsee, der Würmsee, der Ammer- und Walchensee bemerkenswerth.

Der südlich und nördliche Theil Baierns ist bergig, die Mitte enthält die größte Ebene von Deutschland. Es ist sehr angebaut und in hohem Grade fruchtbar.

Gebirge sind: Alpen, Böhmerwaldgebirge, Fichtelgebirge, Thüringerwaldgebirge, Rhöngebirge, Spessart- und Steigerwaldgebirge; jenseits des Rheins sind die Donnersberge.

Die Luft ist im Ganzen gesund und mild; nur in einigen niedrigen, sumpfigen Gegenden weniger. In den Gebirgen ist sie rein, kalt, scharf, und die Winter streng und oft von langer Dauer.

Baiern ist fruchtbar an vielen und bedeutenden Produkten. Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht ist vorzüglich; es giebt Wildpret, Fische und viel Bienen; Getraide aller Art; Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Hopfen, Gemüse, Obst und Wein, wovon die berühmtesten Sorten der Leisten- und Steinwein bei Würzburg; große und

schöne Waldungen; etwas Gold (im Rhein) und Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Galmei, Vitriol, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Torf, Wasserblei, Porzellanerde, Salz, und Mineralwasser mancherlei Art.

Die Zahl der Einwohner beträgt 3,460,000, wovon der größte Theil katholischer Confession, ungefähr 1,100,000 Evangelische, 40,000 Juden, auch einige Colonien Wiedertäufer und Herrnhuter. Sie haben viel Kunstfleiß, besonders ist Wollen- und Leinwand-Weberei im Flore; auch werden Leder, Tuch, Band, Kattun, Musselin, Battist, Messing-, Stahl- und Eisenwaaren, Fayence (Steingut), Spiegel, Taback, Papier, chirurgische Werkzeuge, Mützen, Strümpfe, Teppiche bereitet. Vielen Erwerb bringen die zahlreichen Bierbrauereien.

Der Handel wird durch die Flüsse und durch sehr gut unterhaltene Kunststrassen befördert. Die Ausfuhr besteht in Getraide, Holz, Salz, Wein, Obst, Rindvieh und Bergwerksprodukte.

Das Königreich ist in acht Kreise eingetheilt.

1. Der Isarkreis,

wo die Stadt München, die Hauptstadt und Residenz des Königs, eine der schönsten Städte Deutschlands, in einer Ebene, an der Isar; sie hat 6 Vorstädte, viele Fabriken, schöne Palläste, über 3000 Häuser und 60,000 Einwohner; ferner die Stadt Landshut mit einer Universität und 9000 Einw.; Wasserburg, Traunstein mit 2500 Einw. und Reichenhall mit 2400 Einw. haben wichtige Salzwerke.

2. Der Unterdonaukreis,

dessen merkwürdigste Städte: die Hauptstadt Passau mit 10,000 Einw., und Straubing mit 6200 Einw., an der Donau sind.

3. Der Regenkreis,

enthält die Hauptstadt Regensburg an der Donau mit 21,600 Einw., und das wohlgebaute Ingolstadt mit 4200 Einw.

Hier ist auch Eichstädt, der Sitz des neuen Herzogs von Leuchtenberg, mit 5600 Einwohnern.

4. Der Oberdonaukreis,

darin Augsburg am Lech mit 39,000 Einw. die Hauptstadt ist; ferner liegen darin Neuburg an der Donau mit 4000 Einw., Donauwörth mit 3000 Einw., Kempten an der Iller mit 6000 Einw., Lindau am Bodensee mit 5200 Einw., und Memmingen mit 6700 Einw.

5. Der Rezatkreis,

hat Ansbach zur Hauptstadt, mit 13,000 Einw., ausserdem Nürnberg an der Pegnitz mit 26,000 Einw., Fürth an der Rednitz mit 12,700 Einw., Schwabach mit 6700 Einw., Erlangen mit 9000 Einw., Rothenburg an der Tauber mit 5700 Einw., Dinkelsbühl mit 6500 Einw., und Nördlingen mit 8000 Einw.

6. Der Obermainkreis,

worin, ausser der Hauptstadt Baireuth mit 10,000 Einw., Bamberg mit 20,000 Einw., Hof mit 6000 Einw., und Culmbach mit 3000 Einw., und die Festung Forchheim mit 2300 Einw.

7. Der Untermainkreis,

dessen Hauptstadt ist Würzburg am Main, mit einer Universität und 21,400 Einw., daneben Schweinfurt mit 5100 Einw., und Aschaffenburg mit 6400 Einw.

8. Der Rheinkreis,

liegt abgesondert, jenseits des Rheins, hat zur Hauptstadt Speyer mit 5000 Einw., Frankenthal mit 3500 Einw., ist eine hübsche, und Landau mit 4000 Einw. eine sehr feste Stadt, welche letztere eine deutsche Bundesfestung ist.

Neun und dreißigste Lection.

Asia.

Der Erdtheil Asia, aus welchem das gegenwärtige Menschengeschlecht entstanden ist, aus welchem aber auch das geistige Leben in dem Lichte der christlichen Religion über die Erde sich verbreitet hat, ist der größte der alten Welt, 1750 Meilen lang, 900 Meilen breit, im Flächeninhalte aber über 700,000 □Meilen groß.

Er wird durchströmt von mächtigen Flüssen, zu welchen der Ganges, der Indus, der Euphrat und der Tigris *) gehören, welche beiden letztern aller Wahrscheinlichkeit nach die Gegend umschliessen, in welcher das Paradies, die Wiege des Menschengeschlechts, gelegen ist. Auch hat Asia sehr große Landseen, unter denen das kaspische Meer der größte ist.

Seine Gebirge sind zwar nicht so hoch, wie die europäischen, aber weit ausgebreiteter; viele sind mit ewigem Schnee und Eise bedeckt, so der Taurus, zu welchem der Ararat **) gehört.

Das Klima ist sehr verschieden, von der äussersten, kaum erträglichen Kälte geht es durch alle Stufen bis zur versengenden Hitze. Daher ist auch Asia's Fruchtbarkeit sehr verschieden; einige Gegenden haben Ueberfluß an dem Köstlichsten, was die Natur darbietet: andere sind gänzlich entblößt von Allem, was zum Leben gehört. Diese heißen Wüsteneien, Steppen.

Unter den Produkten Asia's sind besonders bemerkenswerth die feinsten Gewächse, die wir unter dem Namen „Gewürze" kennen, als Pfeffer, Ingwer, Muskatnuß und Blüthe, Gewürznelke, Zimmt; ferner der Kaffee und der Thee, die Brodfrucht, die Kokosnuß u. a. m. Auch von Mineralien hat Asia eine Menge

---

*) Sir. 24, 35. 36. **) 1. Mos. 8, 4.

Menge und sehr kostbare; Gold, Silber, Kupfer, die besten Edelsteine aller Art und besonders Diamanten. Das Thierreich aber zeigt uns den Elephanten, das Kameel, den Orangutang, den Löwen, den Tiger, das Krokodill, den Büffel, Schafe mit Fettschwänzen, die edelsten Pferde, viele Schlangen, worunter die große Königsschlange; in den Meeren die mannichfaltigsten Arten von Fischen und die köstliche Perlenmuschel.

Der Einwohner sind gegen 500 Millionen; ihre Religionen sind die muhamedanische in zwei Sekten, die heidnische in unzähligen Arten, die christliche mit vielen Sekten und die jüdische. Die Einwohner von Asia sind theils Wilde, theils Nomaden, theils kultivirte Nationen, und wenn die nördlichen Bewohner, die Samojeden u. dgl. unter die häßlichsten und ungestaltetsten Menschen gerechnet werden müssen, so sind dagegen die Einwohner einiger Gegenden Mittel-Asia's als der schönste Menschenschlag allgemein bekannt.

Asia wird gewöhnlich eingetheilt in

I. Nord-Asia,

welche ganze Abtheilung das russische Reich in Asia ausfüllt und im gemeinen Leben oft Siberien genannt wird. Die merkwürdigsten Städte sind: Astrachan, Casan, Orenburg, Tobolsk, Irkutks und Peter- und Pauls-Hafen auf der Halbinsel Kamtschatka.

II. Mittel-Asia, oder Hoch-Asia enthält

1) das türkische Reich in Asia, mit den Provinzen Natolia, (Klein-Asia) *) Mesopotamien, türkisch Georgien und Syrien mit Palästina, wo Jerusalem liegt, heut zu Tage ein unbedeutender Ort;
2) die Länder am Kaukasus, theils den Russen, theils den Türken gehörig;
3) die Tatarei, halb nomadisch, halb kultivirt;

*) Apgesch. 2, 9.

4) die Mongolei,
5) Tungusien,
6) die Halbinsel Korea; diese letztern drei sind China unterworfen.

III. Süd-Asia.

1) Arabien *), dessen Küsten blos kultivirte Menschen bewohnen, mit den Städten Mekka, Medinah;
2) Persien **), in zwei Reiche getheilt, dem östlichen, wo Herat, und dem westlichen, wo Tauris die Hauptstädte;
3) Ostindien, wozu gehören
   a) die Halbinsel diesseits des Ganges, Vorder-Indien, großentheils von den Engländern unterjocht, mit der Hauptstadt Kalkutta,
   b) die Halbinsel jenseits des Ganges, Hinter-Indien, in viele Reiche zertheilt,
   c) die Inseln, als Ceylan, Java, Sumatra, Borneo und viele andere;
4) das chinesische Reich, dessen Hauptstadt Pecking; dazu gehören auch Tibet und Nepal;
5) das japanische Reich, auf lauter Inseln; auf der größten, Nipon, liegt die Hauptstadt Jeddo.

Vierzigste Lection.

Afrika.

Das Land der Ungeheuer und Sonderbarkeiten, in allen drei Reichen der Natur, besonders im Thierreiche, ist 1020 Meilen lang und 1080 breit; der Flächeninhalt beträgt über 530,000 □Meilen.

Die größten Flüsse dieses wasserarmen Welttheils sind: der Nil ***), der Senegal, der Gambia und der Niger, dessen Quelle und Mündung unbekannt sind.

---

*) Matth. 12, 42. **) Esther 1, 14. ***) Sir. 24, 37.

Von diesem Erdtheile kennen wir nur die Küstenländer, etwa ein Sechstheil des Ganzen.

Der Boden ist fruchtbar, wo er Wasser hat; aber in keinem Welttheile sind so ungeheure Wüsten, durch den Wassermangel hervorgebracht; zum Theil sind diese Wüsten mit Flugsande bedeckt, welcher den Caravanen sehr gefährlich ist. Hie und da sind in den Wüsten Oasen, die nicht selten alle Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens in sich vereinigen.

Das Klima ist durchgehends heiß, nur an den Küsten wird es durch die Seewinde einigermassen gemäßigt.

Afrika's Produkte sind seinem Klima angemessen. Unter seine Thiere gehören: der Löwe, der Tiger, der Panther, die Hyäne, der Schakal, der Affe in den mannichfaltigsten Gestalten, der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd, die Dschiraffe, das Krokodill, der Strauß, der Kasuar, der Ibis, der Flamingo, die furchtbarsten Schlangen, Eidexen und andere kriechende Thiere. Aus dem Gewächsreiche sind besonders viel Spezereien der kostbarsten Art und mancherlei besondere und eigenthümliche Gewächse und von Mineralien giebt es Silber und Gold und viele andere.

Die Einwohner, nicht mehr als etwa 150 Millionen, sind Ureinwohner, als Neger, Kopten, Berbern, Kaffern und Hottentotten; neben diesen wohnen aber auch Araber, Abyssinier, Türken, Juden und Europäer aller Art. Die Sprachen sind zahllos. Die Neger, als die am weitesten verbreitet sind, bilden unzählige größere und kleinere Nationen, welche in immerwährenden Kriegen gegen einander leben. Die Gefangenen, welche sie in diesen machen, pflegen sie zu verkaufen. Dieß ist die Grundlage des Sklavenhandels, des scheußlichsten Brandmahls der Menschheit.

Der Religion nach sind die Ureinwohner meist Heiden, von der Art, welche man Fetisch-Anbeter nennet.

Afrika wird eingetheilt in

I. Nord-Afrika, welches enthält

1) Egypten, mit den beiden Hauptstädten Kahira (Cairo) und Alexandria,
2) die Berberei, welche vier Staaten enthält, Algier, Tunis, Tripolis und Marokko,
3) die Landschaft Biled-ul-gerid, das Dattelland, ohne Städte;
4) die Sahara, eine ungeheure Wüste, fünfmahl so groß als ganz Deutschland, mit vielen Oasen;
5) Nubien und Abyssinien *) mit Dörfern und Städten, und der Hauptstadt Sennaar.

II. Mittel-Afrika, wo

1) die Ostküstenländer: Adel, Abschan, Zanguebar, Mosambik und Sena;
2) Nigritien, ein Nomadenland, von Negern bewohnt;
3) Senegambien, wie das vorige, an den Küsten aber sind europäische Niederlassungen;
4) Guinea, welches in Ober- und Niederguinea, auch in die Sklaven-, Gold- und Zahnküste eingetheilt wird.

III. Süd-Afrika, worin

1) die Küstenländer, das Capland mit dem berühmten Vorgebirge der guten Hoffnung und der Capstadt;
2) das Innere des Landes, von Hottentotten und Kaffern, wilden, aber gutmüthigen Menschen bewohnt.

Von den Inseln, welche zu Afrika gehören, sind die merkwürdigsten Madegaskar, Bourbon und Frankreich, auf der Ostseite, St. Helena und Madera aber auf der Westseite gelegen.

---

*) Apgsch. 8, 27. Aethiopien.

Ein und vierzigste Lection.

Amerika.

Amerika, welches wenigstens 800,000 □Meilen Land enthält, ist gegen 1800 Meilen von Norden nach Süden, aber kaum halb so weit von Westen nach Osten ausgedehnt.

Kein andrer Erdtheil hat so große Ströme. Der Lorenzstrom mit dem größten Wasserfalle auf der Erde, dessen Getöse man Meilenweit hört. Der Misisippi im Norden, der Amazonen- und der la Platastrom im Süden sind die größten auf der Erde.

Auch die Seen sind besonders groß, als: der Obere See, der Mischigan, der Huronsee u. s. w.

Auch die Gebirge übertreffen die der übrigen Erdtheile, denn es finden sich, und zwar in den Anden oder Cordilleras, Berge von 18,000 Fuß Höhe. Und so sind denn auch in Amerika die größten Ebenen, welche zum Theile in der Regenzeit, dem Winter in der heissen Zone, ungeheure Seen und sodann den größern Theil des Jahrs eben so ungeheure von unzähligen schädlichen Insekten und andern giftigen Thieren angefüllte Sümpfe bilden. Viele Gegenden sind noch nichts als undurchdringliche Waldungen und, im höchsten Norden vorzüglich, unwirthbare Wüsten. Im Ganzen aber ist der Boden fruchtbar und bedarf nichts als Menschen, die ihn anbauen, um sich zu beglücken.

Das Klima ist sehr verschieden; von der strengsten Kälte bis zur größten Hitze; jedoch ist die letztere nirgends so groß, wie in einigen Gegenden von Afrika, oder Asia.

Amerika's Produkte sind sehr zahlreich; ausser denen, die es mit andern Erdtheilen gemein hat, hat es als eigenthümlich den Tapir, das Schafkameel, das Truthuhn, die Kolibri's, den Stockfisch, die Klapperschlange, den Ochsenfrosch, die Cochenille, den Kakao-, Federharz- und Chinabaum, das

Brasilien-, Campesche- und Mahagoniholz, den Taback, die Kartoffel, die Sonnenblume, die Ananas, die Brechwurzel, den Mais und die Platina.

Die Zahl der Einwohner ist bis jetzt noch unbestimmbar; die Angaben aber gehen von 20—30 Millionen. Sie sind theils Eingeborne, theils Ankömmlinge und diese letztern wieder Europäer oder afrikanische Neger.

Aus der Vermischung dieser verschiedenen Menschenarten entstehen neue, wovon die bekanntesten sind: die Mulatten, deren Väter weiße, die Mütter aber schwarze Menschen; die Kreolen, deren Väter schwarz, die Mütter aber weiß; und die Mestizen, deren Eltern europäischen und amerikanischen Ursprungs sind. Die Ureinwohner werden insgemein Indianer genannt, leben größtentheils noch im Stande der Wildheit und fangen nur hie und da an, durch die Fremden gebildet zu werden.

Eingetheilt wird dieser Erdtheil in Nord- und Süd-Amerika, und West-Indien.

I. Nord-Amerika enthält

1) Grönland, mit europäischen Niederlassungen,
2) die Hudsonsbailänder,
3) die Länder der freien Indianer,
4) die Länder der Nordwest-Küste,
5) das brittische Nord-Amerika, wovon das Hauptland Canada, mit der Hauptstadt Quebeck,
6) die Vereinigten Freistaaten, einer Verbindung von 13 Republiken, mit der Hauptstadt Washington, eines der glücklichsten Länder auf der Erde,
7) Florida und
8) das spanische Nord-Amerika, mit der Hauptstadt Mexiko.

II. Süd-Amerika zerfällt in

1) das spanische Süd-Amerika, drei große Reiche: Neugranada, Peru und Chili, welche eben im Begriffe sind, sich von der spanischen Herrschaft loszureissen,

2) das portugiesische Süd-Amerika, oder Brasilien, mit der Hauptstadt Rio Janeiro;
3) das französische Süd-Amerika mit der Hauptstadt Cayenne;
4) das holländische und brittische Süd-Amerika mit der Hauptstadt Paramaribo;
5) die Länder der freien Indianer, die in viele Völkerschaften zertheilt, größtentheils im Naturstande leben.

III. West-Indien.

So nennt man die beiden Inselgruppen, die Antillen und die Bahama-Inseln zwischen Nord- und Süd-Amerika, welche gegen 50,000 □Meilen Land enthalten. Viele dieser Inseln sind bloße Felsen und Gebirge; manche haben ausgebrannte, oder noch rauchende Vulkane. Hier sind nur zwei Jahrszeiten, die trockene und die nasse; in der letztern fällt oft in Einer Woche mehr Regen, als in Europa in einem Jahre. Dabei sind häufig verheerende Orkane und Erdbeben.

Die Hauptprodukte dieser Inseln sind: Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Indigo, viel sonderbare Vögel und Gold und Silber und Kupfer in Menge.

Der Handel auf diesen Inseln ist von großer Wichtigkeit für die ganze Erde; hier war unter andern der große Sklavenmarkt auf der Insel Barbados.

Von den Antillen heißen die vier großen: Cuba, Jamaika, Hayti oder St. Domingo und Porto-Rico; unter den kleinern ist Tabago als das Vaterland des Tabacks zu bemerken.

Die Bahama-Inseln sind klein und unbedeutend. Darunter ist Guanahani oder St. Salvator, das erste Land, welches Colombo im Jahre 1492 von Amerika entdeckte.

Zwei und vierzigste Lection.

Australia.

Dieser Erdtheil, der auch Süd-Indien und Polynesien genennt wird, besteht aus einer Menge großer und kleiner Inseln, der Flächen-Inhalt gegen 180,000 □Meilen einnimmt.

Viele dieser Inseln enthalten hohe Berge; die meisten haben einen fruchtbaren Boden. Uebrigens kennt man nur die wenigsten davon und selbst diese noch nicht vollständig.

Die Produkte sind nicht sehr mannichfaltig; es hat wenig vierfüssige Thiere, worunter aber einige sehr sonderbare, und von Metallen nur Eisen und Kupfer. Die europäischen Pflanzen und Thiere aber, die man hieher gebracht hat, gedeihen vortrefflich.

Das Klima ist meistentheils mild, rein und gesund; die südlichen kalten Gegenden sind kälter, als die von gleicher Breite auf der nördlichen Halbkugel.

Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 1,500,000. Sie sind in zwei Hauptnationen abgetheilt. Die Eine hat viel mit den Negern gemein und auffallend dünne Arme und Beine; diese leben, so weit man sie kennt, in dem Stande der Wildheit und Ungeselligkeit, ohne eigentliche Staaten, und von Religion finden sich nur sehr geringe Spuren. Die Andere ist von den Europäern nur wenig unterschieden; ihre Hautfarbe gleicht der der Spanier und Italiener. Sie sind Fetisch-Anbeter, haben einen sanften Charakter, leben in Staaten beisammen und treiben Ackerbau und Viehzucht. Ihre Religion erfordert zuweilen Menschenopfer, die wildesten tödten und verzehren ihre Kriegsgefangenen. Von Unterrichtsanstalten und Wissenschaften hat man keine Spur bei ihnen gefunden; aber in Verfertigung von Kleidungsstücken und Zeuchen dazu, die sie aus Baumbast machen, von Fischergeräthen, von

Fahrzeugen und Waffen zeigen viele von ihnen die bewundernswürdigste Geschicklichkeit.

Das Hauptland heißt Neuholland. Es hat wenig Flüsse, und ist überhaupt wasserarm, so daß seine Bevölkerung nie hoch steigen kann. Der größte Fluß heißt Hawkesbury, der etwa 20 Stunden weit schiffbar ist. Von diesem Lande kennt man nur die Küsten, das unbekannte Innere zeigt von Weitem viele Berge. Im Jahre 1815 haben die Engländer eine Entdeckungsreise in das Innere gemacht und eine fruchtbare Gegend gefunden, in welcher sie jetzt eine Stadt anlegen wollen.

Im Jahre 1787 aber ist schon auf der westlichen Küste eine englische Kolonie entstanden, deren Hauptort Sidney heißt.

Von eigenthümlichen Thieren findet man in diesem Lande das Känguruh, das Schnabelthier und den schwarzen Schwan.

Die Einwohner gehören zu den negerartigen, gehen nackt oder in sehr grobe Zeuche und Thierfelle gekleidet und verzehren ihre Speisen größtentheils roh. Nach diesem ist das größte Land Neuseeland, von eben so rohen und noch wildern Menschen bewohnt, die immer im Kriege unter einander begriffen sind und ihre Kriegsgefangenen fressen. Doch wohnen sie in Dörfern und befestigten Orten und treiben zuweilen auch Ackerbau und Handel. Von den übrigen kleinern Inseln sind noch merkwürdig die Gesellschafts-Inseln, wegen Otaheite, die am besten unter allen bekannt, wo europäische Kultur verbreitet und die christliche Religion die herrschende ist; auch verdienen die Sandwichs-Inseln einer Erwähnung, weil auf der größten derselben, Owaihi, der berühmte Seefahrer und Entdecker, Cook, im Jahre 1779 ermordet worden. Die Einwohner dieser Inseln sind durch den häufigen Umgang mit Fremden, besonders Engländern, so gebildet, daß sie bereits Häuser und Palläste und große Schiffe bauen und einen ausgebreiteten Handel treiben.

4. Geschichte.

Drei und vierzigste Lection.

Einleitung.

Die Geschichte, oder Weltgeschichte, erzählt uns von dem, was Merkwürdiges geschehen ist auf der Erde und unter den Menschen.

Die Gelehrten beweisen aus einleuchtenden Gründen, dafs die Erde viele, viele tausend Jahre älter sey, als das gegenwärtig auf derselben wohnende Menschengeschlecht; dafs vor der Zeit manche ganz andere Geschöpfe auf dem Erdboden gelebt haben; wie man denn in dem Schoose desselben Ueberreste von Thieren findet, wie es jetzt keine mehr giebt.

Die Erde, als ein Körper, bleibt nicht immer in dem nemlichen Zustande, sondern, wie es von dem menschlichen bekannt ist, dafs er binnen zehn Jahren sich gänzlich verändert, so gestaltet sich auch die Erde, in einem freilich gröfsern Zeitraume, ganz um; darauf deuten wenigstens einzelne Erscheinungen hin: Manche Länder, Städte und Dörfer sind verschwunden und Meere und Wüsten an deren Stellen getreten; aus dem Meere dagegen haben sich hie und da neue Länder entweder plötzlich emporgehoben, oder nach und nach angesetzt; aus Wüsten sind fruchtbare Länder geworden. Solches thun die Natur und die Zeit, ohne sich der Menschen dabei zu bedienen; wo diese dazu kommen, da sind solche Veränderungen noch häufiger und auffallender. Unser Deutschland war vor 2000 Jahren ein zusammenhängender Wald, wo wenige rohe Menschen neben häufigen wilden Thieren lebten; jetzt ist es eins der angebautesten und fruchtbarsten Länder; Palästina

dagegen war zu Davids und Salomons und noch zu Jesu Zeiten ein reiches, wohlangebautes Land, jetzt ist es eine öde, menschenleere Wüste: Das kommt daher, dafs die Menschen Deutschland angebaut, Palästina hingegen verlassen haben.

Wie lange Menschen auf der Erde wohnen, ist nicht genau zu bestimmen. Gewöhnlich nimmt man einen Zeitraum von sechstausend Jahren an; allein es giebt alte Völker, welche eine Zeitrechnung von zwanzigtausend und mehr Jahren haben.

Nach den Nachrichten, welche wir in den Büchern der Offenbarung finden, stammt das Menschengeschlecht aus Asien und hat, nachdem in einer grofsen Ueberschwemmung, Sündfluth, alle vorhandenen Menschen bis auf wenige Seelen vertilgt worden waren, von dort aus aufs Neue über die Erde sich verbreitet. Von einer solchen Fluth aber erzählen auch andere Völkersagen, und geben dadurch der Sache eine höhere Wahrscheinlichkeit.

Die Geschichte, welche wir in diesen Büchern lesen, nennen wir insgemein die heilige Geschichte; allein die ganze Weltgeschichte ist eine heilige, denn sie zeuget von einem heiligen Gott und von einer gerechten Vergeltung, welche nicht ausbleibet, von dem Lohne, den der Tugendhafte empfängt und von der Strafe, die den Bösewicht erreicht, sey es auch erst nach dem Tode; in welcher Hinsicht einer unsrer neuesten Weisen die Weltgeschichte ein Weltgericht nennet.

Das Erfreulichste, was die Weltgeschichte uns lehret, ist, dafs das Menschengeschlecht vom Anfange an zu einer höhern Vollkommenheit fortgeschritten ist, folglich auch in der Zukunft immer vollkommener werden wird.

Aber auch andere Lehren von grofser Wichtigkeit giebt sie uns: So verkündiget sie, dafs die Völkertyrannen, indem sie die Menschheit unglücklich machen, selber unglücklich sind, und nach Jahrtausenden noch als verächtliche und verabscheuungswürdige Menschen genannt werden *); während ein guter Regent ewig in gesegnetem Andenken lebet **). Sie zeigt uns, dafs den Menschen die ihnen von Gott bestimmten Freiheiten und Rechte zwar entrissen ***); aber die Liebe zu denselben aus ihrem Herzen nicht vertilgt werden mag †). Sie lehrt, dafs unterdrückte, in Knechtschaft gehaltene Völker sich gern und leicht gegen ihre Dränger empören; freie Bürger und glückliche Unterthanen aber das Gesetz achten und ihre Regenten lieben ††). Sie überzeugt uns, dafs die Völker der Erde, so lange sie durch Weisheit und Gerechtigkeit sich leiten lassen, glücklich und geachtet sind, und zu Grunde gehen, sobald sie sich Thorheiten und Lastern ergeben †††).

Diese Wahrheiten haben unsre jetzigen Fürsten, besonders die unsers deutschen Vaterlandes, eingesehen; daher sie sich beeifern, ihren Völkern gesetzmäfsige Verfassungen zu geben, wodurch sie selbst als ehrwürdige Väter ihrer Völker sich darstellen, wodurch wir vor Aufruhr und Empörung, dem Schrecklichsten, was unter den Menschen geschehen kann, auf immer gesichert sind.

---

*) 2. Makk. 9, 5. 9. 28. **) Sir 49, 1—4. ***) 1. Kön. 21. †) 1. Makk. 2, 39. f. f. ††) 1. Kön. 12, 1—19. †††) Spr. 14, 34.

Vier und vierzigste Lection.

Asiatische Völker und Reiche.

Da aus Asia das heutige Menschengeschlecht hervorging, so ist es natürlich, daſs dort die ersten Völker sich bildeten. Schon im zweiten Jahrhundert nach der Noachischen Fluth finden wir daselbst

die Assyrer, *)

deren Hauptstädte Ninive und Babylon waren. Ihr groſses Reich war aus dreien zusammengesetzt und zerfiel nach mehreren Jahrhunderten wieder in diese, nemlich in das assyrische, babylonische und medische. Hier herrschte Nebukadnezar **), welcher die Juden in die bekannte babylonische Gefangenschaft führte. Diese Völker sind gänzlich untergegangen. Vor Christi Geburt 604-561.

Phönizier.

Neben den Assyrern erhob sich, gleichfalls sehr frühe, dieses Handelsvolk, das besonders die beiden berühmten Städte Tyrus und Sidon ***) bewohnte. Sie schifften auf dem Meere nach Griechenland, Afrika, Sizilien; nach Spanien, wo sie Silber, nach England, wo sie Zinn, nach Deutschland, wo sie Bernstein holten. Sidon ward von Nebukadnezar zerstört, Tyrus 572.
von Alexander dem Groſsen; nach dem Tode die- 331.
ses Eroberers blieb Phönizien bei dem Königreiche Syrien, fiel kurz vor Jesu Zeiten in die Hände der Römer, darauf der Araber und endlich der Türken, welche es noch besitzen.

---

*) Judith 1 u. s. w. **) Jer 29, 1. f. f. ***) Matth. 15, 21.

Perser.

vor Der Stifter des grofsen Reichs der Perser war Cyrus *),
Christ. 558. der, nachdem er Babylon erobert hatte, die Ebräer wieder
485. nach Hause ziehen liefs. Seine Nachfolger, unter welchen Xerxes **) bekanntist, herrschten völlig despotisch über Persien, welches am Ende von Alexander dem Grofsen erobert wurde. Nach seiner Zeit kam es unter
250. die Gewalt der Parther ***), eines tapfern, sehr kriegerischen Volkes, welches wieder aus der Geschichte verschwand und einem Neupersischen Reiche Platz machte, welches noch vorhanden ist.

Indier, Chineser und Tataren

sind sehr alte Völker, von welchen wir aber nur mangelhafte Nachrichten haben. Zu den Tataren gehören die Kosaken und Kalmücken, welche sich immer
Nach als gute Soldaten ausgezeichnet haben. In Indien hat
Christ. Geb. eine englische Handelsgesellschaft durch List und Ge-
1696. walt ein Reich von grofsem Umfange gegründet; aber so wenig wahren Nutzen davon, als andere Eroberer. Einzelne, besonders die Statthalter, werden reich, während die beständigen Kriege, die stehenden Heere und die Verwaltungskosten die unermefslichen Einkünfte wieder aufzehren.

Araber †).

Auch diese sind ein uraltes, nomadisches Volk, dessen Land blos auf den Seeküsten feste Wohnsitze hat. Aber schon früh hatten die Araber Künste und Wissenschaften und trieben starken Caravanenhandel. Hier gerieth, als Christenthum, Judenthum und Heidenthum auf eine abgeschmackte Weise unter einander gemischt

---

*) Esra 1. (Cores.) **) Esth. 1, 1. ***) Apgesch. 2, 9.
†) Gal. 1, 17.

wurden, ein grosser Mann, Namens *Muhamed*, auf Nach den Gedanken, eine neue Religion zu stiften. Er führte Christ. Geb. ihn aus; aber da sein Unternehmen nur Menschenwerk 612. war, so findet man in seiner Religion, neben den erhabensten Lehren, die albernsten Meinungen und lächerlichsten Satzungen. Er breitete seine Religion mit Feuer und Schwert aus und hatte viel Glück, daher starb er als ein mächtiger Monarch. Seine Nachfolger, die *Chalifen*, traten in seine Fussstapfen und breiteten ihr Reich überall hin aus. Unter andern drangen sie durch Egypten in Afrika vor, vermischten sich mit den *Mauren (Mohren)*, giengen nach Spanien her- 711. über und gründeten da ein mächtiges Reich, welches viele Jahrhunderte blühete und viel dazu beitrug, die rohen Europäer mit Künsten und Wissenschaften bekannt und gesittet zu machen.

Ihren Sitz hatten die Chalifen zu *Bagdad*. Der berühmteste unter ihnen hiess *Haroun der Gerech-* 800. *te*, der mit *Carl dem Grossen* in Verbindung stand und diesem unter andern die erste Schlaguhr, die in Europa gesehen wurde, zum Geschenk sandte. Das mächtige Chalifat wurde am Ende von den *Türken* in Besitz genommen. Diese rückten dann in Asia im- 1071. mer weiter vor, giengen nach Europa herüber und eroberten, unter ihrem grössten Sultan, *Muhamed dem Zweiten*, die Stadt *Constantinopel*, wo noch jetzt 1453. der Sitz ihres Reichs ist. Oft versuchten sie, durch Ungarn und Oesterreich in das übrige Europa vorzubrechen, wurden aber immer glücklich zurückgetrieben. Sonst war ein Türkenkrieg das Fürchterlichste, was man sich denken konnte. Jetzt fürchtet man sich nicht mehr vor ihnen.

Ihr Reich, gänzlich auf Despotie gegründet, ist immer uneins und fast nie hören die Empörungen darin auf. Die meisten türkischen Sultane sind daher auf

eine gewaltsame Weise um ihr Leben, oder ihren Thron gekommen und das Reich derselben scheint seinem Untergange nahe zu seyn.

Fünf und vierzigste Lection.

Afrikanische Völker.

Egypter.

Unter den ältesten Völkern Afrikas nicht nur, sondern überhaupt der Erde ist das egyptische unstreitig das Merkwürdigste, sowohl wegen seiner besondern natürlichen Beschaffenheit, als auch, weil es den übrigen Völkern Künste und Wissenschaften und überhaupt Cultur mittheilte.

Vor Christ. Geb. Schon zu Abrahams Zeiten war es ein Land, in
welchem eine förmliche Staatseinrichtung zu Hause
1996. war, und nicht lange nachher, zu seines Enkels Jakob Zeiten, lernen wir seine Könige, die Pharaonen,
670. näher kennen. Unter diesen war Psammitichus der merkwürdigste, indem er das in zwölf Reiche zerfallene Egypten wieder in eins vereinigte. Nach ihm herrschte eine Reihe kriegerischer Fürsten in diesem Lande, bis es von Cyrus Sohne, Cambyses, erobert
524. und in eine persische Provinz verwandelt wurde. Egypten strengte vergeblich alle seine Kräfte an, das persische Joch abzuschütteln; nur Alexander, als er Persien
332. eroberte, konnte es ihm abnehmen. Dieser bauete die noch stehende Stadt Alexandria, in welche sich sogleich von dem zerstörten Tyrus aus, der Welthandel zog, und seine Nachfolger, die Ptolemäer, beherrsch-
30. ten das Land, wurden aber von den Römern unterjocht.
N. C. G. Als Rom zu Grunde gieng, bemächtigten sich die Ara-
640. ber Egyptens und mußten es zuletzt den Türken über-
1300. lassen, welche es noch heutiges Tages besitzen.

Egypten

Egypten ist noch jetzt sehr merkwürdig wegen seiner Alterthümer, Pyramiden, Obelisken, Bildsäulen, Mumien und grofser Erstaunen erregender Gebäude, auch wegen der Spuren von hoher Weisheit und gründlicher Gelehrsamkeit, welche in den frühesten Zeiten dort geherrscht haben. In den ersten christlichen Jahrhunderten sind in Egyptens Wüfteneien die Einsiedler und Mönche entstanden, welche, der menschlichen Natur und Bestimmung durch ihr Leben widersprechend, unermefsliches Unheil über die Welt gebracht haben.

Karthager. Vor Christ.

Von den Phöniziern ward in Afrika eine Stadt ge- 900.
stiftet, Karthago, welche über sieben Jahrhunderte blühete, indem sie durch Schifffahrt und Handlung sich bereicherte. Sie gerieth aber zuletzt mit den Römern in Streit und wurde von diesen, nach drei langwierigen Kriegen, gänzlich zerstört. Nach der Hand wieder auf- 146.
gebaut, gieng sie wiederum zu Grunde und heut zu Tage ist die Stätte zweifelhaft, wo sie gestanden.

Amerikanische Völker.

Mexiko und Peru. Nach Christ.

Sobald Amerika entdeckt war, fingen die Spanier 1492.
an, die dortigen Völker zu unterdrücken und als ihre Knechte zu behandeln. Im nördlichen Theile fanden sie ein grofses, mächtiges Reich, das Kaiserthum Mexiko, im südlichen ein nicht minder mächtiges, das Reich der Ynkas, oder Beherrscher von Peru. Beide eroberten sie in kurzer Zeit und mishandelten die Einwohner auf die empörendste Weise. Sie setzten Vicekönige in diese Länder, welche nur darauf bedacht waren, Schätze zusammen zu bringen und um das Wohl des Landes und der Unterthanen sich nichts kümmerten. Dem Beispiele

der Vicekönige folgten die Unterbeamten, daher kam es, daſs diese reichen, von der Natur so beglückten Länder immer im tiefsten Elende schmachteten. Aber die Spanier hatten weder Freude noch Segen von diesen Besitzungen; trotz der unermeſslichen Schätze, welche sie daraus zogen, versanken sie doch selber immer tiefer in Armuth und Schmach. Jetzt sind die spanischen Besitzungen in Amerika fast sämtlich im Aufstande und werden sich höchst wahrscheinlich die Freiheit erkämpfen.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach Christ. Auf den östlichen Küsten von Nordamerika entstan-
1620. den im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts englische Colonieen, welche durch freie Seefahrt und Handel bald blühend wurden. Die Franzosen, welche gleichfalls Besitzungen in Nordamerika hatten, strebten eifersüchtig, die weitere Ausbreitung der Engländer zu verhindern; darüber entstand ein Krieg zwischen beiden. Da
1765. nun nach hergestelltem Frieden die Engländer einen Theil der Kriegskosten durch Besteurung von ihren Colonien erheben wollten, setzten sich diese dagegen. Und als England Gewalt brauchte, kam es zur Empörung und die Colonieen erkämpften sich nach acht Jahren
1783. die Unabhängigkeit. Sie bilden seitdem einen Freistaat, der anfänglich aus 13 vereinigten Provinzen bestand, jetzt aber an äusserm Umfange sowohl, als innerer Macht bedeutend zugenommen hat. Der König Ludwig der Sechszehnte von Frankreich unterstützte die Amerikaner in ihren Bestrebungen, ohne zu ahnden, daſs er dadurch den Grund zu der Revolution in seinem eigenen Lande legte, in welcher er den Thron und das Leben
1793. verlor.

Sechs und vierzigste Lection.

Europäische Völker.

Griechen.

Jon, ein Sohn Japhets, soll der Stammvater der Jonier, des ersten und damit aller griechischen Völkerstämme gewesen seyn, welche von Phöniziern und Egyptern kultivirt wurden. Kekrops aus Egypten hat die Vor Christ.
Stadt Athen *) gegründet, welche bald blühend wurde. 1556.
Zuerst hatte sie Könige; sodann wurde sie Republik unter Archonten, die ein Jahr regierten. Durch Kriege gewann sie die Oberhand über die andern griechischen Staaten, durch Colonieen breitete sie ihre Macht aus, durch Künste und Wissenschaften und feine Sitten erhob sie ihre Einwohner zum Mustervolke der ganzen alten Welt; ihre Religion war sehr ausgebildet; die gröfsten Helden, Staatsmänner, Künstler und Weise standen daselbst auf.

Unter den letzten ist besonders Sokrates merkwür- 400.
dig, der mit Jesu (als Mensch betrachtet) in Absicht auf Leben, Lehre und Tod viel Aehnlichkeit hatte.

Athen fiel endlich durch Uebermuth und Sittenverderben; es ward von den Macedoniern besetzt, fiel spä- 337.
ter in die Hände der Römer, ward wiederholt zerstört und wieder aufgebaut und ist heut zu Tage ein sehr geringer Ort in der Gewalt der Türken.

Nächst Athen war der mächtigste Staat in Griechenland Sparta **), oder Lakedämon, wo ein kriegerischer Sinn, rauhe Lebensart und strenge Tugend zu Hause waren. Aber auch dieses Volk artete am Ende aus und hatte mit den Athenern gleiches Schicksal.

---

*) Apgsch. 17, 15. **) 1. Makk. 12, 2. ff.

Zwischen beiden Staaten lag die berühmte Stadt Korinth *), an zwei Meeren, daher sie einen ausgebreiteten Seehandel trieb. Hier wurden jährlich die isthmischen Spiele **) gehalten. Diese Stadt wurde von
vor Christ. 146. den Römern zerstört und ist heut zu Tage auch nur ein geringer Flecken.

Zu Griechenland wurde auch das Königreich Makedonien gerechnet, wo der berühmte König, Alexan-
336. der der Grofse herrschte, der die Absicht hatte, durch die Errichtung eines grofsen Reichs von Griechenland bis nach Indien die Völker in Verbindung zu bringen und zu kultiviren; aber durch sein Glück zu Stolz
323. und Ausschweifungen verleitet, im 32sten Lebensjahre sich seinen Tod zuzog. In Makedonien sind gelegen die beiden Städte Philippis und Thessalonich ***). Makedonien fiel in die Gewalt der Römer und zuletzt der Türken, welche es noch besitzen.

In Asia war die wichtigste griechische Stadt Ephesus †) mit dem berühmten Tempel der Diana. Sie hatte mit den übrigen gleiches Schicksal.

Das ehemals freie und hochgebildete Griechenland lebt jetzt im ärgsten Drucke, daher seine Einwohner nicht nur arm und elend, sondern auch gröfstentheils niederträchtig und schlecht sind.

Römer.

753. Die Stadt Rom ward erbauet von Romulus und dessen Bruder Remus. Jener herrschte dann als König über sie und nach ihm noch sechs Könige.

510. Darauf ward Rom eine Republik und als solche bald mächtig. Nach und nach unterwarfen sich die Römer ganz Italien; sodann eroberten sie Gallien, die Stadt Karthago, ganz Griechenland und Makedonien, wie auch ei-

---

*) Apg. 18, 1. **) 1. Kor. 9, 24. 25. ***) Apg. 16, 12. 17, 1.
†) Apg. 19, 1. ff.

nen Theil von Asia mit Syrien und Palästina und Egypten. Aber durch die verdorbenen Völker, mit welchen sie dadurch in Verbindung geriethen, wurden sie selbst verderbt. Sie mischten sich in die Angelegenheiten anderer Völker *) und indem sie ihnen beistanden, wurden Vor Christ.
sie am Ende ihre Herren. Es entstanden allmählig blutige Bürgerkriege, in welchen die furchtbarsten Grausamkeiten begangen wurden. Diese wurden zuletzt beigelegt von Octavianus, welcher als Cäsar Augustus, das römische Reich 47 Jahre lang beherrschte **). 134. Nach Christ. bis 14.

Unter seinem Nachfolger Tiberius ist Christus gekreutziget. Dieser und die andern Kaiser, die nach ihm kamen, waren gröſstentheils unwürdige Menschen, und wenn auch zuweilen ein braver Mann auf den Thron kam, so konnte er das einbrechende Verderben des Volks nicht hindern. Im Innern waren die Soldaten die Herren und setzten nach und nach die Kaiser ein und ab, und von aussen drängten die benachbarten Völker das Reich immer mehr, so daſs der Kaiser Constantin es für nöthig hielt, seinen Sitz von Rom nach Constantinopel zu verlegen. 324. Dieser Constantin ward ein Christ und damit die christliche Religion die herrschende im römischen Reiche.

Als Theodosius das Reich unter seine beiden Söhne theilte, 395. entstanden zwei römische Kaiserthümer, das abendländische und das morgenländische. Beide hatten gröſstentheils elende Regenten, welche den Wohllüsten lebten und ihre Pflichten vergaſsen, daher ihre Völker immer elender machten.

Endlich wurde Rom von Odoaker, einem deutschen Heerführer, erobert und mit Absetzung des Kaisers Romulus Augustulus dem weströmischen Kaiserthume ein Ende gemacht. — 476.

---

*) 1. Makk. 8. **) Luk. 2, 1.

Die christlichen Bischöffe zu Rom nützten die Gelegenheit und suchten über die rohen, unwissenden Eroberer Herren zu werden. Das gelang ihnen bald und zwar so über Erwartung, daſs sie nicht nur unumschränkt über die Gewissen herrschten, sondern auch, durch die Freigebigkeit der Fürsten, besonders Carls des Groſsen, Nach Christ. 783. zu weltlicher Herrschaft, dem Kirchenstaate gelangten. Endlich behaupteten sie, sie, die Päbste, (Väter, heilige Väter) wären Statthalter Jesu auf Erden und deshalb über alle Fürsten erhaben, und brachten es dahin, daſs Könige und Kaiser sich vor ihnen demüthigen und ihnen den Fuſs küssen muſsten.

Als diese Machtgewalt den höchsten Gipfel erreicht hatte, ward sie öfters, am merkbarsten aber durch die 1517. Reformation, erschüttert und seitdem sinkt das Ansehen des päbstlichen Stuhls immer mehr, damit die Welt zum zweiten Mahle an dem Falle der römischen Weltherrschaft erkenne, wie die Vorsehung nicht will, daſs die Völker der Erde immer und ewig in Knechtschaft leben, sondern daſs, wer seine Gewalt über sie miſsbraucht, seine Herrschaft verliere und zu Schanden werde vor der weiten Welt; auch, daſs die, welche berufen sind, das Evangelium zu predigen, nicht dazu bestimmt seien, weltliche Herrschaft auszuüben *).

Sieben und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Deutsche.

Deutschland war vor und noch lange nach Christus ein wenig angebautes Land, dessen rohe kriegerische Ein-

*) Luk. 22, 25. 26.

wohner von den heutigen Niederlanden und den Grenzen Frankreichs an bis nach Asia hin, in viele Völkerschaften zertheilt wohnten.

Einige Zeit vor Christi Geburt war es den Römern nach langen Kämpfen gelungen, einen Theil des westlichen Deutschlandes zu erobern; allein eine grofse Schlacht, welche ihnen der deutsche Fürst Herrmann abgewann, vernichtete ihr Heer und ihre Herrschaft in Deutschland; und diesem Siege verdanken wir, dafs wir noch Deutsche sind. Nach Christ. 9.

In den ersten fünf Jahrhunderten nach Christus zogen grofse Schaaren deutscher Völker, gedrängt von andern einwandernden Völkerschaften, aus und eroberten und stifteten Reiche in Italien, Frankreich, Spanien und Afrika. Man nennt diefs die grofse Völkerwanderung. v 376—454.

Von den deutschen Völkerstämmen aber erhob sich der der Franken unter der Fürstenlinie, aus welcher einer der gröfsten Herrscher, die die Welt gesehen, Carl der Grofse, seine Herrschaft von Spanien bis 800. nach Ungarn, von der Nordsee bis an das mittelländische Meer ausdehnte. Dieser berühmte Frankenkönig, auch Kaiser Carl der Grofse genannt, weil er zu Rom als solcher gekrönt wurde, hat deutsche Sprache und Sitten verbessert, den Druck des Volks gemindert und das Christenthum mit allem Eifer ausgebreitet.

Da sein Sohn, Ludwig der Fromme, das grofse Frankreich unter seine drei Söhne theilte, so entstanden die 840. Königreiche Lothringen, Frankreich und Deutschland, welches Ludwig der Deutsche erhielt.

In dieses neue Königreich brachte nach dem Aussterben der Nachfolger Carls (der Carolinger) der König Hein- 919. rich der Erste einige Ordnung und Sicherheit, indem er Städte und Schlösser erbauete, die Deutschen an feste Wohnsitze gewöhnte, an Künste und Handwerke und an regelmässige Kriegsübungen. Durch letzte rettete er sie vom

Untergange, welchen ihnen die wilden Ungarn beinahe gebracht hätten.

Den mächtigen Einflufs, den die Geistlichkeit, besonders der Pabst zu Rom, auf die Gemüther der Deutschen hatte, empfand am kränkendsten der Kaiser Heinrich der Vierte, der vor dem Pabste Gregor dem Nach Christ. 1076. Siebenten, den Versuch, ihm zu widerstehen, im Hemde mit blofsen Füfsen büssen mufste. Zwar wurden er und seine Nachfolger dadurch nur desto stärker gereitzt, der unerträglichen Anmassung der Päbste sich zu widersetzen; allein diesen gelang, die Christenheit zu dem Unternehmen zu bereden, den Türken das v. 1096—1270. heilige Grab zu entreissen (die Kreuzzüge), und damit befestigten sie ihre Herrschaft aufs Neue wieder. Es traten traurige Zeiten der Verwirrung und Unordnung in Deutschland ein, in welcher die Achtung gegen das Reichsoberhaupt ganz verloren gieng und am Ende das Faustrecht herrschend wurde.

1273. In dieser Noth wurde der kleine Schweizergraf, Rudolph von Habsburg, von den nicht lange vorher entstandenen Churfürsten zum deutschen Könige erwählt, welcher die Ordnung wieder herzustellen anfieng und durch die Besitznahme des Herzogthums Oesterreich das mächtige österreichische Haus stiftete, welches die deutsche Krone mit wenigen Unterbrechungen bis auf unsre Tage getragen hat. Die Vernunft gewann nun einige Macht über den Aberglauben, der für Religion galt, so dafs auf der Kirchenversammlung zu Costanz, wo man 1415. freilich auch noch Hufs verbrannte, drei Päbste abgesetzt und ein neuer gewählt wurden; aber heller ward es erst in Deutschland, als die Buchdruckerkunst erfunden und durch diese ein allgemeiner Unterricht möglich geworden war.

Mehr Ruhe, Ordnung und Sicherheit fingen in Deutschland an herrschend zu werden, als der Kaiser 1493. Maximilian der Erste, einer seiner edelsten Regen-

ten, den Landfrieden herstellte, das Reichskammergericht errichtete, Deutschland in zehn Kreise eintheilte und das Postwesen einführte. Noch bei seinen Lebzeiten erhob sich Luther gegen Tetzel, woraus in der Folge die gesegnete Reformation hervorging. Nach Christ. 1517.

Seinem Nachfolger, Carl dem Fünften, dem mächtigsten aller deutschen Kaiser, wäre sein Unternehmen, Deutschland sich unumschränkt zu unterwerfen, fast gelungen, als er die Protestanten überwand und ihr Oberhaupt, den Churfürsten von Sachsen, gefangen bekam; doch wurde er glücklicher Weise noch gedemüthigt und zu einem günstigen Frieden gezwungen. 1555. Indeſs dauerte die Ruhe nicht gar zu lange, indem der Kaiser Matthias durch seine Härte gegen die Protestanten den dreiſsigjährigen Krieg veranlaſste, der v. 1618–1648. ganz Deutschland auf das Furchtbarste verheerte und am Ende noch bedeutende Länder davon riſs, welche im westphälischen Frieden an Frankreich und Schweden kamen.

Noch hatte sich Deutschland lange nicht erholt, als es schon wieder in neue Kriege verwickelt wurde durch Ludwig den Vierzehnten von Frankreich, dessen unsinnige Frömmigkeit aber etwas später viele Tausende seiner Unterthanen vertrieb, welche nach Deutschland 1685. flohen und daselbst zur Cultur unendlich viel beitrugen. Auch auf der entgegengesetzten Seite ward Deutschland damahls stark gedrängt von den Türken, welche bis Wien vorrückten, aber von den vereinigten Polen, 1683. Baiern und Sachsen zurück-, und nachher durch öftere Siege unter dem groſsen Feldherrn Eugen von Savoyen bis zur Ohnmacht niedergeschlagen wurden.

Nach dieser Zeit fing Deutschland an, sich etwas zu erholen, so wie seine Einwohner, die ihre Kräfte kennen gelernt, diese freier zu gebrauchen begannen und schnelle Fortschritte in jeder Art der Bildung machten. Nur Schade, daſs keine äussere Ruhe bei ihnen bleibend

Nach Christ 1741. war. Schon in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts brach der **österreichische Erbfolgekrieg** aus und kaum war dieser durch den Frieden zu Aachen
1748. geschlossen, als der bekannte **siebenjährige Krieg**
1756—1763. aufs Neue Verheerung über Deutschlaud brachte. Jedoch hatten diese Kriege den Nutzen für die Deutschen, daſs sie ihre Rechte und Vortheile kennen und sie kräftiger behaupten lernten. Oesterreichs Bemühungen un-
1765. ter seinem berühmten Kaiser **Joseph dem Zweiten**, Deutschland zu unterjochen, miſslangen aufs Neue, hauptsächlich durch die Anstrengungen des **groſsen Friedrichs** von Preussen.

Endlich wollte es die Vorsehung, daſs aus der französischen Staatsumwälzung auch für Deutschland ein neuer Tag hervorgehen sollte. Durch seinen Kaiser in
1793. den Krieg gegen die Republik verwickelt, verlor es zuerst seine Länder jenseits des Rheins, dann wurde das deutsche Reich aufgelöst und, indem Oesterreich seine deutsche Kaiserkrone niederlegte, ein **rheinischer Bund** errichtet, der aber leider! unter französischer Oberherrlichkeit stand.

Nach dem nun glücklich beendigten Befreiungskriege, in welchem Deutschand wenigstens einen Theil seiner verlornen Länder wieder bekam, bilden die deutschen
1816. Staaten einen **deutschen Bund**, welcher in dem bevorstehenden langen Frieden ihre Völker einer höhern Bildung und einem schönern Glücke entgegen führen wird.

Acht und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Holländer.

Das heutige Holland war um die Zeit Christi von **Belgen** und **Batavern**, deutschen Völkern, bewohnt

und eine Zeitlang von den Römern besessen. Nachdem
es in der Völkerwanderung von verschiedenen Völkern
besucht und besetzt worden war, kam es an die Fran-
ken, und nach der Theilung des grofsen Frankenreichs
gehörte es zu Frankreich, später zu dem burgundischen
Königreiche. Da seine Einwohner durch Seehandel reich,
durch den Umgang mit andern Nationen aufgeklärt und
durch ihre Lage und Reichthümer an ein unabhängiges
Leben gewöhnt waren, so ertrugen sie die harte Willkühr
nicht, mit welcher König Philipp der Zweite von
Spanien, an welchen sie durch Erbschaft gefallen waren, Nach Christ.
sie behandelte; sie empörten sich und nach vielem Blut- 1568.
vergiefsen und furchtbaren gegen sie verübten Grausam-
keiten, behaupteten sie ihre Freiheit und bildeten, unter
einem erblichen Statthalter, einen Freistaat, die verei- 1609.
nigten Niederlande. Diese wurden von Napoleon
zu einem Königreiche umgewandelt; dann mit Frank-
reich vereinigt und stehen nun, nach seinem Sturze, wie-
der als ein Königreich in der Reihe der europäischen 1815.
Staaten.

Franzosen.

Das Königreich Frankreich befand sich unter den
Carolingern in einer traurigen Lage; die Könige waren
schwach und ohnmächtig, die Vasallen thaten, was
sie wollten; das arme Volk hatte Niemand, der es gegen
Willkühr und Druck schützte. Endlich nahm ein mäch-
tiger Graf von Paris, Hugo Capet, das Reich in Be- 978.
sitz und unter seinen Nachkommen fieng der Zustand des-
selben an, etwas besser zu werden, indem ein Theil der
mächtigen Grafen und anderer Adelichen ausstarb, ein
anderer in den Kreuzzügen zu Grunde gieng; die Könige
konnten also eher für die Beglückung ihrer Unterthanen
etwas thun. Sie schufen den Bürgerstand, — ein Mit-
telding zwischen Herren und Leibeigenen, woraus
ganz Frankreich bestand — und dieser vermehrte die

Macht und Einkünfte des Königs durch die Abgaben, für welche ihnen jener seinen Schutz angedeihen liefs. So stieg mit dem Ansehen der Könige das Ansehen und die Macht Frankreichs, bis diese unter den Anmassungen Ludwigs des Vierzehnten auf eine solche Höhe ge-
Nach Christ. 1680. stiegen war, dafs ganz Europa vor ihm erzitterte. Aber dem Uebermuthe folgte sogleich die Strafe. Das mächtige Frankreich sank noch zu dieses Königs Zeiten und unter seinen Nachfolgern so sehr in Schulden und Verwirrung, dafs es sich nicht anders mehr helfen konnte,
1789. als durch eine Staatsumwälzung, in welcher Alles anders wurde; aus welcher es jedoch, nachdem es wieder an seine alte Regentenfamilie zurückgekommen ist, das Glück
1814. einer Reichsconstitution sich gerettet hat.

Italiener.

Aus der Vermischung der in der Völkerwanderung nach Italien ziehenden Völker mit den Römern, entstan-
476. den mehrere neue Nationen und aus dem aufgelöseten Kaiserreiche giengen Reiche aller Art hervor, Königreiche, Fürstenthümer, Republiken, welche immer viel uneinig unter sich und mit auswärtigen Völkern in Kriege verwickelt, sich bald erhoben, bald sanken. Wissenschaften, noch mehr aber Künste, blüheten fast immer in diesem Lande, welches daher durch seine Verbindung mit Deutschland nicht wenig zur Cultur desselben beitrug.

Durch die Franzosen war die Einrichtung Italiens
v. 1792 an. in den neuesten Zeiten sehr verändert worden; aber, mit Ausnahme des nordöstlichen Theils, welcher, in einem Königreiche vereinigt, nur den Herrn wechselte, ist Alles wieder in den alten Stand zurückgekehrt.

Spanier und Portugiesen.

Die Länder dieser beiden Völker, vor Christi Geburt der Zankapfel der Römer und Karthager, wurden nach derselben von Mauren, von Ostgothen, von Franken heim-

gesucht, aus deren Vermischung mit den Ureinwohnern die heutigen Spanier und Portugiesen entstanden. Spanien war in viele kleine Königreiche vertheilt; diese wurden in eines zusammengezogen, als Ferdinand der Zweite die Mauren aus Spanien vertrieb. Durch Seefahrt und Handel wurde Spanien mächtig nach aussen, durch seine Entdeckungen und Eroberungen in Amerika einmahl sehr reich; allein blühend im Innern war es niemahls, weil die Pfaffen zu vielen Einfluſs auf die Regierung hatten und das Volk im Aberglauben und in der Unwissenheit erhielten. Auch jetzt, nachdem es in dem Vertheidigungskriege gegen Napoleon eine Kraft und eine Vaterlandsliebe bewiesen hat, die alle Welt in Erstaunen setzte, ist das Volk, durch die Schuld seiner Regierung, wieder in eine unerträgliche Knechtschaft zurück versunken.

Nach Christ. 1492. v. 1808—1813.

Portugal war öfters von Spanien abhängig, öfters frei und ein selbstständiges Königreich. Einmahl stand es auf einem hohen Gipfel der Macht und des Ruhmes durch seinen berühmten König Emanuel den Groſsen; 1495.
aber es ist auch von seiner Höhe herabgesunken. Sein Königshaus, von den Franzosen vertrieben, ist nach Brasilien geflüchtet, wo es noch immer residirt und sein 1807.
schönes Königreich von einem Statthalter regieren lässet.

Neun und vierzigste Lection.

Fortsetzung.

Brittannier.

Brittannien ward schon vor Christus von den Römern feindlich besucht, und diese hatten Eroberungen auf der Insel gemacht, welche sie jedoch bald wieder 78.
verlassen muſsten. Darauf kamen Sachsen und Angeln, deutsche Völker aus Holstein, in dieselbe und 449.

errichteten sieben kleine Königreiche. Diese brachte
Nach Christ. ein König endlich alle unter sich und nannte dann das
827. Land Angelland (England).

Unter seinen Nachfolgern litt das Land viel von den
878. Dänen, gegen welche nur der König Alfred der
Grofse, einer der merkwürdigsten Regenten, glücklich
kämpfte; sie eroberten sogar das Königreich, mufsten es
1042. jedoch auch wieder aufgeben.

Dann wurden eine lange Reihe von Jahren hindurch blutige Bürgerkriege in England geführt, in welchen die Einwohner unendlich viel litten, aber doch auch den
1215. Gewinn hatten, dafs sie sich eine feste Constitution erkämpften, die erste in Europa. Mit dieser war der Grund zu Gröfse und Macht gelegt, welche England allmählich erwarb, besonders erwarb, als Wilhelm der
1688. Dritte, Statthalter von Holland, zum Könige erwählt, die überwiegende Macht der Franzosen einschränkte und darauf mit Weisheit regierte. Unter seiner Nachfolgerin, der Königin Anna, ward Schottland mit England vereinigt.

Nach dem Tode dieser Königin kam der englische
1714. Thron an Georg den Ersten, Churfürsten von Hannover, unter dessen Linie die Engländer sich überall siegreich ausbreiteten und in allen Welttheilen wichtige Besitzungen erlangten, so wie sie die gröfste Seemacht auf der Erde hergestellt haben.

Dänen, Schweden, Norweger.

Die ältesten bekannten Einwohner dieser Länder (des Nordens, Scandinaviens) waren einerlei Ursprungs mit den Germanen, oder Deutschen. Späterhin hiefsen sie Normänner, welche mehrere Jahrhunderte hindurch das fränkische Reich beunruhigten und am Ende eigene Staaten in Frankreich, England und Italien errichteten.

Manchmahl standen Dänen, Schweden und Norwe-
ger unter einem Könige; manchmahl waren sie ge-
trennt. Der letzte, welcher die drei Reiche beisammen
hatte, war Christian der Zweite. Gegen diesen em-
pörten sich seine Unterthanen um seiner Grausamkeit Nach
willen; die Dänen und Norweger erwählten sich Frie- Christ.
drich von Holstein, unter dessen Nachkommen sie 1523.
bis jetzt stehen und gröſstentheils glücklich gewesen sind.

Die Schweden haben sich einen Landsmann, Gustav 1532.
Wasa, zum Könige genommen, von welchem ihr gröſs-
ter König, Gustav Adolph, abstammt, der im 30jäh-
rigen Kriege für Glaubens- und Gewissensfreiheit sich
aufopferte. Durch Uneinigkeit der Stände hat Schwe- 1632.
den immer viel gelitten; diese haben den letzten König
des Hauses Wasa, Gustav den Vierten, des Throns
entsetzt und jetzt herrscht, an seiner Statt, ein französi- 1809.
scher Prinz, als König über Schweden und Norwe- 1810.
gen, welches ihm von Dänemark abgetreten wurde.

Russen, Polen, Preussen.

Der Stamm der Slaven, eines ursprünglich asiati-
schen Volkes, besetzte in der Völkerwanderung nicht
nur die Länder dieser drei genannten, sondern auch
mehrerer deutschen Völker, Pommern, Brandenburg, die
Lausitz, Böhmen.

In Ruſsland herrschten Zaare, deren Sitz zu
Moskau war. Erst seit dem Anfange des vorigen Jahr-
hunderts haben die Russen unter Peter dem Groſsen, 1688.
einem der gröſsten Regenten, der Petersburg erbaute,
europäische Sitten und Bildung angenommen, und seit-
dem ungemeine Fortschritte in denselben gemacht.

Polen war immer ein Wahlreich, daher es im-
merfort unruhig darin zugieng. In der neuesten Zeit
wurde es ganz aufgelöst, indem Ruſsland, Preussen und 1794.
Oesterreich es unter sich theilten. Jetzt aber ist wieder

Nach Christ. ein Königreich Polen hergestellt, und mit dem Kaiser-
1814. thume Rufsland verbunden.

Preussen ward von den deutschen Rittern er-
1230. obert, und mit Härte beherrscht. Die Unzufriedenheit
darüber verwandelte das Land in ein erbliches Herzog-
thum, welches endlich an die Markgrafen von Branden-
burg kam. Von diesen hat einer sich zum Könige von
1701. Preussen erklärt und als Friedrich der Erste regiert.
Friedrich der Zweite, der Grofse, auch der
Einzige genannt, war sein Enkel. Unter diesem war
1772. Preussen auf dem höchsten Gipfel der Macht und des
1806. Ansehens. Und jetzt, nach einem tiefen Falle, steht es
wieder in grofsem Glanze und Ansehen, gleichsam neu-
aufgelebt, da.

Ungarn.

894. Die Ungarn kamen aus Asien in ihr heutiges Land
und waren sehr wild und räuberisch. Sie brachen in
grofsen Heeren in die benachbarten Länder, auch in
Deutschland sehr oft, ein, bis sie durch die christliche
Religion etwas sanfter wurden. Sie behielten jedoch einen
kriegerischen Sinn und wurden durch ihre Tapferkeit die
Vormauer Europas gegen die Türken. Lange Zeit hat-
ten sie eigene Könige; endlich aber kamen sie an das
1562. Haus Oesterreich, welchem sie schon die wichtigsten
Dienste geleistet haben.

Funfzigste Lection.

Fortsetzung.

Baiern.

Die Baiern, Bojer, wohnten um die Zeit Christi in Böhmen, wurden daraus verdrängt und nahmen mit Bewilligung der Römer Vindelicien in Besitz, welches darauf im vierten Jahrhundert unter dem Namen Bojerland in der Geschichte vorkommt.

Dieses

Dieses Volk ward von Königen regiert. Die älteste sicher bekannte königliche Familie heiſst die agilolfingische, unter welcher das Christenthum in Baiern eingeführt wurde. Nach Christ. 617.

Thassilo der Zweite ward von Carl dem Groſsen seines Throns beraubt und sein Land in eine fränkische Provinz verwandelt, welche unter Ludwig dem Deutschen der Stock des neuerrichteten Königreiches Deutschland wurde. 788. 817.

Nach dem Aussterben der Carolinger bestätigte der König Heinrich der Erste einen Herzog Arnulph, 919. einen Agilolfinger, in Baiern, dessen Söhne unter dem folgenden Kaiser Otto dem Groſsen das Schloſs Wittelsbach erbaueten und das wittelsbachisch-baierische Haus stifteten. Das Herzogthum Baiern selber aber kam an andere; zuletzt an einen mächtigen Grafen Welf, vom nördlichen Italien. 1100. Dessen Nachkommen, die Welfen, hatten zuerst viel Glück und Gunst bei deutschen Kaisern und Königen. So bekam Heinrich der Stolze auch das Herzogthum Sachsen zu Baiern, und ward dadurch ein sehr mächtiger Fürst; allein er und sein Sohn Heinrich der Löwe nach ihm hatten das gleiche Schicksal, daſs sie in Streitigkeiten mit dem deutschen Reichsoberhaupte geriethen und in die Acht erklärt, ihrer Länder und Würden verlustig gingen.

Nun kam das Herzogthum Baiern wieder zurück an seine ursprüngliche Fürstenlinie und zwar an Otto 1183. von Wittelsbach, jedoch wurden Tyrol, Steiermark, Istrien und die Stadt Regensburg, bis dahin die Residenz der baierischen Herzoge, davon losgerissen. Vergeblich bemüheten sich etwas später die baierischen Fürsten, diese und die übrigen Länder von Oesterreich, die fast alle von Baiern nach und nach abgerissen waren, wieder zu erlangen, als die darin herrschende Familie ausgestorben war; der Kai-

Nach Christ. ser Rudolph von Habsburg belehnte seine eigenen
1282. Söhne damit. Dafür genoſs Baiern bald darauf die Ehre, daſs sein Herzog Ludwig der Vierte zum rö-
1314. mischdeutschen Kaiser erwählt wurde.

Durch Vermählung kam um jene Zeit auch die Rheinpfalz zu dem baierischen Hause, worauf die Erben dieser Güter zu verschiedenen Mahlen in dieselben sich theilten und viele Linien bildeten, von welchen die meisten wieder ausstarben.

Im dreiſsigjährigen Kriege erwarb der Herzog Ma-
1648. ximilian die Churwürde und die obere Pfalz, welche bis dahin mit der Rheinpfalz zusammengehört hatte.

Unter den Churfürsten von Baiern aber zeichnete sich besonders aus Maximilian Emanuel, ein sehr fähiger, unternehmender Geist, jedoch unglücklich; denn da er sich im spanischen Erbfolgekrieg mit
1704. Frankreich verband und Oesterreich die Oberhand behielt, muſste er flüchten und wurde in die Acht und seines Churfürstenthums verlustig erklärt Doch erhielt er es im Frieden wieder. Auch sein Sohn und Nachfolger Carl Albrecht, der, mit einer Tochter des Kaisers Joseph des Ersten vermählt, auf die österreichische Erbschaft Anspruch machte und es dahin brachte, daſs er zum Kaiser der Deutschen er-
1742. wählt wurde, ward mit Oesterreich in Krieg verwickelt, in welchem er unglücklich war und sich flüchten muſste. Nach seinem bald erfolgten Tode leistete Maximilian Joseph der Erste, sein Erbe, auf die
1745 österreichische Erbschaft Verzicht und erhielt dadurch seine Länder wieder. Dieser Regent lieſs sich's besonders angelegen seyn, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften mehr Bildung unter seine Völ-

ker zu bringen. Er starb ohne männliche Erben und nun kam das Churfürstenthum an die Rheinpfalz; der neue Churfürst, Carl Theodor, überliefs, um des Friedens willen, auch das Innviertel an Oesterreich.

Nach seinem Tode kam, da auch er ohne männliche Erben starb, unser jetzt regierende König, damals Herzog von Zweibrücken, zum Besitze der sämmtlichen baierischpfälzischen Länder, als Churfürst Maximilian Joseph der Zweite.

Im Jahre 1806 ward Baiern mit Tyrol, einem Theile von Schwaben und Vorarlberg vergröfsert und zu einem Königreiche erhoben, wodurch die ursprüngliche Königswürde des baierischen Hauses wieder hergestellt worden. Noch in demselben Jahre bekam Baiern auch die Fürstenthümer Ansbach und Eichstädt und die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg und ein Jahr darauf das Fürstenthum Baireuth. Im Jahre 1815 gab der König Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich zurück und erhielt dafür Würzburg und Aschaffenburg. Nachdem aber Frankreich in seine alten Grenzen zurückgewiesen war, wurde der jetzige Rheinkreis dem Königreiche hinzugefügt, so dafs nun unser König,

Maximilian Joseph der Erste,

so wie sein Haus ohne Zweifel das älteste unter den deutschen Fürstenhäusern ist, neben Oesterreich und Preussen, als der mächtigste unter den deutschen Fürsten dastehet. Da er aber, was mehr ist, als der menschenfreundlichste sich auszeichnet, dem es mit der Bildung und Beglückung seiner Unterthanen ein rechter Ernst ist, so hören wir überall aus vollem

Herzen den Ruf ertönen, in welchen wir liebend und ehrerbietig einstimmen:

Lange lebe der König!
Fest stehe sein Thron!
Nie erlösche sein Haus!

Ausser andern minder erheblichen Fehlern, die sich durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte eingeschlichen, bittet man Folgendes zu berichtigen und zu verbessern:

Seite.	Zeile.	
3	15	lies Hauptsorge statt Hauptfrage.
5	11	l. Speisen st. Seifen.
7	8	l. einer st. eines.
16	31	l. noch st. nach.
38	20	l. gegründet st. gerichtet.
41	29 f.	l. und während ihres Aufenthalts am Hoflager aus der Staatskasse erhalten werden.
43 nach	13	l. Von den Rechten und Pflichten der Stände und Staatsbürger in Baiern.
66	23	l. Apotheken st. Apotheker.
68	6-9	sollte von: Freie, reine ꝛc. angefüllt. nach Z. 19 stehen.
87	9-10	l. der fliegende Sommer, die Marienfäden, welche in ungeheurer Menge im Herbste zum Vorscheine kommen, sollen das Gespinste einer Art von Spinne seyn.
100 nach	17	l. Allgemeine und mathematische Erdbeschreibung zum Behufe des Landchartengebrauchs.
103	32	l. doch die st. die größten.
117	25	l. sie st. sich.
118	6	l. 20—150 M. st. 20—30 Millionen.
120	5	l. deren st. der.
128	7	l. Reichen st. Völkern.
135	26	l. Frankenreich st. Frankreich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Johann Peter,

Handbüchlein für die Sonntagsschulen im Königreiche Baiern

Nürnberg 1819

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108509-7